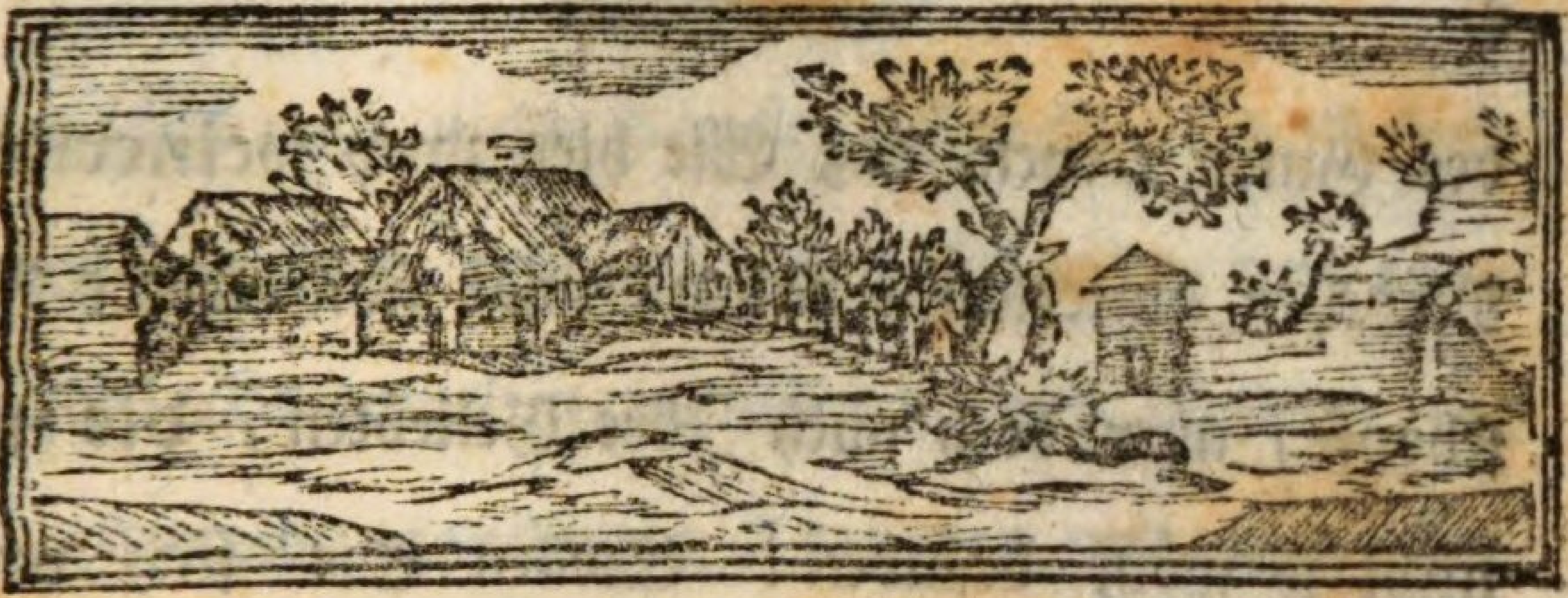
Geſchichte
Carl Ferdiners

Zweyten Bandes
Zweyter Theil.

Mit allerhöchſt - gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Carlsruhe
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1779.



Geſchichte Carl Ferdiners.

Zweyten Bandes Zweyter Theil.

Erſter Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 5ten October 1761.

Gott erhalte Sie ſo, liebſte Freundin, wie ich mir vorſtelle, daß Sie itzt ſind! Es muß Ihnen ungemein wohl ſeyn in dem Zuſtande, wo Sie Ruhe und Genuß der guten Tage nicht dürfen auf die Ehrlichkeit eines Mannes ankommen laſſen. Nur vergeſſen Sie auch nichts, indem Sie ſich mit einigen Freundinnen

des Guten freuen, daß Sie hier zwey weinerliche Mädchen hinterlaſſen haben, zwar ſchwächere Geſchöpfe, aber doch auch Ihre Geliebten, die ſich nicht ſo wohl befinden! Stellen Sie ſich vor, wenn dieſe beyden ſich mit einander unterhalten, was für Unterredungen das ſeyn können? zumal wenn diejenige, welche unſtreitig unglücklich iſt, die andere aufmuntern ſoll, die ſich nur einbildet es zu ſeyn. Ich habe das zwar vor Julien voraus, daß ich mit dem Leiden ſchon bekannter, meines Unglücks faſt ſchon gewohnt bin, und mehr gelernet habe von der traurigen Kunſt, zu dulden, und gelaſſen zu ſeyn. Allein die Erfahrungen, worauf dieſer Vorzug ſich gründet, ſind, wie mich dünkt, gerade die allerungeſchickteſten, die man haben könnte, eine bekümmerte Braut zu beruhigen.

Es bleibt wenig Zutrauen zu einem Geſchlechte übrig, über deſſen Treuloſigkeiten die Beſchwerde ſo vieler von unſerer eigenen Erfahrung beſtätiget wird! Ich bin doch durch mein Un-

Unglück noch nicht ſo weit gebracht, die Schuld eines einzigen, wodurch ich ſelbſt leide, das ganze Geſchlecht entgelten zu laſſen; und obgleich der zu Grunde gerichteten Leonoren und ihrer Zerſtörer manche ſind: ſo ſoll doch Herr Ferdiner die letzte Mannsperſon ſeyn, der ich mistrauen will. Inzwiſchen ſehen Sie leicht, daß meine Geſellſchaft Julien weder ſehr zuträglich, noch ſehr angenehm ſeyn kann, ob ich gleich alles thue, was ich vermag.

Sie iſt ſehr unruhig, meine Freundin, und allein darüber, daß Herr Ferdiner nicht ſchreibt, da die verabredete Zeit der Hochzeit ſo nahe iſt. Wenigſtens iſt dies diejenige Urſache, die ſie deutlich zu verſtehen giebt. Könnten Sie ihm nicht einen Wink davon geben? Eine Zeile von ihm, wo er nicht etwan Sie unvermuthet zu überfallen denkt, wird mehr ausrichten als alle meine Worte.

Dies ſoll Ihnen doch keine Gelegenheit werden, länger in Hamburg zu bleiben. Wenn er

auch ſchreibt: ſo werden Sie darum doch nicht weniger zurückgewünſcht von allen, Sarah ſelbſt nicht ausgenommen, die mir bey jeder Gelegenheit zu verſtehen giebt, daß ich **Lottens** Stelle ſehr ſchlecht ausfülle. Herr **Wolmer** iſt beynahe ungeduldig. Vielleicht, ſagte er geſtern, iſt **Ferdiner** im Begriff überzukommen, und ſie denkt mit ihm Geſellſchaft zu machen. Wenn ſie etwas erſparen kann, iſt es ihr nicht zu verdenken; doch wozu die überflüßige Beſcheidenheit? Sie weiß doch, daß ich Pferde und Wagen habe, die ihr zu Dienſte ſtehn.

Zu allen Aufforderungen an Sie, muß ich zwey andere hinzuſetzen: eine darunter von meiner Seite. Dieſe beſtehet darin, daß ich ſelbſt nicht weiß, wie lange ich noch bleiben kann. Meine Wirthin ſchreibt mir ſchon vor einigen Tagen, daß ſie mich bald wieder zu ſehen wünſche. Die gute Frau hat noch eine Rechtsſache in **Lübeck**, und findet nothwendig, dahin zu reiſen, um ſich endlich einmal genau von dem Zuſtande

der

der Sache zu unterrichten. Weil aber die Tage immer kürzer, und die Witterungen unbeſtändiger werden, wünſcht ſie ſo bald als möglich zu reiſen, damit ſie noch in guter Zeit zurückkommen könne. Nun möcht' ich ihr für alle Gefälligkeiten gegen mich nicht gern dieſe erſte Erwiederung abſchlagen, wozu ſie mir Gelegenheit giebt. Wollten Sie alſo den zwölften oder vierzehnten überkommen, ſo wird derſelbe Wagen, der mich zu Hauſe bringt, Sie von Hamburg zurückholen können.

Dieſer Vorſchlag iſt, im Vorbeygehen geſagt, der glückliche Einfall unſerer bedachtſamen Sarah, der ich mit allen meinen ſüßeſten Minen und Dienſtfertigkeiten auch nicht einen freundlichen Blick abgewinnen kann. Und wenn ſie einem ſagen will, daß ſie ihn nicht gern ſiehet: ſo wiſſen Sie wohl, die Worte und Wendung ſetzen ſie in keine Verlegenheit; ſondern ſie ſagt es beynahe ſo gerade zu, wie ſie es denkt, man nehme es denn wie man will. Als Herr Wolmer ſagte: Sie dürften nur ſchreiben, wann der

Wagen kommen ſollte; Setzte Sarah hinzu: er könnte denn über Gehrſen fahren. „Nach Gehr„ſen,“ antwortete Herr Wolmer, der es übler nahm als ich, „fährt er ein andermal, Sarah.“

Die wichtigſte Urſache, Ihre Ueberkunſt zu beſchleunigen, iſt, daß Juliens Oheim aus Amſterdam geſchrieben hat, man dürfe mit der Trauung auf ſeine Ueberkunſt nicht warten. Als Herr Wolmer dieſen Brief Julien über Tiſche gab, erwähnte er noch eines andern Briefes von einer Groſstante, welche ſehr inſtändig verlange, die Hand ihrer Niece ſelbſt in die Hand ihres Bräutigams zu legen, und deswegen eine Reiſe von Riga herüber nicht ſcheuen wollte. Ich konnte nicht ſehen, ob Julie oder Wolmer geneigt oder nicht geneigt waren, dies Verlangen zu erfüllen. Einer ſchien des andern Antwort zu erwarten: und alſo ſchwiegen ſie beyde.

Zweyter Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 8ten.

Ich begreiſe es nicht mehr. Wir haben Brieſe, und es iſt ſchlimmer!

Sie können nicht glauben, meine liebſte Freundin! was ich ſeit den drey bis vier letzten Poſttägen mit Julien auszuſtehen, wie oft ich einerley Entſchuldigungen zu wiederholen, und das zehenmal Geſagte noch einmal wieder zu ſagen hatte, um ihre Ungeduld von einem Tage zum andern hin zu tröſten! Endlich trifft ſichs heute durch einen glücklichen Zufall, daß ich eben allein zur Hand bin, als der Briefbote kömmt. Ich empfange zwey Briefe von Ferdinern, einen an Wolmer, den andern an Julien. Den erſten lieſere ich ab, mit dem andern will ich zu Julien. Herr Wolmer hält mich einige Augenblicke auf; als ich endlich von ihm zurückkomme, begegnet mir Julie ſchon, die den Briefboten weggehen geſehen, gefragt, und da niemand von einem Brie-

ſe gewußt, ſelbſt keinen mehr vermuthet hatte. „Sehen ſie?“ ſagte ſie.

Dieſe Anrede bringt mich auf den Einfall, ſie erſt ein Weilchen in ihrem Irrthume zu laſſen, dann deſto angenehmer zu überraſchen.

„Wieder nichts?“ antworte ich. „Der „Mann muß außerordentlich beſchäftiget ſeyn!“ — Unſer ewiger Streit nimmt abermal ſeinen Anfang. Ich entſchuldige; ſie widerlegt: ich führe ſie wieder, wie immer, auf meine eigene Erfahrungen, und ſage endlich: Briefe könnten auch wohl irre gehen. Alles, ſelbſt der Zufall ſchiene ſeine Freude daran zu haben, der Ungeduld der Liebenden zu ſpotten. Es ſey mir mehr als einmal begegnet, daß meine Briefe in fremde Hände beſtellt worden. — Die Mine womit ich das ſagte, verrieth das Geheimniß. „Ach! ſie haben einen Brief!“ brach Julie aus. „Und alſo,“ antwortete ich, „kann „man ſich irren! — Hier iſt er: und damit „iſt unſer Streit entſchieden.“

„Gottlob!“

„Gottlob!“ ſagte ſie, ſo tief aus dem Innerſten heraus, als wenn ſie mit dem Ausrufe alle Beängſtigung wegathmete, nahm den Brief, und fiel mir mit Augen voll Thränen um den Hals.

„Auch wett' ich,“ fuhr ich fort, „ſie „ſind nun mit ſich ſelbſt einig, welches Por„trait er haben ſoll!“ — Denn ſie hatte mir einmal geſagt, ſie wiſſe nicht, welches Portrait ſie Ferdinern ſchicken ſollte, ob das fremde, oder ihres? Sie lächelte, zerriß das Couvert mehr als ſie es öffnete, und las. Ich bemerkte aber bald eine neue Veränderung in ihrem Geſichte, vermuthete, daß Ferdinern etwas zugeſtoßen wäre, und fragte darnach. Sie aber war mit ihren Gedanken abweſend, ließ die Hand mit dem Brief ſinken, und ſtützte ſich nachdenkend ans Fenſter.

Was iſt geſchehen? Sie verändern ihre Farbe, meine Liebe. Iſt der Brief nicht von Ferdinern? — frag' ich.

„Man-

„Man ſollte zweifeln, wenn man könnte!“ ſagte ſie, und warf ſich mit einem innigen Seufzer auf den Stuhl.

Ich ſetzte mich zu ihr, und hielt ſie in meinen Armen. Wie wir uns doch alle ſo gleich ſind! Da iſt kein Augenblick Ruhe! Immer und ewig Ungeduld, oder Zweifel, oder Beſorgniß, oder die unbändigſte Freude. Das arbeitet in unſerm Herzen immer auf und ab; und dafür ſorgen wir ſelbſt, ſo lange wir glücklich ſind, daß es ſo auf und ab arbeite: denn — o wie himmelſüß iſt der Uebergang von einem zum andern! Darum ſtellen wir uns unzufrieden, wenn wir's am wenigſten ſind, und finden immer etwas zu zanken, damit wir widerlegt werden. So ſie itzt, ſo ich vormals; — vormals, meine liebſte, beſte Julie, da ich noch ein ſo glückſeliges Mädchen war, wie Sie nun ſind! Nun aber iſt's mit mir immer einerley; alles von Einer Farbe; Leiden, kein Uebergang mehr, lauter Leiden: heute wie mor-

gen, und morgen wie immerfort! — Aber laſſen ſie mich hören, was ſie haben. Weiß er die Nachricht von ihrem Onkel? Will er kommen? Vielleicht um ein paar Tage ſpäter, als er ſollte? —

Sie antwortete nicht, und las den Brief zum zweytenmal. Ich fuhr fort:

„Haben ſie etwa vergeſſen, ihm Tag und „Stunde anzuſagen? Oder ſoll er beſtimmen „und iſt nicht dringend genug?“

Der Kopf ſank wieder in die Hand — „Gewiß das war's!“ fuhr ich fort; „und das muß ihm nicht ſo ungeahndet durchgehen! Geſetzt, er hätte ſich noch ſo gut entſchuldiget: ſo iſt's doch unverantwortlich, uns dieſe Unruhe zu machen, uns ſo zu beleidigen! — Wäre er noch ſelbſt gekommen! denn wäre ja alles im Augenblicke gut geweſen; o! was macht die Gegenwart eines Geliebten nicht gut! Ein einziger Blick kann ihm zehntauſend Worte erſparen. Das nicht wiſſen! Seinen eignen Vor-

theil

theil ſo wenig in Acht nehmen! Schreiben, wenn man ſich zu entſchuldigen hat! Einen Brief ſchicken, wenn man ſelbſt erwartet wird!“ —

„Und einen ſolchen!“ unterbrach Julie mich, wobey ſie die Hände und die feuchten Augen aufhub. „Sie ſcherzen zwar, aber ſie „wiſſen nicht,“ — ſetzte ſie hinzu; und denn wieder in die erſte Stellung. Ich ſchwatzte fort.

Nur einen Brief! Vielleicht gar einen flüchtigen, kurzen Brief! — Nein, es muß ſeine Urſach haben! Da ſitzt ſein unruhiges Mädchen, das ſich den ganzen lieben Tag mit der heißen Vorſtellung ihres Geliebten unterhalten hat, ihn in jeder Bewegung ſo liebenswürdig dachte, wie er iſt, wie er gehet, wie er ſtehet; ſich tauſend kleiner ſüßen Geſchichten, tauſend intereſſanter Umſtände lebendig erinnert; da ſitzt es voll von ihm, glühend, mit klopfendem Herzen, jeder Blutstropfen, alle Lebensgeiſter in vollem Spiele; hat eben geträumet,

wie

wie der Muthwillige ſie plötzlich überraſche; hat alle die Wonne in dieſer Umarmung gedacht, gefühlt, gewünſcht; kann die ſüße Täuſchung nicht fahren laſſen; vermuthet, glaubt, erwartet ihn ſelbſt: und da kömmt nur ein Brief. — O! die glühenden Liebkoſungen ſollen noch erſt geſchrieben werden, die das gut machen. — "

„Seine können's gewiß nicht! Sagen ſie „ſelbſt!“ ſagte Julie, und gab mir den Brief. — Ich las ihn, und fand in der That, daß er flüchtig, in großer Unruhe, zwar ſehr lebhaft und warm geſchrieben war, aber verſchiedene Ausdrücke enthielt, die ein eiferſüchtiges Mädchen übel deuten könnte. Kurz, er gefiel mir ſelbſt nicht recht. Indeß, wer kann die Umſtände wiſſen, worin er geſchrieben war? Was läßt ſich nicht alles ſagen und denken, um einen Brief zu entſchuldigen, der nicht ganz ſo iſt, wie ihn ein zärtliches Mädchen erwartet, das ohnedem ſchon auf dem Wege iſt, eiferſüchtig zu ſeyn?

Sie ſtellen ſich leicht vor, daß ich das alles ſagte; allein es half nichts. Keine Entſchuldigung fand Eingang bey ihr. Sie hörte, ſie antwortete kaum. „Wenn ſie es wüßten; „wenn ichs ſagen könnte!“ Dergleichen halbe Antworten, dann auch flüchtige Anſpielungen auf das Portrait, waren alles, womit ſie mein Zureden abwies. —

Gewiß, meine Freundin, irgend ein ſchweres Geheimniß arbeitet in dieſem unruhigen Herzen. Vermuthlich hat ihre Einbildung unter Ferdinens langem Stillſchweigen und dem wirklichen oder eingebildetem Originale des Portraits irgend eine Verbindung zu finden gewußt, worin ſie nun durch eigne Ausdrücke des Briefes ſelbſt beſtärket worden. Genug, Julie leidet ſehr; ſey es wahres oder ſelbſtgemachtes Leiden, das iſt gegenwärtig für ſie einerley. Vielleicht verſtehen Sie mehr davon, als ich. Vielleicht wird ſie auch gegen Sie offenherziger ſeyn. Laſſen Sie mich alſo noch einmal bitten, Ihre Ueberkunft

nicht länger, als bis auf den zwölften zu verſchieben!

Dritter Brief.

Eduards an Ferdiner.

Kiel, den 9ten.

Wenn ich auch alle Ihre Vermuthungen als wahr zugebe; und wären ſie wahr, was könnte oder dürfte mich bewegen, ſie zu leugnen? — ſo müßt' ich doch die Folgen, die Sie daraus ziehen, als irrige Vernünfteley verwerfen. Denn, lieber Ferdiner, muß der aufgehört haben, Ihr Freund zu ſeyn, der einer andern Perſon den Rath giebet, ſo zu handeln, wie es der Berathnen und Ihrer eignen Rechtſchaffenheit und Ehre gemäß iſt?

Aber kommen Sie zurück aus Ihrem Irrthum. Ihre Vermuthungen alle ſind eben ſo gewiß Täuſchungen der Phantaſie, als es Gefühl und überlegter Gedanke iſt, wenn ich ſie verſichere, daß ich Ihr Freund war und bin und

ſeyn werde, wenn ich auch dieſe oder jene Ihrer Handlungen völlig misbillige. O! daß es Menſchen giebt, die dies nicht begreifen! oder daß ein Mann von Ihrem Verſtande, der es ſo wohl begreift, ſich von ſeiner Leidenſchaft ſo weit verblenden läßt, Misbilligung unrechter Handlungen und Feindſchaft gegen ihn für einerley zu halten!

Die Sache, worüber Sie mich mit Eliſen rathſchlagen laſſen, iſt gar nicht von der Art, daß ſie darüber meines Rathes bedürfte. Sie hat alſo auch keinen Rath von mir gefodert; ich habe ihr darüber keinen Rath gegeben; und was die fünf hundert Ducaten betrifft, ſo weiß ich alles, was mir davon bekannt iſt, ſchlechterdings aus Ihren eignen Briefen. Miskennen Sie mich itzt nicht völlig: ſo muß dieſe ſchlichte Ausſage Ihnen ſo gut ſeyn, als hundert Betheurungen; und dieſer Punkt iſt abgethan.

Als ich voraus ſagte, daß Eliſe Ihr Geſchenk nicht annehmen würde, da hatt' ich, ſagen Sie, gut weiſſagen. Sie haben recht. Ich ſetze hinzu:

und eben deswegen konnt' ich ſo richtig treffen. Aus bekannten Urſachen laſſen ſich, ohne alle Weiß ſagungsgabe, die künftigen Erfolge mit großer Gewißheit prophezeihen: und mir, dem der herrliche Charakter Eliſens bekannt genug war, konnt' es nicht einfallen, unedlere Handlungen von ihr zu erwarten, als von einem alltäglich guten und ehrliebenden Mädchen. Die erſte Gefälligkeit einer Geliebten reizt den Liebhaber zur Hoffnung der zwoten: Hoffnung wird bey ihm Erwartung; und von Erwartung zu Anſprüchen, wer weiß am Ende wie großen? hat er immer nur einen Schritt. Dieſe Bemerkung erfodert weder viel Erfahrung, noch tiefe Menſchenkenntniß. Jedes Frauenzimmer macht ſie, denk' ich, täglich; oder hat doch ſo öftere Gelegenheit ſie früh oder ſpät zu machen, daß ſie die Regel in dem Betragen dieſes Geſchlechts gegen das unſrige iſt, oder ſeyn ſollte. Können Sie ſich denn wundern, daß ſie Eliſen auffiel, ihr, der Sie bald einen Brief, bald Beſuche, bald ein Geſchenk aufdrungen, und nun — Sie ſelbſt wiſſen

am beſten, was Sie ihr mehr aufzudringen denken! — Setzen Sie hinzu, was ich hier wiederhole: daß Ihr Geſchenk, durch den Ungeſtüm Ihrer Zudringlichkeit, Eliſen nothwendig verdächtig werden mußte; und daß es für eine jede edle Seele keine geringe Ueberwindung iſt, in gewiſſen Umſtänden ſolche Erbietungen anzunehmen; vorzüglich für ein Frauenzimmer, welchem die Anſtändigkeit weit feinere Geſetze vorſchreibt; ſetzen Sie, ſage ich, das hinzu, was bleibt darin, daß Eliſe ausſchlägt, was Sie ihr anbieten, unerklärlich, oder auffallend, oder beleidigend für Sie?

Vielleicht war das Bild im Spiegel *), wie Sie es nennen, mit zu ſchwarzen Farben gezeichnet? — Ich hatte ernſthaft geredet, und nicht gerade den ſanfteſten Ausdruck gewählt, der am glatteſten über die ſchadhafte Stelle hinfährt. Iſt es das, was Sie mir vorwerfen: ſo zuerſt meine aufrichtige herzliche Bitte um Verzeihung, wenn Sie nach dem, was ich gleich ſagen werde, noch nöthig

*) S. Brief 55. Th. 3.

nöthig ſeyn ſollte. Freundſchaft muß tadeln dürfen, aber freylich niemals beleidigen wollen. Daß ſie indeß nicht beleidige, das iſt eben ſo wenig in ihrer Gewalt, als daß Tadel nicht ſchmerze. Dies hängt allein von der Empfindlichkeit des Getadelten ab, von der Meinung und von dem Grade der Ueberzeugung, die er von dem Charakter, Unſchuld, der Liebe und Sympathie ſeines Freundes hat: und ſo läßt ſich, wenn einer von beyden ſich beleidigt fühlt, immer mit gleichen Gründen ſtreiten, wer mehr oder weniger Freund ſey, er, der ſich beleidigt fühlt, oder der vermeinte Beleidiger? Ich will jedoch an Ihrer Freundſchaft nicht zweifeln; und was mich betrifft, ſo empfinde ich, daß ich Ihr Freund bin, in dem ganzen Umfange der Bedeutung dieſes Namens. Denn, mein Lieber, glauben Sie mir, was ich bin, muß ich ganz ſeyn. So nehmen Sie mich als Freund, und ſo — ich hoffe nicht, daß ich erſt darum bitten darf — ſo laſſen Sie michs bleiben, ſo wie ichs geweſen bin; kein gewöhnlicher Freund des Umgangs, der im

erſten Augenblick gegen Sie wird, was er gegen alle iſt; ein Menſch, der ſeine Arme hat, nur damit er andere umfange, mit einem Herzen ohne Wärme und Wahrheit, und einer Zunge voll Honig: ſondern ein warmer inniger Freund, der mit Ihnen über die bedenklichſten und wichtigſten Veränderungen Ihrer und ſeiner eignen Schickſale und Handlungen freyer, wie ein Bruder mit dem andern, aufrichtiger wie manche Seele mit ſich ſelbſt, alles was er fühlt und denkt, lebendig und heiß aus dem Herzen reden darf; mit Worten, wie ſie ſich zuerſt bey dem entſtehenden Gedanken darſtellen, und ohne Verfeinerung von der Zunge fallen, oder aus der Feder ſtrömen; ohne die Schärfe, die ihnen nichts anders als die herzliche aufrichtige Empfindung geben kann, erſt in die kraftloſe liebliche Complimentenſprache zu verſchmelzen; aber dann auch ohne zu beſorgen, daß Sie Bitterkeit in den Wörtern desjenigen finden, deſſen Herz für Sie nichts als Liebe und Wohlwollen hat. O! mein Ferdinar, was iſt Freundſchaft ohne Vertraulichkeit?

ohne

ohne wechſelſeitige zutrauende Ueberzeugung von der Liebe und Aufrichtigkeit des einen und des andern? Und was iſt Sprache der Freundſchaft, ohne dieſen vertraulichen Umſatz unverfälſchter Gedanken und Empfindungen? Um ein paar Stunden angenehm wegzuſchwatzen, dazu bedarf es keines Freundes. Es giebt der Schwätzer hundert, die alleſamt tüchtig ſind, uns über ihre Portefeuille von Neuigkeiten zu amuſiren.

Wenn Sie im Weltumgange über die Schwäche Ihres Gedächtniſſes klagen: ſo weiß der feine Weltmann, was er antworten muß, und iſt gleich mit einer Schmeicheley bey der Hand, die er Ihrem Verſtande ſagt. Aber Ihr Freund verſtehet und beantwortet die Klage anders. Sie haben Unrecht, ſagt der, daß Sie dieſe wichtige Geiſteskraft nicht übten. Geſchwind thun Sie es noch! Iſt der Fall anders, wenn Sie mir, nach Ihrer eignen Ausſage, keine **Ihrer Schwachheiten verheelen**: *) Warum das, mein Lieber?

*) S. Br. 55. Th. 3.

War es eine Aufforderung an mich, Ihre Offenheit zu erwiedern; oder erwarteten Sie ein Lob für Ihre übrigen guten Eigenſchaften? Nicht das Letzte, werden Sie ſagen; der Freund iſt ein Arzt, aber der Arzt iſt kein Büttel. Es giebt mancherley Worte und Ausdrücke in der Sprache; mein Freund ſollte die ſanfteſten wählen. — Nachdem es doch die Umſtände wollen. Niemand ſchneidet, ſo lange Hoffnung iſt, daß Balſam die Wunde heilen werde; aber wenn der Brand das Glied ergriffen hat, ſo iſt der mitleidigſte unter allen der erſte, der das Meſſer ergreifet, einen Theil wegzuſchneiden, um das Ganze zu retten. Sanfte Worte geringerer Grade der Misbilligung ſind für gewöhnliche Schwachheiten erfunden, wie gelinde Mittel für unbedeutende Schäden. Aber wenn beyde bösartig und gefährlich werden: ſo greift der Arzt zu ſchmerzhaften Arzneyen; und der Freund muß Ausdrücke wählen, deren Schärfe dem Grade ſeines Misfallens und der Unmoralität der That entſpricht. Was aber denken Sie von dem moraliſch Kran-

ken,

ken, der, was er ſonſt ſelbſt für Schwachheit erkannte, die er überwinden müßte, ſich endlich ſo ſehr verſchlimmert hat, daß er nun, weit entfernt Schwachheit für Schwachheit anzuſehen, ſie vielmehr vertheidiget, rechtfertiget; und nicht nur rechtfertiget, ſondern auch entſchloſſen iſt, ihr ſich zu überlaſſen, und die heiligſten Verbindungen und Pflichten aufzuopfern? Dieſer Mann — wer iſt er ſonſt, als Sie? Und ſoll Ihr Eduards nun noch mit Ihnen in demſelben Ton reden, wie vorhin? O! noch eimal ſey es geſagt, es iſt über dieſe verwünſchte glatte Sprache der Hofmanier wenig Wahrheit mehr in den Unterhandlungen, Geſchäften, und in dem Umgange der Menſchen *). Soll die Natur und ihre Sprache auch nicht mehr unter Freunden und Liebenden gelten: ſo hinweg, ihr wenig warmen ehrlichen Seelen, ans dem Umgange dieſer politiſchen Geſellſchaften von Geſchöpfen, für welche entweder ihr, oder die für euch zu unnatürlich ſind!

Bin

*) 50ſter Br. Th. 3.

Bin ich Ihr Freund, ſo muß ich als Freund mit Ihnen reden. Alſo noch einmal von Ihrer Geſinnung gegen **Eliſen** und **Julien**.

Ich will mich auf zwey Fragen einſchränken. Was können Sie von **Eliſen** erwarten? Was ſind Sie **Julien** und ſich ſelbſt ſchuldig? Die erſte iſt ſo leicht zu beantworten, daß ich noch einmal prophezeihen und treffen will. Alle Umſtände und alle Ihre bisherigen Erfahrungen überzeugen mich, daß Sie **Eliſen** durch keine Mittel bereden werden, Ihren Antrag anzunehmen. Und wenn Sie denn dieſer Hoffnung ſchlechterdings entſagen müſſen, liebſter **Ferdiner**, ſo bedenken Sie — Doch, ich wollte nicht, daß erſt die Entſcheidung der erſten Frage Sie zur Aufmerkſamkeit auf die andere leiten; wollte nicht, daß mein edler Freund nur aus Verzweifelung von der einen Geliebten zurückgehen ſollte, um der andern wiederzubringen, was er ihr, wo nicht mehr aus ſo inniger Liebe, doch aus Achtung für Treu und Rechtſchaffenheit, zu geben hat! Die letzte Frage allein, ohne alle Rück-

ſicht auf die Beſchaffenheit der erſtern, ſollte Ihre Entſchließung beſtimmen.

Könnten Sie ſich aber wohl auf einen Augenblick die unleugbaren Anſprüche Juliens auf Ihr Herz und Ihre Hand verleugnen? Könnten Sie auch wohl wähnen, daß Sie ohne Beleidigung des guten Glaubens, der Ehre, der Redlichkeit, das Wort zurücknehmen dürfen, was Sie ihr öffentlich vor Zeugen, zugleich mit dem Ringe, einem Pfande, welches Eides Stelle vertritt, gegeben haben? Denken Sie an den Namen, womit die Geſellſchaft der Menſchen denjenigen brandmalet, der ſein gegebenes Verſprechen bricht!

Dies iſt nicht alles, woran ich Sie erinnern muß. Eine Handlung wird ſchwärzer, nachdem die Folgen derſelben unglücklicher ſind; und dieſe ſind nicht in Ihrer Gewalt. Ein Haus in Brand ſtecken, und ſich nicht darum bekümmern, ob die darinnen wohnen, von den Flammen verzehret werden, iſt eine That, welche die Menſchlichkeit empöret. Der Fühlloſere ſchreyet laut über den

Thäter.

Thäter um Rache; und der ſanfteſte Menſchenfreund mögte einen glühenden Trümmer aufheben, um an denſelben die Gerechtigkeit zu befriedigen. Aber ich ſage Ihnen, es giebt Handlungen, die eben ſo ſchwarz ſind, obgleich die öffentliche Gerechtigkeit nichts mehr kann, als die Achſel darüber zucken; vor denen, indem vielleicht der verächtlichſte Theil der Menſchen darüber lächelt, die Rechtſchaffenheit heimlich zittert. Heiß mögen die Thränen eines Vaters von Unmündigen ſeyn, über den Aſchenhaufen ſeines verbrannten Eigenthums: doch kann das Mitleiden ſeiner guten Nebenmenſchen, die Beyſteuer ſeiner Freunde, oder der Segen ſeines gütigen Gottes, den Verluſt erſetzen, und den Schmerz heilen. Aber in einer unbefangenen, guten, glücklichen Menſchenſeele eine Leidenſchaft erregen, auffachen, nähren, dann ihr den Rücken wenden, das heißt ein Feuer in dem unſchuldigen Buſen entzünden, dann das betrogene Geſchöpf in allen Qualen ſich verzehren laſſen, und, wo nicht ſein ganzes Leben, wenigſtens doch

doch die beſten und ſchönſten Jahre deſſelben vernichten. — Dieſe glühenden Thränen zu verantworten haben — dieſe ſchwarze Undankbarkeit für alle die herzliche Zuneigung, alle das unbegränzte Wohlwollen, alle die beſten Wünſche, alle die ſüßen innigen Gefälligkeiten, womit es den Winken ſeines Verräthers zuvorkam — o **Ferdiner!**

Wenn Sie **Julien** verläſſen, Sie, die Sie mir ſo oft mit ſo warmen Wohlgefallen die liebevollen Ergießungen ihrer ſchönen Seele erzählten: mit welchen Bewegungen werden Sie ſich einſt ſelbſt die Ausbrüche ihres Kummers, die ſichtbaren und geheimen Thränen, die Zerrüttung einer ſonſt ruhigen Seele, die Leiden, den langſamen Untergang eines edlen Geſchöpfs wiederholen? wie dies folternde Bewußtſeyn tragen, daß Sie ihr Zerſtörer waren?

Haben Sie auch wohl eine einzige Entſchuldigung, oder nur einen Vorwand, ſich ſelbſt zu täuſchen, und Ihr eignes Gewiſſen zufrieden zu

ſpre-

ſprechen? Iſt wohl ein Schein von Billigkeit auf Ihrer Seite?

Die Frage, ſagen Sie, iſt nicht: wie ſehr Sie Eliſen lieben; — freylich nicht. Wie gehörte dieſe Frage hieher, oder was ſollte ſie gut machen? Sie ſetzen alſo ganz richtig hinzu, die Frage ſey: wie gerecht oder ungerecht? Und die Gerechtigkeit Ihrer Liebe wollen Sie aus dem Verfahren Ihres Oheims erweiſen, daß er Ihre frühere Verbindung mit Eliſen zerriß.

Ich will ihnen nicht antworten: daß am Ende doch Sie es waren, der dieſe erſte Verbindung aufgab, und die andere wählete; daß Sie nach allen vorhergegangenen Veranlaſſungen Ihres Oheims, doch unſtreitig die uneingeſchränkte Freyheit hatten, Julien zu wählen, oder einem andern zu überlaſſen; daß weder Zwang noch Beredung, ſondern allein Ihre eigne Neigung Sie endlich dahin zog, wohin Ihr Oheim gewünſcht hatte. Ich will ſogar zugeben, was Sie für ſo wichtig anſehen, daß er übel that, die frühere Verbindung zu trennen,

und nicht klug handelte, die andere zuzubereiten: aber wer ſoll nun dafür leiden? Wenn Sie auch die Schuld mit dem Vater nicht theilen, bleibt nicht Julie vollkommen unſchuldig? Soll ſie entgelten, was der Vater verſahe, und Sie ſelbſt am Ende gut hießen? Wollen Sie an der unſchuldigen Tochter Ihren Oheim ſtrafen: ſo gehen Sie, Ferdiner, und erwürgen jedes Vaters Kind, der Sie beleidiget hat! —

Ich laſſe Ihnen noch immer zu viel Recht gegen Ihren Oheim; und es wäre billig, ihm wieder zu geben, was ich ihm mit Unrecht nahm; nur daß ich es für überflüßig halte. Denn wie könnt ich wohl glauben, daß Sie an ſeiner Liebe für Sie, oder ſeine Tochter zweifeln? Wie läßt ſich denken, daß ein Vater den Mann nicht liebe, den er für ſeine Tochter auswählt? Wie läßt ſich denken — Aber ich vergeſſe, daß ich von einer Sache rede, davon Sie nicht erſt durch mich überzeugt zu werden brauchen.

Wenn denn ihr Oheim ſich darin verſahe, daß er Ihre Verbindung mit Eliſen aufhob: ſo geſchahe es, Sie mögen ſagen was Sie wollen, aus Liebe für Sie; und überdem iſt es billig, daß Sie alle die Umſtände zuſammennehmen, die zu ſeiner Entſchuldigung dienen; den vermeinten Wunſch Ihres Vaters, deſſen mir ſelbſt unbegreifliches Schweigen ihn irre machen mußte, und vielleicht ſeinen Wunſch beſtimmte; ſeine väterliche Beſorgniß für Ihre Glückſeligkeit, und die Furcht Sie einer Leidenſchaft zu überlaſſen, deren Gegenſtand er nicht kannte, und von dem die Klugheit ihn beſorgen lehrte, obgleich diesmal dieſe Beſorgniß eitel war, was tauſend unglückliche Erfahrungen beweiſen. Nehmen Sie dazu alle die Güte, alle die Liebe, die er Ihnen nachher erzeigt; Ihre völlige Ausſöhnung mit Ihm; die gänzliche Vergeſſenheit des Geſchehenen; Ihre eigne Zufriedenheit, und die durch das theureſte Pfand, was er Ihnen von ſeiner väterlichen Liebe geben konnte, von ſeiner Seite verſiegelte, und von Ihrer, damals

mals wenigſtens, mit ſo warmen Erwiederungen, ſo vollem Herzen angenommene Freundſchaft: alles das, ſag' ich, nehmen Sie zuſammen, und prüfen ſich ſelbſt, wie leicht alle die ſchon einmal verworfenen Gründe wägen gegen das Gewicht der Verpflichtungen, welche für Vater und Tochter Gerechtigkeit von Ihnen fodern!

Ich habe Ihnen als Freund mein Herz geöffnet, und viel geſchrieben. Itzt, da ich am Ende bin, ahnet mir, daß alles überflüßig war. Ohne Zweifel war es in einem gewiſſen unglücklichen Augenblick, wo Ihre Leidenſchaft Sie überraſchte, als Sie Ihren letzten Brief ſchrieben. Dieſe Augenblicke ſind vorüber. Sie leſen in der Antwort Ihres Freundes, hoff' ich, nichts, was Sie nicht ſchon ſelbſt gedacht haben, und bedürfen meines Raths nicht mehr, der nach Ihrer eignen Entſchließung zu ſpät kommt. O! wie gern wollt' ich Sie denn um Verzeihung bitten für die Uebereilung, daß ich Ihnen um einen Poſttag vorgriff! —

Von meinen und meiner Niece Angelegenheiten, habe ich mir diesmal weder Zeit noch Platz gelaſſen, zu ſchreiben. Nur muß ich bemerken, daß ich hergeſtellet bin; ich danke Gott! und nach einer kurzen Zurückreiſe nach Schleswig, von da nach Lübeck gehe.

Vierter Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 10ten.

Noch einmal muß ich ſchreiben, und Sie reclamiren!

Eben bekomm' ich einen Brief von Dünkel über Gehrſen, der mir ſchreibt, daß er diesmal mündlich mit mir zu reden habe, und ſeinen Beſuch auf den dreyzehnten anſagt. Gott weiß, was er hat! Ich bitte ihn zum voraus um Stärke, dulden zu können: denn Gutes darf ich ſchwerlich von dieſem Beſuch erwarten, und da ſeyn muß ich, wohin er mich haben will, wäre es

es auch am Rande des Grabes! Alſo reiſ' ich ſchon übermorgen zurück, und das verändert meinen vorgeſchlagenen Reiſeplan gänzlich.

Um Julien wünſch' ich, daß Sie auch den Ihrigen verändern, und ein paar Tage früher reiſen könnten. Herr **Wolmer** wünſcht daſſelbe, ich weiß zwar nicht, ob aus gleicher Urſache? Seit dem Tage, wo **Ferdiners** Brief einging, iſt's ihm auch nicht recht. Es muß gewiß etwas vorgefallen ſeyn, was man nicht wünſcht. — Er ſäh es gern, ſagte er, daß der Wagen, der mich nach **Gehrſen** bringt, Sie zugleich von **Hamburg** brächte. Er könnte, weil ich übermorgen erſt um Mittag fahre, die Nacht in **Gehrſen** bleiben, damit Sie noch zwey Tage mehr gewinnen, um ſich fertig zu halten, und allenfalls nach **Gehrſen** ſchreiben könnten, ob ich ihn nach **Hamburg**, oder gleich zurück ſchicken ſoll? — O! laſſen Sie ſich das einen neuen Antrieb ſeyn, Ihre Ueberkunft zu beſchleunigen! Sie ſehen, wie alles Ihrer wartet. Ihre **Leonore** auch, meine

 liebſte

liebſte Freundin, die höchſt ungern von dem Orte weggehet, wohin Sie kommen. Könnten Sie doch Ihren Weg über **Gehrſen** nehmen! Thun Sie es, meine **Lotte**, damit ich noch eher die Freude habe, Sie zu umarmen, als unſere **Julie**!

Ihre Antwort erwarte ich in **Gehrſen**, oder verſtehe Ihr Schweigen für den Auftrag, den Wagen nach **Hamburg** zu ſchicken.

Fünfter Brief.

Auguſte an Sophie.

Lübeck, den 10ten.

Ihr Entwurf *) macht Ihrem Herzen und Ihrer Denkungsart Ehre, meine **Sophie**. Schade, daß das alles iſt, was ich davon ſagen kann! Die Ausführung hat zu viel wider ſich; wenigſtens zu viel Anſtößiges für mich, als daß ich Ihnen gefällig ſeyn könnte, ſelbſt Theil daran zu nehmen. Dies wird eine Entſchuldigung nöthig machen, und die ſollen Sie, nachdem ich alles reiflich erwogen habe, hier leſen.

Zuerſt

*) In einem weggelaſſenen Briefe.

Zuerſt muß ich Sie bitten, ſich an alle die Feindſeligkeiten zu erinnern, womit ein großer Theil der Larnerſchen Familie, inſonderheit der Vater ſelbſt, meine Eliſe verfolgte; weil er einmal ſeinen Sinn darauf geſetzt hatte, ſeinen unglücklichen Sohn an die reiche Wilhelmine zu verkaufen. Unbegreifliche Verblendung eines Vaters, der ſelbſt ſo große Reichthümer beſitzt! — Aber deſto ſchlimmer, wenn Geitz, dieſe unheilbarſte Krankheit, ſein vornehmſter Bewegungsgrund war! Zwar ſagt man, daß er dieſe Parthie aufgegeben, und daß ſich Wilhelmine aus Verdruß und Rache bereits mit einem andern verſprochen habe. Allein, wenn dies auch wahr iſt: ſo ſehen Sie wohl, daß bloße Noth ihn gezwungen hat. Und ſollte dieſe Noth ihn ferner zwingen, auch noch den letzten Schritt zu thun, und die Wahl ſeines Sohns zu billigen: was läßt ſich in der Folge von ihm erwarten? Was für Achtung, — Liebe will ich gar nicht ſagen, — was für Achtung für eine Schwiegertochter,

 die

die er haßt? **Eliſen** zu rathen, hieße ſie unendlichem Verdruß ausſetzen, und das beſte Herz der Laune einer kleinen Seele und der Bosheit aufgebrachter Verwandten preis geben.

Hab' ich einiges Gefühl für Anſtand und Schicklichkeit: ſo iſt es überdem nicht nur der Ehre meiner Freundin anſtößig, ſondern auch der Ehre unſers ganzen Geſchlechts, nach ſolchen Beweiſen der Feindſeligkeit und Verachtung mit ſolchen Leuten dennoch ein ſolches Bündniß zu ſchließen. Es würde, dünckt mich, zu auffallend ſeyn, daß **Eliſe** keinen andern Bewegungsgrund gehabt haben könne, als armſelige Ausſicht des Eigennutzes und der Eitelkeit: und Sie wiſſen, wie tief dieſe unter ihr ſind!

Wollt' ich auch hoffen, **Eliſens** unwiederſtehliche Sanftmuth würde endlich den Vater ſelbſt gewinnen, (denn von dem Onkel, auch, wie ich denke, von der Mutter, iſt die Frage nicht,) und dieſen Mann von dem ſchlimmen Theile unſerer Familie ſo gänzlich trennen, daß ſein Ohr ihren Ver-

Verläumdungen und Eingebungen nicht mehr offen ſtünde: ſo bedenken Sie, was es heiße, einen Mann heurathen, der ſeines Verſtandes nicht mächtig iſt? — Man muß hoffen, ſagen Sie, daß er hergeſtellt werde. — Freylich muß man hoffen: aber mit welcher Wahrſcheinlichkeit kann man? — Güldenſtein giebt große Hoffnung? — GOtt gebe, daß er wahrſage! Ich für meinen Theil, wenn ich nicht ſo kräftig hoffe, wünſch' ich doch von ganzem Herzen. Aber Wunſch für Gewißheit angenommen, zweifle ich doch, da er ſchon ſo lange und ſo ſehr gelitten hat, daß er lange leben werde; und nun, in dem erſten oder andern Falle, was wird aus Eliſen?

„Ein bündiger Ehecontract,„ ſagen Sie, „müſſe für ihre künftige Ruhe und Sicherheit „ſorgen, und dieſe Sicherheit übernähme Ihr „Bruder.„

Ihr Bruder? — Was verhehl' ichs, daß ich nach dem, was ich lange wider ihn habe,

 noch

noch kein Vertrauen zu ihm gewinnen kann? Ich vergeſſ' es ihm eben ſo wenig, als unſer guter Karner, daß er das wider Eliſen Geſchehene gebilliget, und durch den kleinen Familienſtolz, oder wenn es kein Stolz war, durch die gehäßigen Vorſpielungen einer Eiferſüchtigen dieſe nachtheilige Vorurtheile wieder Eliſen faßte, darüber er mit dem rechtſchaffenen Oheim ſo gut als zerfiel. Hat er ſich beſonnen, wie Sie verſichern: ſo ſag' ich Ihnen, es iſt nichts, als gegenwärtige Noth.

Endlich, wenn das alles auch wäre, wie Sie denken: ſo denken Sie doch ja nicht, daß Eliſe mit all' der Menſchenliebe und Bereitwilligkeit Beleidigungen zu vergeſſen, all' dem Wohlwollen und der warmen Begierde, wovon ihr Herz überfließet, einen guten unglücklichen jungen Menſchen retten, und einer bekümmerten Mutter ihren Sohn erhalten zu wollen, ſich mit demjenigen Manne verbinden werde, den ſie nicht liebt, und nicht lieben kann, ſo lange ihr Herz einem an-

dern

dern gehöret. Dieſe Hoffnung geben Sie immer auf, Sophie! Ich wenigſtens gebe ſie ſo gänzlich auf, daß ich bey Eliſen derſelben nicht einmal möchte verdächtig werden. Verdächtig: ich wähle dies Wort mit Fleiß; denn der Gedanke, daß ich die geheime Abſicht hegte, ſie zu dieſer Parthie zu bewegen, würde gegen das, was ich vorhabe, völliges Mistrauen erwecken, und was ich für mich allein von ihr zu erhalten wünſche, ihr als lauter Anſtalten für dieſe Verbindung verdächtig machen. So würde denn nichts in der Welt ſie in unſerer Gegend zurückzuhalten vermögen.

Mich deutlicher zu erklären: ich muß ſie wieder haben, mit ihr leben, durch ihre Gegenwart mir erſetzen, was ich verloren habe, mit ihr theilen alle das Gute, was ich beſitze, um es ſelbſt mit einigem Geſchmacke zu genießen. Darüber correſpondier' ich mit ihr ſchon beynahe ſo lange, als ſie in Hamburg iſt; und arbeite eben an einem neuen Briefe deſſelben Inhalts.

Ich

Ich finde die Concepte meiner erſten Briefe glücklicher Weiſe noch unter meinen Papieren. Ich will ſie von **Erneſtinen**, ſo gut ſie kann, abſchreiben laſſen; weil Sie daraus ſehen können, wie ich über dieſen Punkt allein mit **Eliſen** zu ringen habe, damit Sie ſich deſto mehr überzeugen, wie wenig Sie von dem Heyrathsvorſchlag erwarten dürfen, und wie ich mich hüten muß, keine Sylbe davon fallen zu laſſen. Dieſe Briefe ſollen Sie haben, ſo bald **Erneſtine** damit fertig iſt. Sie buchſtabiret nicht ſonderlich: deſto mehr Zeit muß ich ihr laſſen. Wenigſtens wird ſie doch täglich mit einem fertig.

Sechſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Lindendorf den 25ten Auguſt.

Meinen Dank für Ihren lieben Brief voraus, liebſte Eliſe: den ſchweſterlichen Kuß dazu hoffe ich Ihnen bald von Mund zu Mund zu geben. — Wollte Gott es geſchähe das hier, und meine Eliſe entſchlöße ſich, in aller Stille in Lindendorf Ihrer Auguſte auf einmal zurück zu geben, was ſie auch hier ſeit vierzehn Tagen umſonſt geſucht hat: ich meine den Geſchmack an allen dieſen unſchuldigen ländlichen Freuden, den ich ohne Ihren Mitgenuß nicht habe! —

Ja, mein Kind, vierzehn Tage bin ich ſchon hier: denn was konnt' ich in der Stadt, ſeitdem Sie nicht mehr da waren? — Was ich konnte, that ich, um mir dieſe Ermanglung in meiner Einſamkeit zu erſetzen, oder zu vergeſſen. Ich tauchte mich in den Wirbel des Umgangs, gab und bekam Beſuche, und dachte, mich in dieſem Schwindel wenigſtens bis zu wohlthätiger

Vergeſſenheit herum zu drehen. Aber dieſe Geſellſchaften und dieſe Freundſchaften des Umgangs! —

Ich fand, daß ſie nur für diejenigen ſind, die keine dringendere Bedürfniſſe fühlen, als Zeitvertreib, um ihre Tage zu verſchleißen. Nur für Seelen, die ſich entweder nichts in ſich bewußt ſind, um ſich allenfalls ſelbſt zu unterhalten, oder das, deſſen ſie ſich bewußt ſind, lieber vergeſſen möchten, und ſo nach jeder menſchlichen Geſtalt um ſich greifen, wie das Kind nach einem Spielzeuge. Geſellſchaft, Luſtparthien, Spiele, Tänze, Geſchwätze, was denn die Jahrszeit geben will, mögen da herrliche Dinge ſeyn. — Für mich waren ſie es nicht. Ich fühlte bald, daß ich für keine andere Freude beſtimmt war, auf keine andere Anſpruch zu machen hatte, als auf diejenigen Vergnügungen des Herzens, welche nach einer fehlgeſchlagenen Liebe noch übrig ſind, des Wohlwollens, der Sympathie und der Freundſchaft. Wohl über-

legt, ſind dieſe ja auch mehr, als tauſend von jener Art werth! —

Aber nun ſo eine Freundin widerzufinden, als ich verlohren hatte? So ein Herz, das ſich mit dem meinigen verſtand? — Ich verſuchte eine Zeit lang dieſe, jene, die mir vor andern gefallen hatte, und mir mit warmer herzlicher Zuthätigkeit in dieſer oder jener Geſellſchaft entgegen zu kommen ſchien. Am Ende war's wieder nichts: entweder weil es die Kunſt in der Lebensart ſo weit gebracht hat, daß ſie auch die Herzlichkeit ſehr natürlich nachzuahmen verſteht, die ſich denn aber am Ende bald wieder verliert in das, was ſie iſt, Künſteley; oder weil mich der Umgang und die Freundſchaft meiner Eliſe für alle andere verdorben hatte.

Alſo wollt' ich eben in alle die Leiden zurückſinken, welche in meinen Umſtänden mit der Einſamkeit verbunden ſind, als die ſchönen Tage dieſes Auguſts mir den Gedanken des Landlebens lebendig machten.

Fliege

Fliege zu Felde! dacht' ich da, niſte dich lieber mit den Schwalben in irgend eine gaſtfreye Bauerhütte ein, als daß du hier ſitzeſt und verſchmachteſt! Da giebt's doch, ſo lange die gute Jahrzeit dauert, immer kleine ſüße Zerſtreuungen und unſchuldige Beſchäftigungen, ſich von einem Tage, einer Woche, einem Monath zum andern durchzuhelfen.

Ich will's gewiß; ſagte ich, und hielt mir auf der Stelle Wort.

Und nun iſt mir geholfen? O! mein Kind! — Beſſer allerdings als mir dort war. Ich athme freyer unter dem ofnen Himmel. Ich ſehe die frohe Morgen, ſehe die herrliche Abendſonne; kenne jeden reiſelnden Bach; laſſe mich von jedem liſpelndeln Lüftchen im Dunkel der Büſche in Träume einwiegen; oder warte die Blumen, verſammle die Tauben um mich, und füttere aus milder Hand die Hühner, und das zahlreiche Federvieh meines lieben Vetters. Der alte Mann ſitzt denn in der Nähe unter ſeinen

vier Lieblingslinden, die er in ſeiner erſten Jugend ſelbſt gepflanzt, und wiewohl ſie nicht am rechten Orte ſtehn, und einem andern Auge die Symmetrie verderben würden, dennoch ſo heilig hält, daß er gerade nirgend ſitzt, als unter ihrem Schatten, und denjenigen Erben erblos machen würde, von dem er voraus wüßte, daß er ſo gewiſſenlos ſeyn könnte, gewaltſame Hand an ſie zu legen. — Da ſitzt er oft, und ſieht mir lächelnd zu. Sagt auch wohl: Schade, daß eine Frau, ſo voll Liebe und Wohlthätigkeit für alle Geſchöpfe, nicht Mutter zahlreicher Kinder ſeyn ſoll! Betrogene Auguſte, betrogener Allfried! ſetzt er manchmal hinzu, und dann — o!

Mein liebſter Sitz unter allen iſt doch das Werk unſerer eigenen Hände, die Raſenbank unter der Gruppe von Buchen. Da bin ich, wenn ich Geſellſchaft ſuche, laſſe die murmelnde Au *) neben mir ſchwatzen, und höre in ihrem ſanften Gemurmel, und in dem Geziſche der ſpielenden Blätter über und neben mir Stimmen eines unſicht-

*) Ein Bach.

baren Weſens, irgend eines vertraulichen liebenden Mädchens, die meine Gedanken und Empfindungen zu verſtehen und beantworten ſcheint. Aber wenn mein Herz nun ſo voll wird, und die Empſindungen ſich drengen, und meinen Buſen ausdehnen; ich will dann das alles los ſchwatzen; ſehe mich um und finde keine theilnehmende Seele um mich — da ergreift mich dreyfach das Gefühl meiner Ermangelung, und ich ſeuf'ze nach meiner lieben Eliſe. —

Verſtehe ich Ihren Brief recht: ſo haben Sie dieſer Stunden gewiß nicht weniger, als ich. Das weiß ich von Ihnen ſelbſt, daß unſere Schickſale ſo viele Aehnlichkeit mit einander haben, als unſere Herzen: und ich denke ſo gar oft, daß die Uebereinſtimmung unter jenen die Harmonie unter dieſen erſt vollendet habe. Aber durch wen, oder für wen dieſes Herz leidet, das hat meine Eliſe mir noch nicht offenbaren wollen, wie ich denn immer meine Neubegierde zurückgehalten habe, nicht zu fragen. Wären Sie hier, o! ich weiß gewiß, der

Augenblick ſollte kommen, wo es ſich völlig eröffnete! Vielleicht, vielleicht empfinden Sie nun ſchon in Ihrer Einſamkeit gleiche Bedürfniſſe einer Freundin; und weil ich weiß, daß dieſe Freundin keine andere iſt, als Ihre Auguſte, liebſte Eliſe, warum eilen Sie nicht zu mir? —

Es kränket Sie die kaltſinnige Antwort Ihrer Stieftante auf Ihre Frage? *) Wie? war es denn ihr Ernſt, von Ihrer Auguſte wegzureiſen? — Mich kränkt ſie nicht: ſo gar befremdet ſie mich nicht einmal. Verwandte, mein Kind, und wären ſie auch Blutsverwandte, ſind doch nur Blutsverwandte. Zwar von einem Blute entſproſſen, das aber, vielleicht von ganz verſchiedenen Herzen bearbeitet und umgetrieben, ganz unharmoniſch ſchlagen kann. Eine Stieftante wird Ihnen vieles übel nehmen: denn ſie denkt und empfindet ja alles ganz anders, als Sie. Die kann kaltſinnig werden, wenn Sie ihren Rath, der ihr allemal der beſte und weiſeſte ſcheinen muß, weil

 er

*) Eliſens Brief iſt weggelaſſen, um Wiederholungen zu vermeiden.

er ihr eigener iſt, nicht annehmen; und weil hier erſt der Eigennutz Vortheil und Schaden, Gewinn und Verluſt zu berechnen hat, wird ſie lange, lange mit ſich ſelbſt zu Rathe gehen, ob ſie ja oder nein ſagen muß, wenn Sie Ihre Geſellſchaft anbiethen. —

Anbiethen! Welch ein Wort iſt das! Eliſe ſich anbiethen? — Liebe, wiſſen Sie denn nicht, wie viel Auguſte darum gäbe, wenn man Ihre Geſellſchaft erkaufen könnte? Haben Sie denn von allen meinen Einladungen und Bitten nicht eine einzige für wahr gehalten? — Und wiederholen müßen, wollen Sie, wie Sie verſichern, wiederholen, dieſes kaltſinnige, mehr mit Nein, als Ja aufgenommene Anerbiethen? — Gewiß, dann müßen Sie auch mich nicht lieben, und meine Geſellſchaft zu vermeiden wünſchen; oder ganz unbegreifliche Urſachen müßen Sie zwingen, nicht nur Hamburg, ſondern auch dieſe Gegenden zu verlaſſen! In dem Falle — Liebe, wären Sie Ihrer Auguſte, nur um ſie des Gedankens wegen

gen zu beruhigen, daß Sie von Ihnen nicht geliebt wird, wären Sie ihr nicht wenigſtens ſchuldig, dieſe Urſachen zu entdecken? Es müßte viel ſeyn, daß eine Freundin nicht mehr thun ſollte und könnte, als eine Blutsverwandte!

In der That, meine Eliſe, Sie müſſen dieſes Vorhaben aufgeben. Ich muß, ich muß Sie wieder haben, und werde es Eigenſinn nennen, wenn Sie ſich mir verſagen.

Warum wollen wir nicht zuſammeu leben, die wir, um dieſes Leben noch ſo gut zu genießen als möglich iſt, eine der andern ſo unentbehrlich ſind? Oder können wir nicht? Was hinderts? Ich will Ihnen kurz den leichteſten und natürlichſten Plan von der Welt ſagen. Sie kommen nach Lindendorf, und wir begraben uns hier vor aller Welt bis an den ſpäteſten Herbſt, und ziehen vor dem Winter nach Lübeck, wo wir uns gleichfalls genug ſeyn können, und keines Umgans bedürfen.

O! wenn Sie mir dieſen Wunſch gewähren, und die Flügel der erſten Morgenröthe nehmen wollten, ſich mir hier wieder zu geben! — Oder ich ſelbſt will Ihnen zuvorkommen. Beſſer, anſtändiger wenigſtens, ich eile nach Hamburg, um meine Eliſe in der Stille nach Lindendorf zurück zu führen.

So ſoll es ſeyn! Schreiben Sie mir nur, meine Beſte, daß Sie wollen, und beſtimmen Ihrer Freundin Tag und Stunde.

Siebenter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Lindendorf, den 25ten September.

Daß meine Eliſe mich ſo kränken! daß Sie ſo eigenſinnig ſeyn kann! Eigenſinnig, ja, ſo will ichs nennen; denn Ihr aus dem Herzen der Freundin geſchriebener Brief, erlaubt mir nicht mehr zu ſagen, ſo kaltſinnig! —

Wenn Sie wüßten, liebes Kind, wie gewiß meine Hoffnung war, Sie bald hier zu umarmen,

seit

ſeit dem ich meinen letzten Brief geſchrieben hatte! — Warum nicht? dacht' ich. Was wird Sie einzuwenden haben? Nichts. Sie wird gewiß kommen; eh' ichs denke, mich überraſchen; und wie glücklich wollen wir zuſammen ſeyn, oder wo nicht glücklich, wenigſtens doch, wie zufrieden!

Mit dieſer Erwartung legt' ich mich nieder, mit dieſer ſtand ich auf, mit dieſer unterhielt ich mich auf meinen Spatziergängen. O! Sie hätten mich ſehen ſollen, wie ich da ſaß auf unſerer Raſenbank, alle Erinnerungen der ſüßen Stunden unſers Umgangs zurück rief, Ihren Schatten zu mir einladete, in Gedanken umarmte, mit ihm ſchwatzte, und wenn dieſe Täuſchung verſchwand, wünſchte, was ich nicht hatte, hoffte, was ich wünſchte, von neuen in Gedanken genoß, was ich hoffte, und mich ſo immer wieder in die erſte Täuſchung hinein führte; dann die Zukunft ſo vor mir liegen ſah', und einen Plan nach dem andern durch dachte: wie wir unſer gemeinſchaftliches Leben am ſüßeſten genießen, Gutes und Widriges

ſchweſterlich mit einander theilen, und dulden; uns tröſten und aufrichten; jeden Augenblick verſüßen oder erleichtern; unſere geheimſten Wünſche und Empfindungen vertraulich gegen einander umſetzen; was verlohrne Liebe in unſerm Herzen leer gemacht, mit inniger Freundſchaft wieder auszufüllen ſuchen; ſo vielleicht endlich das Andenken des Vergangenen auslöſchen, und eine der andern werden wollten, was uns diejenigen nicht geworden ſind, von denen wir's hoffen durften. — So, meine Liebe, hätten Sie mich ſehen ſollen! Und gewiß, ich dachte immer, ſo wird Sie dich einmal überraſchen! — Nur ein liebendes Mädchen — kann ichs doch ſagen, die ich ſelbſt empfunden habe; und kann ichs doch Ihnen ſagen, die Sie mich aus gleicher Erfahrung verſtehen! — Nur ein liebendes Mädchen weidet ſein Herz an ſüßern und wärmern Einbildungen, wenn es ſich in irgend ein Eckchen bey Seite geſchlichen hat, und nun da ſitzt, verlohren in Träumen des ſeligen Widerſehens, ſeinen entfernten Gelieb-

ten gegenwärtig ſieht, ſich in alle die unbändigen Gefühle der Umarmung hinein denkt, daß alle Nerven ihm zittern, ſein übermüthiger Buſen ſich ſchneller hebt, und eine warme, zärtliche, wonnenvolle Thräne von ſeinen glühenden Wangen rinnt.

Armes Mädchen, wenn ihm in dieſem ſüßen Taumel eine Bothſchaft die traurige Verſicherung bringt, ſich zum Abſchiede auf ewig fertig zu halten! Wie zu Grunde gerichtet ſteht es da, als wenn alles unter und um ihn verginge!

So ungefähr war der Ausgang meiner Täuſchung. Meiner Eliſen ſah' ich mit Sehnſucht, Hoffnung und Gewißheit entgegen; und ſiehe, endlich ein Brief, daß Sie nicht — will, ſage ich„ kann, war Ihr Wort.

Kann? Laſſen Sie doch ſehen, iſt die Entſchuldigung ſo wichtig, daß Sie mit Recht ſchreiben konnten, ich kann nicht?

„Könnten wir auch wohl, „fragen Sie, „könnten wir wohl ſo in der Stille auf Linden

„dorf leben, als ſie denken? Es iſt kaum möglich:
„ und wenns auch nur wenigen, nur den beyden
„ edlen Seelen, ihnen und dem würdigen Oheim,
„ bekannt wäre, müßten dieſe beyden edlen Seelen,
„bey aller ihrer Liebe und Partheilichkeit für Eliſe,
„ nicht immer beſorgen, wenn es nun ein ande-
„rer erführe, was er denken würde? was für
„ Abſichten, welchen verabredeten Plan wir haben,
„ warum ſo ſorgfältig ihre Gegenwart verbergen
„ möchten. Braucht ein ganz unſchuldiger Be-
„ ſuch verborgen gehalten zu werden? — Wäre
„ es denn wohl ſchicklich, „ ſagen Sie, „ wäre
„ es wohl anſtändig für mich im Verborgenen
„ auf Lindendorf zu ſeyn? „

Feine, feine Seele! Aechte Würde bis in die kleinſten deiner Handlungen iſt einer der herrlichen Züge deiner Vortrefflichkeit! O! und ſoll deine Auguſte nicht lernen dir ähnlich zu werden? Sieheſt Du, wie ſehr ſie bedarf, dieſes ihr Gefühl von Schicklichkeit und Anſtändigkeit fleißig zu warten und auszubilden? — Ich wäre darüber

rüber hingefahren: nun Du mich erinnerſt, nun kann ichs fühlen, daß es wahr iſt.

Aber Entſchuldigung, daß Sie nicht kommen kann, dacht' ich, iſts darum nicht. Nein, Sie braucht nicht heimlich hier zu ſeyn, und ſoll nicht! Bekannt machen wollen wirs: Geſellſchaften kommen laſſen, die es ſehen; das Gerücht ſoll uns alle ſeine tauſend Zungen leihen, daß es in ganz Lübeck kund werde, wie ein Triumph: Auguſte hat ihre Eliſe wieder! — Das wie geſagt, dacht' ich; da laſ' ich weiter:

„Und, meine liebe Schwärmerin, ſoll ihre „Eliſe den Zwiſt unter einer Familie nähren, „und den Bruch unter zwey Brüdern, den ſie, „zwar unſchuldig, veranlaſſet, nun vorſetzlich er„weitern und unheilbar machen?“

O! dieſe Familie! dieſer Bruder! Schade, daß ich nichts anders darauf antworten kann. Alſo muß ich die Hoffnung aufgeben, Sie hier zu haben? — Aber wenn Sie ſich in der gegenwärtigen Geſinnung dieſes Bruders irrten, und wenn

wenn er — Nein, das wollt' ich nicht ſagen. Laß es ſeyn, wie es ſeyn muß! Ich beſtehe nicht mehr darauf, Sie nach Lindendorf zu holen; aber nach Lübeck will ich Sie zu mir in mein Eigenthum zurück führen — öffentlich vor den Augen aller Welt. Sagen Sie, was iſt dagegen? Oder wollen Sie auch Lübeck nicht wieder ſehen: ſo komm' ich dennoch zu Ihnen, nicht Sie zurück zu holen, ſondern mich ſelbſt dort mit Ihnen niederzulaſſen, ſo gewiß als ich — Sie liebe.

Was für Urſachen ich habe? — Das wäre noch eine Frage! Aus einem Orte, wo Theurung iſt an Bedürfniſſen für mein Herz, nach einem andern zu ziehen, der Fülle für mich hat. Umzuſetzen was ich habe für das, was mir mangelt: — Dich, dich wieder zu haben! — O! als wenn Sie niemals empfunden hätten, daß ich Ihnen fehle! daß Sie mir fehlen iſt ein Gefühl, das mir öfter kömmt, als Hunger und Durſt. Gewiß, meine Liebe, wir haben mit

einander noch lange nicht ausgeredet. Haben noch umzuſetzen Gedanken, Empfindungen, Herzensgeheimniſſe, Küſſe, Freuden, Thränen, ſüſſe und bittere zu tauſenden. Und um alles abzuſprechen, was unſere Seelen ſich zu ſagen haben, iſt dies Endchen Lebens ſelbſt nicht lang genug! Das wäre denn ja wohl Antwort genug auf mehr als hundert ſolcher Fragen, und entſcheidende Antwort auf alle Bedenklichkeiten, die Sie noch machen könnten. — In der That, wenn ich alles zugebe, was Sie wieder Lindendorf und Lübeck einwenden, begreif' ich das noch am wenigſten, warum Sie ſich mit ſolcher Aengſtlichkeit aus Hamburg wegwünſchen, daß Sie ſich nach Roſtock anbieten wollen! *)

Deswegen bin ich, ich muß es nur ſagen, Ihrer Stieftante recht gut für ihre Kaltſinnigkeit, die

*) Eliſens Brief an Auguſte war vom 21ten. Der Leſer wird die Urſachen verſtehen, welche Auguſte nicht verſtand, wenn er ſich an den Auftritt erinnert, der im 43ten Br. Th. 3 erzählet wird.

die, deucht mich, ihr Schweigen beweiſet, welches Sie für ein gutes Zeichen anſehen wollen. Die Stieftanten ſind ja wohl nicht anders, als die übrigen männlichen und weiblichen Verwandten! Und weiß ich denn nicht, daß die Fehde erkläret iſt, wenn wir Urſache zu haben glauben, daß wir den Mann nicht heurathen können, womit ſie uns verſorgen wollen? Verſorgen: ich denke, das iſt ſo ihr Wort. Auch drückt es juſt alle das Gute aus, was ſie uns geben wollen, oder geben können: ein Bislein Brod, mein Kind, oftmals in ſehr bittere Thränen eingeweicht!

Für Ihre gute Maria will ich keinen Dank. Sophie mag mir dafür danken! Es traf ſich ſo recht gut, daß ich am Ende Auguſts auf ein paar Tage in Lübeck war. *)

*) S. den 27ten Br. Th. 3.

Achter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 17ten October.

Verzeihen Sie mirs, daß ich hier bin, ohne in Gehrſen geweſen zu ſeyn? Wenigſtens will ich meine Liebe zu Ihnen außer Verdacht ſetzen, und die Urſachen erzählen.

Ihre Nachricht von Färmbüll bekam ich zwar früh genug, und war auf den Wink bereit, meine Anſtalten ſo zu machen, wie Sie es gewollt hatten. Allein der Wagen, der noch vor Mittag hätte kommen ſollen, kam erſt Nachmittags um drey Uhr. Dies war nicht das Schlimmſte: ich hätte wenigſtens doch noch um Mitternacht bey Ihnen ſeyn können. Allein der Knecht, der ſich wegen ſeiner Langſamkeit entſchuldigte, führte Urſachen an, die auch für den Rückweg geltend waren. Der Weg zwiſchen Gehrſen und Hamburg iſt in den trockenen Sommer- und Wintermonathen um drey Stunden kürzer, als in den naſſen Jahrszeiten; weil er guten Theils über Torf-

Torfmohre läuft, die nicht immer zu befahren ſind. Er hätte gedacht, ſagte er, dieſer Sommerweg würde noch zu paßiren ſeyn, hätte ſich aber in dem nächſten Dorfe jenſeit Gehrſen des Gegentheils überzeugt, da er genöthiget worden, durch einen weiten Umweg in die ordentliche Straße einzulenken, und den längſten Weg zu nehmen. Wollt' ich nun über Gehrſen fahren, ſetzte er hinzu, ſo würde ich da den folgenden Tag ſtill liegen müſſen; denn er beſorge, daß ſein Geſpann denn ganzen Weg nach Färmbüll ohne einen Tag auszuruhen, nicht aushalten würde: alsdann aber müßte eine Ackerarbeit liegen bleiben, die um dieſe Jahrszeit ein wenig eile. Dieſe Verſäumung zu verurſachen, dünkte mich eine Unbeſcheidenheit zu ſeyn, die ich nicht wohl verantworten könnte: alſo war ich gezwungen, die Nacht zu bleiben, wo ich war, um die Pferde ausruhen zu laſſen, und des folgenden Tages den kürzern Weg zu nehmen. — Dies von meiner Reiſe, und zu meiner Entſchuldigung.

Ich habe mich mit Julien, deren Veränderung ſo wohl in Anſehung ihrer Munterkeit, als ihres äußerlichen Anſehens, in der Zeit meiner Abweſenheit mir ſehr auffiel, noch nicht einlaſſen wollen, bis ich mit Metta geredt hätte. Das Mädchen ſelbſt paßte auf eine bequeme Stunde und fand ſie erſt heute. Juliens ganze Unruhe, ſagte ſie, wäre freylich erſt Ferdiners Trägheit im Schreiben, und ſeine unbegreifliche Vergeſſenheit des Trauungstags. — Der, ſagte ich ihr, wäre aber doch nur vorläufig, und nicht ſo gewiß auf die Mitte des Novembers angeſetzt geweſen. — Das wohl, antwortete ſie, aber dazu käme noch das verwünſchte Portrait, welches ganz gewiß ſeine ſchlimme Bedeutung haben müßte. Denn warum ſollte es Herr Ferdiner ſo feyerlich aufbewahret haben? warum das alte verfallene Zimmer von neuem wieder, wie ein Todendenkmal, haben auszieren laſſen? Gewiß, ſetzte ſie hinzu, es muß das Portrait einer Geliebten ſeyn, die er ungern verloren hat.

Dann wird er ſie auch ſchon beweint haben, antwortete ich: denn die Verſtorbenen werden endlich vergeſſen.

Wenn ſie verſtorben wäre, ſagt Metta, wär's gut. Aber wäre ſie ſonſt durch einen Zufall nur von ihm, oder er von ihr getrennt, und käme vielleicht itzt ſo ungerufen wieder, wie Guſtchen, ſo — — —

Dieſe Worte machten mich beſtürzt, da ich mich eben an die alten Schnäckereyen unſerer Sarah erinnerte. Ich fand aber nicht für gut, gegen Metta offenherzig zu ſeyn, und ſagte ihr: ich wollte nicht hoffen, daß ſie mit dieſen Grillen Julien beunruhigte. Sie antwortete: wie ich mir wohl einbilden könnte, daß es ihre Grillen wären? Sie ſage mir kein Wort mehr, als was ſie aus Juliens Reden nach und nach zuſammen geſammelt hätte, und müßte ſich ſehr irren, wenn dieſe Gedanken nicht die Urſache ihrer Schwermuth wären.

Das iſt, was ich von der Sache weiß. So bald ich mehr erfahre, ſollen Sie es auch wiſſen.

Sie aber, laſſen mich dagegen nicht lange auf den Inhalt Ihrer Unterredung mit Dünckel warten.

Neunter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 18ten.

Und du auch, mein Brutus? ſagte der aus drey und zwanzig Wunden blutende Cäſar, als auch Brutus ihm mit entblößtem Dolch entgegen ſprang. — Sie wiſſen, Cäſar liebte den Brutus: vielleicht ſo zärtlich, wie ich meinen Eduards.

Meinen Sie, daß ich nicht genug leide; oder glauben ſich verpflichtet, wie jener fromme Eiferer, auch Ihre Handvoll Stroh auf den Scheiterhaufen zu werfen, worauf ich brenne?

Ich will doch Ihren Brief ein andermal leſen. Heute bin ich dazu in einer etwas zu guten Laune. Nur bis ungefähr zur Hälfte hab' ich ihn geleſen, darinn Sie verſicherten: daß Sie mein Freund

ſind, worüber ich mich herzlich freute; und dann bewieſen: daß ein Freund den andern quälen dürfe, welches mir ein wenig widerſtand. Wie weit Sie es in dieſer Kunſt zu quälen gebracht haben, davon will ich lieber ein andermal die Probe an mir verſuchen laſſen. Alſo weiß ich nur, daß Sie mit Eliſen keine Abrede genommen haben, und daß der vom Himmel gefallene Theil des Geldes nicht von Ihnen iſt. — Beydes glaub' ich deſto gewiſſer, da ich auch dem Geber ſchon auf der Spur bin, die denn wieder auf Dankwarten führen dürfte. Das übrige zu leſen, verſpare ich, wie geſagt, auf eine andere Gelegenheit. Es wird, wie ich mir vorſtelle, nicht geſchrieben ſeyn, um einen Kranken aufzuheitern; und was meine Geſundheit betrift, ſo ſchweb' ich ſeit einiger Zeit zwiſchen dem Frohſeyn, was aus Hoffnung fließt, und der Schwermuth, mit ſo einem Ueberhange zu der letzten, daß eine Kleinigkeit zureicht, mich auch in der beſten Stunde völlig zu Boden zu drücken.

Alſo muß ich der guten Tage, deren ich wenige habe, wohl warten! Von der Art ſind nun dieſe fünf bis ſechs Tage, ſeit dem ich — doch ich darf Ihnen diesmal nichts davon erzählen: denn wenn der Ton meiner Antwort zu munter werden, und gegen den in Ihrem ohne Zweifel ganzen Briefe vorſchallenden zu ſehr abſtechen ſollte; wer weiß, wie ſchlimm Sie mir die unzeitige Luſtigkeit auslegten! Alſo erzähl' ichs vielleicht das nächſtemal; vornemlich wenn der wichtige Beſuch, den ich morgen oder übermorgen, oder wenn ichs am bequemſten finde, abzulegen gedenke, erwünſcht ausſchlagen ſollte. Sie meinen? — Das doch nicht: nur ein Beſuch bey Jungfer Sommers, von der ich einen ausgeſuchten Anzug für meine Braut zu kaufen habe. Alſo hab' ich vorerſt genug zu denken; und wenn es gut ausfällt — vielleicht hören Sie nächſtens mehr.

Zehnter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 20ten.

Ihre Wittwe ſchrieb mir nur den Erfolg Ihrer Unterredung mit dem Friedensſtöhrer auf Ihre Geſundheit. Das war denn zwar genug für mich, den Inhalt überhaupt zu errathen. Aber da ich doch keine Umſtände weiß; ſo kann mein Troſt auch nur allgemein ſeyn. Indeß hab' ich alles gethan, was die Freundſchaft in ſolchen Fällen kann. Ich habe mit dem Herrn Wolmer geſprochen. Der Mann will gern, und muß ſich ins Mittel ſchlagen!

Gewiß, Leonore, es geht auf dieſem gelinden Wege nicht länger. Die Frau Geheimde Finanzräth'n — ſeh' ich ſie doch, ich, die ich ſie nie geſehen habe, und nie zu ſehen verlange, ſeh' ich ſie doch in dieſem Augenblick breit und gebrüſtet, in dem vollen übermüthigen Bewußtſeyn ihrer geheimen Würde, vor mir ſtehen, und

ihren

ihren hohen Titul in ihrer Mundart ausſprechen! — ſie gewinnt Zeit. Ihr vielleicht, und das gebe Gott! unſchuldiger Fritz wird immer mehr getäuſcht, vergißt endlich ſeine Leonore, und läßt ſich intriguiren, eine Geliebte um eine adeliche Närrin zu vertauſchen, die man nicht lieben kann. Das hoft die Mutter, darnach arbeitet ſie, und gewinnt alles, wenn ſie Zeit gewinnt. Was helfen denn alle Ihre Vorſtellungen, alle Verſicherungen, Betheurungen Ihrer Unſchuld, alle Abſchilderungen Ihres Zuſtandes, gute Worte, Appellationen an das Gewiſſen eines Weibes, das keins mehr hat, Sie überdem für eine Ketzerin hält, der ſie keine Gerechtigkeit ſchuldig iſt; was helfen alle Schläge an das Herz einer Uebermüthigen, welches Unverſchämtheit des Reichthums und bürgerlicher Stolz, die Stammmutter eines halb adlichen Hauſes zu werden, gegen alle Gefühle des Mitleidens und der Gerechtigkeit verhärtert haben?

Glauben Sie ſicher, daß Sie Ihren Sohn eben ſo argliſtig hintergangen hat, als Sie ſelbſt hintergangen ſind, daß keine Zeile von allen Ihren Briefen an ihn gelangt, daß er durch ſeine Mutter und deren Rechtsgelehrten Schurken die gehäßigſten Nachrichten von Ihnen bekömmt. Verſichern Sie ſich deſſen, ich bitte Sie inſtändig, und laſſen den Herrn Wolmer durchgreifen! Er will gern, ſobald Sie ihm Vollmacht geben, zuerſt an ſeinen Bruder ſchreiben, der ohne Zweifel mit ſeinem Sohn in gleich tiefer Unwiſſenheit erhalten wird. Er will ihm die Nichtswürdigkeit der Intrigue völlig aufdecken; wenn es nicht anders ſeyn könnte, mit Ihrem Vater gegen ihm gemeinſchaftliche Sache machen, und Ihnen die einzige Erſetzung verſchaffen, welche die Umſtände erfordern. Das, mein Kind, will er, und ſagt, es müſſe geſchehen.

Entſchließen Sie ſich demnach bald, und laſſen mich nicht lange auf eine umſtändliche Erzählung und Ihre Vollmacht warten.

Die

Die Strodtheim wünſchte, daß ich zu Ihnen kommen möchte; und Gott weiß, wie gern ich käme! Aber Sie wiſſen ja, was mich hier feſt hält? Juliens Zuſtand fängt an, dem Ihrigen ähnlich zu werden. Sie leidet ungemein, und ihre Leiden greifen ihre Lebenstheile deſto mehr an, je mehr ſie die Krankheit zu verbergen ſucht.

Was in Klagen und Thränen wegfließt, das bedrengt und quält wenigſtens das Herz nicht mehr; aber wenn das alles ſo eingeſchloſſen bleibt: ſo muß das gedrengte Herz am Ende zerſpringen. Sie will ihres Vaters ſchonen, und ſchonet ihres Lebens darüber nicht.

Eilfter Brief.

Auguſte an Sophie.

Lübeck, den 21ten.

Nun gewiß, das war gelobt, wie eine Schweſter loben muß! Wenn Sie ſo fortfahren, ſo wird mir bange, wo ich in der Sprache Wör-

ter finden ſoll, Ihren Bruder um Verzeihung zu bitten, und nach Verdienſt zu loben! Indeß, ohne Ihnen hier ſchon zu ſagen, daß, und warum mich Ihr panegyriſcher Brief befremdet, laſſen Sie mich nur ſagen, daß alles Lob, was ich Ihrem Bruder am Ende ſchuldig ſeyn werde, auf die einzige Frage ankommt: ob er durch ſeine Bemühungen Eliſen verpflichte? Daran zweifle ich von ganzem Herzen!

Alſo ſehen Sie, daß ich gleich im Anfange meines Briefes in dem wichtigſten Punkte nicht ſo herzhaft hoffe, als wer? — Sie, oder Ihr Bruder? — Das mag doch wohl einerley ſeyn: denn wie ich aus Ihrem Briefe ſehe, haben Sie ſich, die Sie immer die gefälligſte Schweſter unter der Sonne waren, auch in ſeine Denkart mehr, als ich gedacht hätte, hineingefügt. Indeß eine tiefe Verbeugung vor dem Geiſt der Weiſſagung und Menſchenkenntniß, der ſich ſo reichlich über Sie ausgegoſſen hat! Von einem

Cha-

Charakter, ſo verſchloſſen und zuſammengefaltet, als Ihres Bruders, pünktlich voraus melden, nicht nur was er itzt will, oder wünſchet, ſondern auch, was er wollen, wünſchen und betreiben werde, das will gewiß viel ſagen! Ich denke, ich würde noch eher die Fäden aus einander flechten, wenn die neugierigen Finger Ihrer lieben Aenchen bey Ihrem Geſtricke geſchäftig geweſen wären.

Damit hab' ichs Ihnen ja wohl zu verſtehen gegeben, daß Er bey mir geweſen iſt.

Es war ehegeſtern, unglücklicherweiſe an einem Gedächtnißtage, an dem ich vor fünf Jahren die traurigſte Nachricht empfieng, die ich in meinem Leben empfangen konnte. Alſo war es gerade Faſttag bey mir, und Sie wiſſen, in welcher Laune man an ſolchen Tagen zu ſeyn pflegt: denn Sie feyren ſelbſt ſo einen, wenn ich nicht irre. Das will ich doch für keine ſchlimme Vorbedeutung nehmen; noch weniger wünſch' ich

ich, daß Ihres Bruders Plan bey Eliſen dieſelben Anſtöße finden möge, die ſein Betragen bey mir fand. Die Schuld lag vielleicht mehr an mir, als an ihm. Mit gelbſüchtigen Augen ſiehet ſich nichts weiß; und in der Wendung, die meine Gedanken eben hatten, verſteht man vielleicht alles nur halb, und ärgert ſich an Dingen, die des Aergers nicht verlohnen.

Einiges indeß zum Beyſpiel anzuführen, ſo verſtand ich erſtlich aus dem Anſchauen des Mannes Ihren Ausruf über ſeine große Veränderung gar nicht. Ich fand ihn vollkommen ſo, wie ich ihn immer gefunden hatte. Kein Glied an dem ganzen Mann bewegte ſich ſchneller oder unregelmäßiger als ſonſt. Gerade und ſtattlich, wie ein Kammerjunker, der Jour hat, ſtand er vor mir; die rechte Hand, wie immer, ruhig im Buſen, das ſpaniſche Rohr mit dem goldenen Knopfe am Arm ſchwebend, die linke in der Weſtentaſche, ernſthaft feyerlich und kalt. Dennoch war von Eliſen die Rede!

Eben ſo wenig begreif' ich das, was Sie mit ſolcher Parade von ſeinem Verdienſte um Eliſen ſchrieben. „Daß ein rechtſchaffener Mann „auch wohl einmal eine Thorheit, ſo gar ein „Unrecht an ſeinem Nebenmenſchen begehen kann, „das iſt menſchlich.„ — O! ja! und liebloſe Seele, welche Schwachheiten nicht vergeben kann! „Daß er ſich wieder beſinnet, und dann „nicht, wie der gemeine Menſch, mit jeder Ver„gütung zufrieden iſt.„ — Das verſteht ſich wieder! Auch glaubt' ich das alles mit dem einfältigen Glauben einer guten Baſe von Ihrem Bruder, und machte, wie Sie es ohne Zweifel erwarteten, die Anwendung Ihrer Reflection auf ihn. Aber ſein Verdienſt ſchienen Sie mir immer viel zu hoch anzuſchlagen.

War ich zu ſehr Freundin von Eliſen, oder waren Sie zu ſehr Schweſter Ihres Bruders? Sie glauben, daß er zur Vergütung für ſeinen Antheil an der Beleidigung viel gethan habe.

Viel=

Vielleicht wiſſen Sie denn von dieſem Antheil weniger, oder von dem, was er zur Vergütung gethan, mehr, als ich. Nach dem, was von beyden mir bekannt iſt, mein' ich, er habe noch wenig gethan. Ein paar hundert Ducaten, liebe Sophie, ſind doch, man zähle ſie ſo lange man will, nicht mehr, als — ein paar hundert Ducaten. Und wären es ſo viele tauſende: Geld überhaupt iſt niemals ein Equivalent für gekränkte Ehre. — Doch das Uebergewicht wird ſein gegenwärtiges Vorhaben noch in die Schale legen. Alſo will ich erwarten, wie er Eliſen verpflichten wird.

Was ich in dieſem Plan für eine Rolle ſpielen ſoll, die ich noch gar nicht geſonnen bin, irgend eine zu ſpielen, weiß ich von ihm noch nicht. Bedachtſamkeit kriechet wie die Schnecken; — und Sophiens Bruder iſt noch immer einen etwas weitern Weg gegangen, als andere Menſchen. Vielleicht erwartet er gar, daß ich ihm entgegen kommen

men werde. Da ich aber der Würde meiner Freundin gewiß nichts zu vergeben denke: ſo wird er den ganzen Weg zu mir allein machen müſſen. Hätten Sie mirs nicht ſo ausdrücklich geſchrieben, ich würde ſogar noch zweifeln, ob er würklich ſo einen Plan entworfen hat? So wenig begreif' ich die Langſamkeit, ich mögte ſagen, die Kälte, womit er ſein Werk treibt: da doch die Geſundheitsumſtände des jungen Menſchen, wie mich dünkt, dringende Urſachen für Geſchwindigkeit ſind, und die daraus entſpringende Nothwendigkeit der einzige Bewegungsgrund iſt, weswegen er die Heurath betreiben will. Wohlwollen für Eliſen — nein, ich kann es nicht einſehen, daß ein ſolches Wohlwollen einer der erſten wäre; und das iſt für mich eine ſchlechte Empfehlung der Sache.

Doch wie dem ſey: wenn ich finde, daß wir Eliſen auf dieſe Art glücklich machen können: ſo wollen wir den Dienſt nicht verſchmähen, den er uns anbiethet, ohne mit Delicateſſe ſeine Bewegungs-

gungsgründe zu unterſuchen. Ich ſage: **wenn wir** ſie auf dieſe Art glücklich machen können; merken Sie ſich das! Es bedeutet wenigſtens ſo viel, daß ich daran zweifle. Kann es aber geſchehen; ſo iſt wenig daran gelegen, wodurch ſie glücklich wird. Der Himmel hat die Kräfte, die zur Erhaltung und zum Wohlſtande aller wirken, nicht allein in Menſchenliebe und Grosmuth gelegt. Kinder wiſſen es nach gerade, daß auch Sturmwinde und Waſſerfluthen zum Beſten der Natur dienen; und das mögen ſich alle Vergeſſene, Bedrückte und Verfolgte zum Troſt geſagt ſeyn laſſen: es iſt eine regierende Macht über alle, die aus dem Wirken der Menſchenkinder werden läßt, was ſie oft ſelbſt nicht dachten, und nicht wollten. Alſo muß Eigennutzen, oder Feindſchaft und Haß eben ſo geſchäftig an Ihrer, meiner und aller Wohlfahrt bauen, als Freundſchaft und Liebe. Wenn denn nur erfolgt, was wir wünſchen; ſo wollen wir die Augen zudrücken, und allen Dank ſagen, die daran arbeiteten,

teten, auch wenn es nicht in der Abſicht geſchahe, Dank zu verdienen.

Wir haben dasmal, wie Sie nun ſchon ſehen, noch ſo viel als nichts von der Sache geredet: ob Sie gleich verſichern, daß es die einzige iſt, warum er nach Lübeck kam. Vielleicht iſt meine Rolle dabey die kleinſte, und Schwürigkeiten von der Seite, wo ich wirken ſoll, werden für die geringſten angeſehen. Dann wünſch' ich nur, daß man ſich darin nicht irre, und will gern zuſehen. Nächſtens ſoll ich doch einen zweyten Beſuch erwarten: dann werd' ich hoffentlich meinen Auftrag erfahren.

Indeß haben Sie wohl gethan, daß Sie mich ein wenig vorbereiteten. Ich kann nun überlegen, was ich zu thun habe: denn in ganzem Ernſt, der mir zugedachte Antheil an der Sache iſt für ſich ſelbſt der ſchwerſte, und in Rückſicht auf mich allein der bedenklichſte. Lieber bleibe ich mit fremden Anträgen verſchonet; ſie könnten meinen eignen Plan verderben. Denn meine erſte Ent-

Entſchließung, Eliſen wieder zu haben, bleibt unveränderlich. Wie ſollte ich die Einſamkeit dieſes Winters ausſtehen?

Die Nachricht, die Sie von Ihrer Marie Helmers *) ſo heraus gewunden haben, iſt für mich eine der wichtigſten in Ihrem Briefe. Der Mann, der in Gefahr ſtehet, ſeine Frau zu verliehren, iſt gerade derjenige, den die Stieftante Eliſen damals vorſchlug, als Sie noch in Roſtock war. Alſo bin ich ziemlich ſicher, daß Eliſe den Ausgang der Krankheit abwarten wird; und das iſt ohne Zweifel die Verlegenheit, worin ſie ſich, nach Mariens Ausſage, befindet. Sollte jene ſterben; ſo wird Eliſe eben nicht eilen. Aber wenn ſie wieder hergeſtellet wird, was denn? Dieſe Zwiſchenzeit ihrer Ungewisheit muß auf alle Weiſe genüzet werden.

*) Nun im Dienſte bey Sophien auf Grumbuy. S. Br. 27. Th. 3.

Zwölfter

Zwölfter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 22ten.

In meinem erſten Briefe *), der ſehr eilfertig auf's Papier kam, vergaß ich, daß Julie Anfangs October einen Beſuch von der Althauſen gehabt hatte, und Metta will bemerkt haben, daß ſie von dem Tage an ſo trübſinnig geweſen ſey. Wenn das Mädchen richtig geſehen, (und ich kann es ihm zutrauen: denn ſie ſieht ſcharf; auch ſtimmen die Umſtände ſehr wohl zuſammen, wie Sie hernach hören werden;) — ſo wundert es mich nur, daß es Ihnen nicht gleichfalls aufgefallen iſt, oder daß Sie mir keine Sylbe davon ſchrieben! Vielleicht waren Sie bey dem Beſuch nicht gegenwärtig? Gewiß iſt es, daß damals die Rede von dem Portrait geweſen ſeyn muß: denn gleich den Tag darauf hat es Julie nach Lübeck geſchickt; und ich weiß nun auch aus ihrem eignen Munde, daß

*) S. den 8ten Brief.

daß Sie das Original, wenigſtens wie ſie glaubt, mit Gewißheit kennen will.

Geſtern bracht' ich ſie darauf, und bemerkte, daß ſie an Ferdiners Liebe ſo gut, als verzweifelt. Was Sarah ſo oft erzählt hätte, ſagte ſie, wäre doch gar nicht ganz ungegründet geweſen. Das Portrait und die ſorgfältige feyerliche Aufbewahrung deſſelben wäre ein Beweis, wie ungern Ferdiner ſich von dem Original getrennet hätte: und wenn denn die alten Verbindungen wieder neu würden; ſo würden die neueren wieder alt. — Alſo, ſetzte ſie hinzu, iſt es mit uns vorbey! — Wenn ich auch bedenke, fuhr ſie fort, daß ſie die erſte war, die er liebte, die erſten Anſprüche, die erſte Liebe beſaß, und dann vergleiche ſie und mich — dies bischen Farbe und Anſehen, das nun vollends ſchon ſo viel verlohren hat, und Ihre Schönheit — ſo darf ich mich nicht über ihn beſchweren. Mein Vater ſelbſt, als ich ihm damals meine Beſorgniſſe geſtand, ſagte zwar, dieſe Verbin-

bindung wäre völlig aufgehoben; aber er unterließ nicht, aus der Treue und Standhaftigkeit, womit Ferdiner dieſe edle Perſon geliebet hätte, einen Beweis zu meiner Ueberzeugung zu nehmen, wie zärtlich er mich lieben würde. Das hatte denn damals auch alle Wahrheit für mich. Nun aber, wenn ich bedenke, daß es ſeine erſte Liebe war, ſeh' ich wieder nicht, was diejenige hoffen kann, die nur allenfalls die Anſprüche der zwoten hat. O! Lotte, ſetzte ſie hinzu, erſte Liebe iſt allein Liebe! allein Aufſchluß des ganzen Herzens, das ſich dann mit allen ſeinen ungetheilten Neigungen in ihren lebendigſten Kräften ausgießt, wie die friſche Blüte nur dann, wenn die Knoſpe ſich eben geöfnet, die beſten und geiſtigſten Düfte athmet. Nachmals — ja es mag wohl Zuneigung, Wohlwollen ſeyn: aber Liebe, die alle Nerven durchdringt, alle Sinnen füllet, den ganzen Menſchen beſeelt, wahre Liebe iſts nicht mehr! Wenn die kräftigſten Düfte verraucht ſind, was

 kann

kann übrig bleiben, als ſchwacher Wohlgeruch? —

Alſo müßte die Althauſen Julien, die über das Portrait noch zweifelhaft geweſen ſeyn mag, in Gewißheit geſetzt haben. Ich begreife nur nicht, wie ſie ein Portrait kennen konnte, deſſen Original ſie nicht kannte? Und welcher Zufall müßt' es geweſen ſeyn, daß ſie ein Frauenzimmer, welches vielleicht niemals aus Sachſen gekommen iſt, ſollte geſehen haben? Metta will zwar aus Juliens Reden ſchließen, daß ſie in der Nähe geweſen ſeyn müſſe, wo nicht noch ſey; aber das iſt ja ſo romanhaft! *) Wie dem ſey: ſo bald ich die Althauſen ſehe, ſoll ſie mir erzählen, was vorgefallen iſt. —

Itzt noch ein paar Worte von Herrn Wolmer. Er rief mich ſchon vor einigen Tagen allein, und ſagte mir den Inhalt des von Ferdinern empfangenen Schreibens. Ferdiner äußert darin

*) Lotte war eben damals in Hamburg, als Eliſe ſich zu Färmbüll aufhielt. Man ſehe den 2ten Theil Br. 20. und 28.

darin — zwar mit einer Wendung, die fein genug iſt — den Wunſch, daß die Trauung bis auf eine Zeit aufgeſchoben würde, die ſeinem Oheim aus Amſterdam wenigſtens bequemer wäre, als dieſe naſſe Zeit, auch wenn er ſich aus Gefälligkeit erbiethen ſollte, daß man ihn nicht erwarten dürfe. — Herr Wolmer machte dabey verſchiedene wahre Gloſſen. Dieſe naſſe Zeit! ſagte er. Man ſollte denken, er rede etwa nur von den erſten acht, oder vierzehn Tagen. Wenn man aber nachdenkt, ſo iſt es eine Zeit bis Weihnachten: und von da kann die ſtrenge Kälte bis tief im März ja wohl eine eben ſo unbequeme Reiſezeit für einen nicht geſunden Mann ſeyn, als dieſe naſſe. — „Ferner,„ fuhr Herr Wolmer fort,„ iſt der Zuſatz nicht ohne Bedeutung, daß „er ſo ausdrücklich bemerkt: wenn ſich Thomas „auch aus Gefälligkeit erbiethen würde, daß man „ihn nicht erwarten ſollte.„ Das hat Thomas bereits gethan, und gewiß bey Ferdinern ſo wohl, als bey mir. Aus meinem Briefe erhellet aber

deutlich genug, daß es nicht bloß aus Gefälligkeit, ſondern im rechten Ernſt geſchehen iſt, wie denn Thomas ohnedem der Mann nicht iſt, der Umſtände macht. — Das Schlimmſte bey der ganzen Sache, ſetzte er hinzu, iſt das Auffallende, daß der Bräutigam Aufſchub verlangt! Dieſe Indiscretion verdreußt mich äußerſt: und wenn ich des Mädchens nicht zu ſchonen hätte, das ſchon ſo merklich leidet; ſo wäre meine Parthie bereits genommen. Inzwiſchen hab' ich mir das nicht verſagen können, ihn aus dem Vortheil zu ſetzen, den ihm der vorſetzliche Irrthum, die Gefälligkeit meines Bruders betreffend, gegeben hat. Ich habe ihm ſogleich geantwortet, daß, was dieſen Punkt beträfe, die Trauung in Gottes Namen geſchehen könne; dieſe Verantwortung wollt' ich auf mich nehmen. Was konnte er antworten? Nichts. Alſo hat er lieber, wie Sie ſehen, gar nicht geantwortet, und denkt den vorläufig angeſetzten Tag verfließen zu laſſen.

Ich übernahm es Ferdinern zu entſchuldigen, blos um ſeinen Oheim zufrieden zu ſprechen, und ergrif eine Erdichtung. Ohne Zweifel, ſagte ich, würde Ferdiner ſich einbilden, daß es ſchon beſchloſſen ſey, die Ankunft der Tante zu erwarten. Leonore hätte mir davon geſchrieben, und ich erinnere mich mit Ferdinern davon geredet zu haben, als von einer gewiſſen Sache; denn ich hätte nicht anders verſtanden, als daß es ſo unter Herrn Wolmer und Julien verabredet worden.

Du ſollſt nicht lügen! ſagte mir ſchon mein kleiner Cathechismus, als ich noch ein Mädchen von ſechs Jahren war. Aber Lüge muß doch nur Unwahrheit zum Schaden meines Nebenmenſchen ſeyn: ich aber hatte keinen andern Nutzen davon, als das Vergnügen, Freundſchaft zu ſtiften, und wohl zu thun.

Herr Wolmer merkte das ohne Zweifel: aber da ihm in ſeiner Beſorgniß daran gelegen iſt, noch eine Entſchuldigung für Ferdinern im Vorrath zu behalten; ſo ließ er gelten, was ei-

gentlich nichts galt. Dies wäre denn auch, ſagte er, noch der einzige Vorwand, wodurch Julie ſich vorerſt möchte beruhigen laſſen, und wir wollten ihn nicht verwerfen. Nur wollte er vorher überlegen, wie er ſie auf die beſte Weiſe zu dieſem Aufſchub bereden könnte.

So ſtehen unſere Sachen hier. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie Theil nehmen laſſe an einer unſchuldigen, und nützlichen Unwahrheit.

Dreyzehnter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 27ten.

Es geht mir durch die Seele, wenn ich das liebe Mädchen ſo leiden ſehe! Es iſt nichts, woraus ihre Trübſeligkeit nicht Nahrung ſaugt; und dem, was dieſe nähret, ergiebt ſie ſich mit ganzem Herzen.

Mein Aufenthalt in der Stadt hatte mir mein liebes Land wieder neu gemacht; und ich war vor einigen Tagen durch den Garten hinten ins Gehölz gegangen, wo ich einen allerliebſten Platz fand, und

mich niederſetzte. Es war ein eben ſo ſchöner Morgen, wie es in dieſen vier Tagen immer geweſen iſt, etwa um zehn Uhr. Seit meiner Reiſe nach Hamburg war es das erſtemal, daß ich unter freyem Himmel wieder athmete. Deſto offner waren alle meine Sinnen, die Anmuth einzuſchöpfen, die ſich rings um von allen Gegenſtänden ergoß. Das mannigfaltige Grün des Graſes, das fallende Laub der Stauden, Gebüſche und Bäume, die zitternde Sonnenſtrahlen, die ſich allenthalben in den Thautropfen ſpiegelten, und um und auf mich durch die entlaubten Zweige der Bäume fielen; dann der geſtreifte ruhige Himmel über, und die ſtille warme Herbſtluft um und um mich — ich kanns nicht beſchreiben, wie innig das alles mir den Vorzug des Landlebens zu fühlen gab! Ich ſaß wohl eine Stunde da, badete mich, ſo zu reden, wollüſtig in den erquickenden Sonnenſtrahlen; und war noch ſo voll von meinem gefundenen Platz, als ich zu Hauſe kam, daß ich Julien denſelben beſchrieb, und anpries. Dies war für ihren Zuſtand. Sie

fand

fand den Ort für ſich allein, und war nun alle Morgen da. Ich errieth zwar bald, wo ſie war, wenn ich ſie vermißte; allein weil ſie ſich, ſo zu ſagen, weggeſchlichen hatte, wollte ich ſie ungern ſtören. Indeß war es doch eben nicht Einſamkeit, was ihr diente. Heute alſo, da ich ſie wieder vermiſſe, folg' ich ihr, und finde ſie da in ihrer gewöhnlichen Schwermuth.

„Iſt es hier ſo angenehm, ſag' ich ihr, daß man gar keiner Geſellſchaft bedarf?„

„Sehr angenehm, ſagte ſie. Weil auch dieſe ſchönen Tage die letzten ſind, und ihrer ſchwerlich viele mehr ſeyn werden.„ —

„So muß man ſie mitnehmen, wie alles Gute, ſo lange mans hat, antwort' ich. Indeß ganz einſam hat man zu wenig Beſchäftigung.“

„Ich bin doch genug beſchäftiget, erwiederte ſie, wenn ich hier ſo ſitze, und ſehe, wie von Augenblick zu Augenblick alles um mich her abſtirbt und vergeht, die entfärbten Blätter ſich ſanft ablöſen von ihren Zweigen, und ſtill herunter wallen

len eins nach dem andern. — Ueberall Veränderung, Lotte! beſtändige Abwechſelung des Werdens und Aufhörens! — Vorgeſtern ſaß ich hier noch meiſt im Schatten; geſtern weniger, heute noch weniger, und morgen, wenn ich wieder komme, ſteht der ganze Baum da entblößt und todt. — Meine Wangen haben ſeit einiger Zeit auch angefangen, bleich und welk zu werden. — Zwar mein Herbſt wäre noch weit zurück, da ich ſo gar meinen Sommer noch nicht angetreten habe — allein es keimet, treibt und blühet ja ſo manches, was nicht ſeinen Frühling überlebt!"

„So unterhalten ſie ſich hier? Nein, dafür weiß ich angenehmern Zeitvertreib," ſagt ich, indem ich mich neben ihr ſetzte. „Sehen ſie, was ich hier arbeite?"

„Mein Leichenhemde?" fragte ſie.

„Ihr Leichenhemde? Das mag die jüngſte Tochter ihres erſten, oder zweiten Sohnes nähen! Ich nähe ihr Negligee für den Brautabend."

„Man macht manche Anſtalten, die nicht nöthig wären:„ ſagte ſie.

„Der Gebrauch deſſelben, fuhr ich fort, wird, hoffe ich, keinen Monath mehr entfernet ſeyn: denn ihre Groſstante wird ja wiſſen, daſs man ſolche Veränderungen nicht gern lange aufſchiebt, und alſo eilen; oder man wird ihrer nicht länger warten.„

„Ach ja! es wird am Ende alles gut werden;„ ſagte Julie.

„Für dieſe Gewiſsheit danke ich Gott!„

„Ich auch, Lotte, und wills in Geduld erwarten!“ erwiederte ſie.

„Wann bekommen ſie ihr Portrait von Lübeck?„ fragt' ich, um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben.

„Ich weiſs nicht, ſagte Julie, wann der Goldarbeiter fertig ſeyn wird. Ich habe ein anderes übergeſchickt zum Model, wornach ers faſſen ſoll.„

„Ich wollte, erwiederte ich, daſs er bald machte! Henriette wartet mit Ungeduld auf die

Stunde

Stunde, wo ſie die Freude haben will, Ferdinern zu überraſchen.

Sie ſchwieg.

„Sie will, fuhr ich fort, ein Mittel ausſinnen, daß ſie zugegen ſey, und es anſehe, wenn er die wunderſame Veränderung bemerkt.„

„Verſpricht ſie ſich, fragte Julie, ſo viel Vergnügen davon.„

„O! ſie kann nicht daran denken, ohne voraus ſchon einen Theil der Freude zu genießen!„

„Und das Vorausgenoſſene, erwiederte Julie, iſt ſehr oft alles! Es ſind nur wenige Dinge, Lotte, deren Ausgang dem Anfang Wort hält! Und was das betrift, wovon wir itzt reden, ſo iſt ja nicht zweifelhaft, wie das Bildniß eines gleichgültigen Mädchens für eine wiedergefundene Geliebte könne aufgenommen werden! — Meine Zeit iſt vorbey, Lotte! Es fehlt nun nichts mehr.„ —

„Als daß er komme, und hole das Original des Bildes: denn ein Bild iſt am Ende doch nur ein Bild.„

Eliſe

„Eliſe Dewald meinen Sie? Ich denke, ſie iſt ſchon in Hamburg;“ ſagte Julie.

„Welcher Name iſt das? erwiederte ich: Eliſe Dewald?“

„Eines der liebenswürdigſten Frauenzimmer; „antwortete ſie.

„Aber das Frauenzimmer heißt nicht Eliſe Dewald, ſondern Julie Wolmer; „ſagte ich, indem ich mich um ihren Hals warf. „O! du liebes Mädchen, mäßige, ich bitte dich, mäßige nur ein wenig dein übertriebenes Mistrauen auf dich ſelbſt, und laß dir ſagen, daß wenige ſo liebenswürdig ſind, als du biſt.„ —

„Haben ſie das Portrait nicht geſehen, Lotte? Es iſt ſehr ähnlich: die Althauſen kannt' es augenblicklich: aber der Maler hat weit weniger ausgedrückt, als im Original iſt.„

„Aber die Maler ſind alle Schmeichler, antwortete ich. Ich hab' es geſehen. Schön! ſehr ſchön! Aber ſag' was du willſt, du biſt liebenswürdiger!“

„Darum

„Darum fragen Sie Ferdiners Herz,„ verſetzte Julie.

„Das eben ſoll unſern Streit entſcheiden.“

„Ach ja! ſeufzte Julie, den funfzehnten November völlig, wenn es nicht ſchon entſchieden wäre; und darum eben iſt es, wie ich ſagte.“

(Dieſer funfzehende November, beyläufig geſagt, iſt der zur Trauung angeſetzte Tag, doch das wiſſen Sie ja!)

Solche Antworten ſetzten mich ſelbſt endlich außer Faſſung, als eben **Metta** zu uns kam, und mir Gelegenheit gab, das Geſpräch zu verändern. „Gut, daß du da biſt, ſagte ich zu ihr: du weißt ſo hübſche Hiſtörchen. Setz dich nieder, Mädchen, und erzähl uns eine.“

„Die Begebenheit von Ihrer Nichte!“ *) ſagte Julie.

„Sie war gewiß noch nicht zu Ende?“ fragt ich, und gab **Metta** einen Wink.

„Nicht

*) S. den 2ten Theil Br. 13.

„Nicht völlig,“ antwortete die ſchlaue Dirn. „Aber wie weit war ich noch gekommen?“

„Der Bräutigam ihrer Nichte war wieder zu Guſtchen gereiſet:“ antwortete ich.

„Das iſt recht,“ ſagte Metta; und fing an, fort zu erzählen. „Er war alſo, eh' meine Nichte ſichs verſah, wieder zu ſeiner erſten Braut gereiſet.“ —

„Und damit war's aus?“ ſagte Julie.

„Vergeben Sie, erwiederte Metta, das war nur die — wie heißen ſie's doch noch? die — Apoſtrophe.“ —

„Cataſtrophe, ſagt' ich, heißt das Wort, wenn ſie ja ein fremdes Wort haben will. Sonſt kann ſie kürzer zukommen, und dafür ſagen, der Knoten.“

„Die Wahrheit zu geſtehen, erwiederte Metta, ich habe die fremden Wörter lieber.“

„Sie zieren beſſer!“ antwortete ich.

„Alſo das war nur die Cataſtrophe, fuhr Metta fort, hernach kams wieder ganz anders!“

„So

„So paßt das Uebrige nicht mehr zu dem, wovon wir geredet hatten, ſagte Julie; alſo wollen wirs ein andermal hören!“

„Wann Sie belieben, antwortete Metta. Itzt mögte uns ohnedem die Zeit zu kurz gefallen ſeyn: denn ich ſollte fragen, ob ſie nicht beliebten, auszufahren?“

„Laſſen Sie uns das!“ ſagte ich zu Julien. Julie ſeufzte, ſtand auf, und wir giengen zu Hauſe um auszufahren.

Vierzehnter Brief.

Auguſte an Sophie.

Lübeck, den 27ten.

Mich dünkt, ich verſtand aus dem neulichen Betragen Ihres Bruders alle ſeine Gedanken. Er hielt die Vermählung mit einem jungen Larner für die glücklichſte Parthie, die einem fremden älterloſen, verlaſſenen Frauenzimmer in Eliſens Umſtänden könnte angetragen werden. Er glaubte, daß dieſer Antrag von Eliſen nicht

nur für eine überſchwengliche Vergütung aller vormaligen Beleidigungen, ſondern auch für — faſt ſchäm' ich mich, das Wort zu ſchreiben! — für eine Wohlthat angeſehen, und für ſich ſelbſt ohne Bedenken angenommen werden müſſe. Der bloße Antrag würde folglich alles ſeyn, was nöthig wäre, ihre Einwilligung zu erhalten. Dennoch möchte es, gewiſſer frauenzimmerlicher Bedenken oder Ziererey wegen, und um den äußerlichen Anſtand zu beobachten, beſſer ſeyn, daß eine Freundin dieſen Antrag beſtelle, die denn etwa für das Larnerſche Betragen ein paar Worte zur Entſchuldigung hinwürfe, und allenfalls auch Bewegungsgründe mit einfließen ließe, bloß der lieben Eitelkeit zu gute. Kurz, er glaubte, die einzige Schwürigkeit, die Eliſe machen würde, beſtünde nur darin, daß ſie, ſo gern ſie wollte, nicht mit Anſtändigkeit zurückzutreten wüßte, nachdem ſie ſich ſo oft erkläret, wie weit es von ihr entfernet wäre, die Parthie anzunehmen, auch wenn ſie ihr von der geſamten Familie ange-

tragen würde. Dieſe Verſicherung, oder vielmehr Bravade, würde denn wohl ein kleines Opfer von Schmeicheleyen und guten Worten nöthig machen. —

Dies, ſag' ich, war ohngefähr ſeine Meinung, die ſich aus ſeinem Betragen in unſerer erſten Unterredung abnehmen ließ: und nun hat eine zwote mich überzeugt, daß ich ſie richtig gefaßt hatte, wiewohl ich ihn am Ende ziemlich zurück gebracht habe.

Ich habe denn endlich dieſen zweyten Beſuch von ihm gehabt. Unſere Unterredung war nicht kurz: alſo haben Sie diesmal einen langen Brief.

Er kam von dem Onkel **Larner**, und ſprach, nach einigen Reflectionen über die unglückliche Krankheit des jungen Menſchen, von der Ihnen und mir längſt bekannten Abſicht des edlen Oheims.

„Dieſe Parthie iſt ſeine Lieblingsidee,„ ſagt' er mit einer lächelnden Mine, die ich — ich wills hoffen — misdeutete, und alſo ohne Urſache übel nahm. Er wäre ſelbſt, fuhr er fort, der Meinung geworden, daß es geſchehen müſſe.

Das Wort müſſe, und der Ton, den er darauf legte, thaten alles, was ſie konnten, wenn in ſeiner Erklärung noch etwas Angenehmes für mich hätte ſeyn können, es völlig zu verderben. — Denn er wäre nun, ſetzte er hinzu, ſo weit unterrichtet, daß er ſeine erſten Gedanken von Eliſen geändert hätte.

„O! wie viel Güte!„ wollt' ich ausrufen, ſagte doch dafür: „o, wie viel Mühe, Herr Vet„ter! Es wäre Schade wenn ſie verloren ſeyn ſollte!„

Vielleicht verſtand er mich; aber ein forſchender Blick war doch ſeine ganze Antwort. Er fuhr fort: Auch hätte er eben mit dem Oheim Abrede genommen, die Sache bey dem Vetter ernſthaft zu betreiben; und käme in der Abſicht zu mir, um ſich auch meinen Beyſtand auszubitten. — „Ich „wünſchte zu wiſſen, was von mir verlangt wür„de?„ —

„Ihre Vermittelung,„ antwortete er, bey „Eliſen, wenn wir bey jenem unſere Abſicht er„reicht haben. Die größte Schwürigkeit,„ beliebte

„liebte er hinzu zu ſetzen, „wollte natürlicherweiſe „zuerſt gehoben ſeyn.„

Ich konnte nicht umhin zu lächeln. „Das iſt „wahr,„ſagte ich,„ nur ſollte man wiſſen — „belieben ſie doch lieber fort zu fahren!„

Er wiederholte meine letzten Worte, und fragte: was ich ſagen wollte?

„Vielleicht etwas unbedeutendes,„ antwortete ich, „das ſich zu allen Zeiten gleich gut ſagen „läßt. Itzt will ich ſie nicht unterbrechen.„

Er neigte ſich, und fuhr fort: Es würde den Vater allerdings nicht wenig koſten — (ſeine Augenbraunen und Schultern zogen ſich ſehr in die Höhe,) gewiſſe nicht ganz ungegründete Vorurtheile zu überwinden; indeß glaube er doch, für deſſen Einwilligung die Bürgſchaft übernehmen zu können. Wenn denn auch ich, die Güte haben wollte, für den Erfolg des Antrages zu ſtehen —

„Zu ſtehen, Herr Vetter? den Antrag zu „übernehmen, wollten ſie gewiß ſagen.„

Das, antwortete er, wieder ſo halb lächelnd,

wäre von einer Freundin, die ſo viel Einfluß über Eliſen hätte, als ich, wie er hofte, einerley.

Wohl gegeben! Das Compliment davon genommen, bleibt das Glaubensbekenntniß aller Mannsperſonen von unſerm Geſchlechte übrig.

„Der Einfluß der Freundſchaft,„ antwortete ich, „hat doch auch ſeine Gränzen! Aber wenn „ich nun den Antrag übernehme; ſo — was wei„ter? Sie hatten ihre Rede noch nicht beſchloſſen, Herr Vetter.“

So würden, meinte er, ſonſt ja wohl keine große Schwürigkeiten zu beſorgen ſeyn, die ich nicht leicht überwinden würde.

O! nicht doch! Das erwachſene Mädchen greift nach einem ſüßen, lieben Männchen, wie das unerwachſene nach der Puppe! Die eingebildeten Geſchöpfe!

Das ſchreib' ich nicht dir, **Wittwe Sophie Althauſen**, die du mir ſchon aus dem Herzen deines Bruders zum voraus geantwortet haſt: „Was thut nicht ein hülfloſes Mädchen um ſeine

Ver-

Verſorgung? „ Kannſt du aber in alle die Gefühle und Geſinnungen deiner beſſern Jahre, die du in dieſem Augenblicke vergeſſen zu haben ſcheinſt, wieder eintreten; kannſt du dich der Erinnerung freuen, daß du unter einer Menge begüteter Anwerber gerade demjenigen deine Hand gabeſt, der nichts hatte, dir wieder zu geben, als ein Herz; und kannſt du noch itzt, wie vor zwey Jahren, nach dem Verluſt aller deiner Güter, und unter den Drangſalen von ſchlechten Verwandten zu dem Schatten deines Mannes ſagen: „ Lieber! es ſchmerzt nicht! „ ſo laß die ſchweſterliche Liebe dich nicht wieder verleiten, deinem eigenen Geſchlecht untreu zu werden, dem du Ehre gemacht haſt!

Sehen Sie, Sophie, daß ich Ihnen keinen Gedanken ſchenke, den Sie bloß aus Gefälligkeit von Ihrem Bruder adoptiren!

Der Ausdruck Ihres Bruders beleidigte mich. Nicht, als ein gemeines Urtheil, worunter meine unbedeutende Perſon mit begriffen war. Ich hatte ja die unbegreifliche Schwachheit begangen, mir

für einen Geliebten, den man durch ausgeſprengte Gerüchte und Briefe zu bequemer Zeit zu verheurathen gewußt hatte, einen von der Familie gewählten aufdringen zu laſſen. Alſo verdiente ich dieſes Memento ganz wohl. Sondern als ein allgemeines Urtheil, worunter meine Eliſe begriffen war, die ich durch ſolche Reflectionen durchaus nicht beleidiget wiſſen will, fiel es mir ſo ſehr auf, daß ich in dieſem Augenblick hätte bitter ſeyn können.

Ich nahm ſeine letzten Worte wieder zuſammen. „Sonſt ja wohl keine große Schwürigkeiten, ſagten Sie? Die größten alſo, wären von Seiten des Vaters? Mich dünkt, die Familie iſt in Gefahr, ſich gröblich zu irren.„

Sie würde den Irrthum gern verbeſſern; übrigens aber freylich geneigt ſeyn, erwiederte er, zu glaubeu und zu hoffen, was ſie wünſche. „Und wenn Eliſe von dem Ernſt der Sache überzeugt ſeyn wird — ſo„ — Er hielt inne: ich glaube, weil er einen Ausdruck ſuchte, der ihr

nicht

nicht zu wenig gäbe, ohne der Familienehre zu viel zu nehmen:

„Wird ſie nicht das geringſte einwenden!“ fiel ich ihm ins Wort. „Tödten Sie ihren Ge„danken nicht!“

„Das war doch nicht mein Gedanke,“ erwiederte er. „Ueberhaupt baue ich nur auf das, „was ich von dem Onkel gehöret habe. Dieſer „hält die Schwürigkeiten“ —

„Nicht für bedeutend?“ ſagte ich.

Er bückte ſich, und ſagte: „unüberwindlich „wäre mein Wort geweſen.“

„Und das, hoffe ich, bedeutet in der Spra„che der Mannsperſonen etwas mehr, als das er„ſte, ſetzte ich hinzu. „Darf ich indeß meine Mei„nung ſagen — ein Frauenzimmer kennt doch „ihres Geſchlechtes Schwäche und Stärke beſſer, „als eine Mannsperſon.“

„Völlig wahr,“ fiel er mir ein: und niemand könnte ihn hierin beſſer unterrichten, als Eliſens Freundin, eine Dame von meiner Einſicht, ſeine Baſe, ich.

Hier,

Hier, wie ſich für das Compliment gebührte, erſt die Pantomime einer tiefen Verbeugung von meiner, und einer noch tiefern zur Vergeltung von ſeiner Seite: dann meine Antwort: „ſo kenn' ich „meine Freundin ſo gut, daß ich ſehr, ſehr we„nig von ihr zu hoffen wage. Eben deswegen „wünſch' ich denn, daß jemand anders von der „Familie, der am männlichſten hoffet, ein ſo „leichtes Geſchäfte, für den Erfolg des Antrages „zu ſtehen, übernehmen wollte.“

Das war ihm unerwartet. „Hab' ich mich „ungeſchickt ausgedrückt;“ ſagte er, „ſo verzeihen „ſie. Für den Erfolg des Antrages ſtehen, ſagte „ich nicht in dem Verſtande, wie ſie es zu neh„men ſcheinen. Ich ſagte es nur in gleichlau„tenden Worten, wie ich vorher geſagt hatte, „daß ich für die Einwilligung des Vaters die „Bürgſchaft übernehmen wollte, und im Ver„trauen zu ihrem Einfluß auf *Eliſen*. — Uebri„gens glaub' ich doch, daß ein Antrag, der, „wie es ſcheint, das Mittel wäre, *Eliſen* glück-

licher

„ licher zu machen, einem guten jungen Menſchen
„ die Geſundheit und zweyen gebeugten Eltern
„ ihren einzigen Erben wiederzugeben, von einer
„ Freundin der erſten, und Baſe der andern nicht
„ ſo ſchlechterdings verworfen zu werden verdiene.
„ Die Sache iſt doch für ſich ſehr gut; ſetzte er
„ hinzu, und ich weiß nicht, wie eine angetra-
„ gene Heurath ein Frauenzimmer beleidigen könn-
„ te? Vielmehr halt' ich einen ſolchen Antrag für
„ eine wahrhafte Ehrenbezeugung.“

Da hatt' ich meine Lection wieder! Er mogte wohl ein wenig empfindlich geworden ſeyn, daß ich mir heraus genommen hatte, ihm zu verſtehen zu geben, daß ich Anträge von der **Larnerſchen** Familie für zu geringſchätzig achtete, ſie einem armen Mädchen zu empfehlen. Ich hätte bedenken ſollen, daß überhaupt jeder Antrag von einer Mannsperſon ein Frauenzimmer beehret; und wie denn nun, wenn dieſe Mannsperſon ein **Larner** iſt? — Oder verſtehe ich Ihren Bruder immer Unrecht? — Gleichviel!

Ich

Ich ſagt' ihm: ich wäre faſt derſelben Meinung. Nur müßte der Antrag, der für eine Ehrenbezeugung gehalten werden ſollte, von der antragenden Parthie ja nicht für eine Wohlthat angeſehen werden. Dieſe müßte durch keine Handlung den Verdacht erwecken, daß ſie nur aus bloßer Noth geſchehen ließe, was ſie nicht ändern könnte. Und weil mein Herz einmal aufgeſchloſſen war; ſo wollte ich alles ausgießen, was ich ſo lange darin geſammlet hatte.

Ich ſagte ihm demnach: Es wäre eine ganz unbegreifliche Verblendung der Larnerſchen Familie, daß ſie ſich von der Abneigung Eliſens gegen dieſe Parthie durch die augenſcheinlichſten Beweiſe nicht hätte überzeugen laſſen wollen. Nichts überträfe die Thorheit ihrer Grille, als die noch immer fortdauernde Hartnäckigkeit, womit ſie ſich in derſelben durchaus ſchiene behaupten zu wollen. Ich könnte und mögte itzt nicht die lange unerhörte Geſchichte ihrer Beleidigungen wiederholen; und ſetzte voraus, daß er auch aus

den unächten und verfälſchten Erzählungen der Familie ſelbſt genug müßte abgezogen haben, um einzuſehen, daß Eliſe alles gethan hätte, was möglich wäre, den Argwohn der Familie zu heilen, und ſie von ihrer Seite völlig zu beruhigen. Verſuchungen, Ränke, falſche und ernſthafte, verdeckte und unverdeckte Aeußerungen und Anträge, alles, alles hätte ſie, und jedes wie ſichs gebühre, mit Kaltſinn und Verachtung, oder Feinheit und Würde, abgewieſen. Inzwiſchen hätten dieſe Larner noch immer alles gethan, was man thun könnte, ihr ſogar den Gedanken an eine Verbindung mit einer ſolchen Familie widrig und verhaßt zu machen, geſetzt auch, daß ihre Geſinnungen vorher zwiſchen Wählen und Verwerfen im Gleichgewichte geſchwankt hätten. Aber auch dies wäre niemals der Fall bey Eliſen geweſen: und um ihn völlig davon zu überzeugen, müßt' ich ihm, was ich ungern thäte, ein Geheimniß verrathen. Eliſe hätte längſt nicht mehr über ihre Neigung zu gebiethen gehabt. Nun, ſetzt' ich hinzu, haben zwar die

Manns=

Mannsperſonen, wenn von der Beſtändigkeit mei- nes Geſchlechts die Rede iſt, die artige Geſchichte von der Matrone zu Ephesus erſonnen: indeß wäre es doch ſchwerlich Weisheit, von allen auf gleichen Fuß zu urtheilen. Ich könnte ihn ſonſt an ſeine Schweſter erinnern. — „Und, wenn ſie „wüßten, Herr Vetter,“ fuhr ich fort — denn ich konnte der Bewegung nicht widerſtehen, die mich bey dieſer Erinnerung überraſchte — „wenn „ſie wüßten, was dieſes Herz leidet; ſo könnt' „ich mich noch auf eine andere Perſon berufen. „O! wahrhaftig, es giebt Seelen in unſerm Ge- „ſchlechte, die nur einmal lieben. Und dies iſt „eine kurze Beſchreibung von dem Herzen und „den Geſinnungen meiner Freundin.“

Ihr Bruder hörte mich ſehr aufmerkſam. Es ſchien, als wenn ihm, ich weiß nicht welche Wolke übers Geſicht fuhr. Er war nachſinnend, und ſagte endlich mit mehr Theilnehmung und Beſorgniß: er müßte geſtehen, daß er von einer frühern Verbindung Eliſens etwas gehöret hätte. Sie wäre aber völlig wieder zerſchlagen.

„Und

„Und es läßt ſich denken,“ ſetzt ich hinzu, „durch weſſen Schuld! — O! dieſe edlen Spötter des Leichtſinnes meines Geſchlechts! — Wiewohl der Geliebte meiner Freundin kann ſehr „unſchuldig ſeyn. Es giebt der ſinnreichen Verwandten in mehr Familien: und war Karnerſcher Sinn in der ſeinigen; ſo wett' ich, ſie „hatten ſeine geliebte Eliſe nach Liſſabon geſchickt, und dort mit einem reichen römiſchkatholiſchen Bankier vermählt, wie ſo eine Bankierswittwe mit einem gewiſſen Verlobten vermählt worden war: ſie erinnern ſich doch, „wer, Herr Vetter?“

Das war meine eigene Geſchichte, wie Sie wiſſen! Nun war Ihr Bruder zwar nicht die gehörige Perſon, der ſie vorgehalten werden mußte: aber ſie paßte ſich einmal recht gut in den Zuſammenhang, und dann konnte ſie ihm auch zur Erläuterung deſſen dienen, was ich überhaupt von dem Karnerſchen Sinn geſagt hatte, davon er ſelbſt ſicherlich ein wenig angeſteckt iſt. Es

ſchien auch zu wirken. Er ergriff lächelnd meine Hand, die er mit ſeiner gewöhnlichen Anſtändigkeit küßte.

„Ich habe dieſe Züchtigung zwar nicht ver„dient,“ ſagte er, “aber ich verehre den Schmerz, „davon ſie ein Beweis iſt, und die Hand, von „der ſie kömmt! Ich bin weit davon entfernt „geweſen, die Erfindung jemals zu billigen. „Aber laſſen ſie uns glauben, daß misverſtan„dene Fürſorge die Urſache war; und ſo verge„ben und vergeſſen, was nicht mehr zu ändern „iſt!„

„Es iſt wahr,“ ſagt' ich: „ich würde Un„recht haben, wenn ichs als Vorwurf geſagt „hätte, ihn einem andern zu machen, als den „Erfindern. Aber ich wollte nur daran erinnern. „Wenn indeß auch das zur unrechten Zeit ge„ſchahe; ſo verzeihen ſie mir eine Unbeſonnenheit. „In dem Augenblicke, wo eine Erinnerung „ſchmerzt, vergißt man leicht die übrigen Um„ſtände. — Wir redeten von Eliſen. Sie war „mit einem Geliebten verſprochen, den ich nicht

„kenne;

„kenne; ihre Verbindung wurde aber, wie ſie
„ganz richtig erinnerten, wieder aufgelöſet, gleich=
„viel wodurch?“

Ihr Bruder merkte an: daß dieſe Begeben=
heit doch vier Jahr alt ſeyn müßte, und nun
ſchon vielleicht vergeſſen ſeyn könnte.

„Vergeſſen ſeyn?“ antwortete ich. O! Herr
„Vetter! — Oder redeten ſie nur von dem Ver=
„lobten?“

Er dächte keinem von beyden damit einen
Vorwurf zu machen: erwiederte er. Beyde könn=
ten gleich unſchuldig an der Trennung ſeyn. Und
nun — wie die Umſtände itzt vielleicht ſtünden —
wüßte man nicht, wenn dieſer Verlobte vergeſſen
hätte, ob es nicht für ihn, und für manche
andere Perſon, am beſten wäre?

„Für ihn — Ja! — und auch für alle
„dieſe andern beſſer!“ antwortete ich. Aber —
„ich weiß nicht, ob diejenige, die ein treuer Ge=
„dächtniß hat, auch nur wünſchen kann, daß ſie
„es nicht hätte? Gewiſſe Leiden haben eine ſo un=

„ausſprechliche Süßigkeit, daß man ihre Erin„nerungen um nichts in der Welt vertauſchen „würde. Im Grunde, Herr Vetter, was ſind „ſie anders, als Unterhaltungen einer edlen zärt„lichen Seele mit ſich ſelbſt; und alſo Genuß „des Wiederbewußtwerdens ihrer eigenen Her„zensgüte? — Aber es iſt die Frage hier von „Eliſen. Ich verſichere ſie denn, daß ich ſie „kenne, wie mich ſelbſt. Nein, ſie hat kein Herz, „zu dem ein ſchwaches untreues Gedächtniß „paſſet. Es iſt ihr nicht begreiflich, daß man „mehr als einmal lieben könne; nicht begreiflich, „daß eine Verbindung ohne Liebe möglich, oder „daß ein Pallaſt, wäre er auch der Pallaſt eines „Fürſten, ein bequemerer Ort ſey zum Seufzen, „als irgend ein ſtilles, einſames, ruhiges Eckchen. „Mit dieſem Herzen kam ſie aus ihrer Vater„ſtadt.“ —

„Vielleicht,“ fiel er mir ins Wort, „da„mals noch in einiger Hoffnung, ihren Verſpro„chenen in dieſer Nachbarſchaft wieder zu finden, „die doch nun verſchwinden muß.“

Ein

Ein auffallendes Vielleicht! — „In dieſer „Nachbarſchaft?“ fragt' ich: „haben ſie Urſache „zu vermuthen, daß er aus dieſer Nachbarſchaft „gebürtig war?“

„Liebſte Frau Baſe,“ ſagt' er lächelnd, indem er mir die eine Hand auf die Bruſt, die andere auf den Rücken legte, und mich drückte. „Könnt' ich wohl glauben, daß Eliſe ihrer Freun„din, der vertrauten ihres Herzens, den Namen „dieſes Geliebten verſchwiegen hätte? Daß ſie „nicht wüßten“ — Er hielt innen, ſchien zurück zu nehmen, was er eben im Begriff war, zu ſagen, und fuhr fort: „gewiß ſie wiſſen mehr, „als der, den ſie fragen! Wollen wir nicht lie„ber offenherzig ſeyn, meine edle Baſe? und ge„meinſchaftlich arbeiten an einer Parthie, die au„ßer ihrer Freundin, und unſerer Verwandſchaft, „vielleicht noch eine andere würdige Familie ru„hig machen könnte?“

Was war das geſagt? Welche andere würdige Familie? Was meint' er, daß ich wüßte?

Ich weiß nichts; und verſtehe kein Wort. Deſto mehr fielen ſeine Reden mir auf. Vermuthete er große Geheimniſſe bey mir, die er durch dieſen Schein von Vertraulichkeit heraus zu locken dachte? Ich glaubt' es. Manchen Argwohn und Anſtoß gegen Eliſen hatte er offenbar noch auf dem Herzen. Der Gedanke, daß ſie hieher gezogen wäre, ihren **Verlobten wieder zu finden**, war einer davon. Und wie anſtößig! Es verdroß mich; und ich wollte es ihn empfinden laſſen. Alſo faßte ich den Umſtand wieder auf, und ſagte: „ſie wiſſen alſo, daß Eliſens Verlobter aus un„ſerer Nachbarſchaft war?“

„Ich dürfte faſt ſagen, daß ich es weiß,“ antwortete er.

„Vielleicht aus Hamburg?“

Er lächelte.

„Und Eliſe wäre hieher gezogen, um ihn „wieder zu finden?“

„Das war doch nur Vermuthung,“ antwortete er.

„Die

„Die könnt' ich denn wenigſtens wiederle-
gen," erwiederte ich. „Nein, Herr Vetter, ſie
„hatte zwar ein Herz, das nur einmal lieben und
„nicht wieder vergeſſen konnte: aber einem un-
„dankbaren Geliebten nachzuziehen, dazu war ſie
„wahrhaftig nicht gemacht! Mit dieſem Herzen
„zog ſie aus ihrer Vaterſtadt, nicht nach Ham-
„burg, nicht hieher, ſondern nach Roſtock zu einer
„Stiefſchweſter ihres verſtorbenen Vaters, wo ſie
„ein halbes Jahr blieb, bis man anfing, ſie mit
„neuen Anträgen zu quälen. Da zog ſie mit eben
„dem Herzen zu ihrer kränklichen Tante in Lübeck.
„Und mit eben dem Herzen floh ſie endlich vor
„ähnlichen Verfolgungen, die ihnen bekannt ſind,
„aufs Land. Der Aufenthalt in Lübeck war ihr
„ſchon angenehm geworden; denn ſie hatte gefun-
„den, was ihre Seele bedurfte, Freundſchaft.
„Ach! ich hofte, denn ſie liebte mich wie eine
„Schweſter lieben ſollte; ich hofte in ihr eine
„Geſpielin zu finden, die alles mit mir getheilt
„genießen ſollte. Wie glücklich würd' ich geweſen

 „ſeyn?

„ſeyn? Aber dieſe Larner! Die edle liebenswür-
„dige Seele wich der unſinnigen Eiferſucht einer
„Närrin, und ihrer Rotte, um nur äußerliche
„Ruhe zu haben. Was halfs? Auch das wenige,
„was ſie geſucht hatte, fand ſie nicht. Kaum war
„ſie in Färmbüll, als ſie ſich wieder weg wünſchte.
„Der Ort war ihr vorher entweder ſchon unſi-
„cher, oder doch verhaßt gemacht worden. Viel-
„leicht war er für Wilhelminen nicht entfernt
„genug. Er konnte wohl mit dem jungen Larner
„verabredet ſeyn, damit er ihr nachfolge, ge-
„ſchwind einen Prieſter kommen ließe, und durch
„eine Trauung aller ihrer Ränke ſpottete. — Das
„waren wenigſtens Beſorgniſſe, die ſich ſo genau
„in das Gedankenſyſtem der armen kleinen Seele
„paſſen, daß ich kaum begreife, warum ſie ihr
„ſo ſpät anflogen? Indeß beruhiget werden
„mußte ſie. Die ſie vorhin mit ſolcher Bosheit
„weg zu treiben geſucht hatte, wünſchte ſie nun
„wieder zurück unter ihre Augen. Was that das
„Weibsbild? Sie ſandte ihrer gar zu großmü-
„thigen Freundin, die nur durch ihre Sanft-
„muth

„ muth ihre Verwegenheit gereizt, und vermehret „ hatte, das anſehnliche Gefolge nach, um ſie wie„ der aufzuheben: und dieſe ſchlechte nichtswürdige „ That geſchah — mich dünkt, an ihrer Gränze, „ Herr Vetter!“

„ Weder mit meinem Vorwiſſen, noch mit meiner Erlaubniß:“ ſagte Ihr Bruder, indem er die Hand aus dem Buſen zog, mit dem Finger einen Fleck in der Schläfe rieb, und ſie dann, ohne ſonderliche Verlegenheit, wieder an Ort und Stelle brachte.

„ Wenigſtens berief ſich doch Groll auf die letzte,“ antwortete ich. „ Aber ich glaube ihnen. „ Er, der zu einer ſolchen Niederträchtigkeit fähig „ war, war auch leicht einer Lüge fähig. Sehen „ ſie, fuhr ich fort, das ſind die Handlungen „ derjenigen Seele, von der die Larner durch„ aus argwöhnen wollen, daß ſie die Abſicht habe, „ ſich ihrer hohen Familie aufzudringen. Einen „ einzigen, einen einzigen Wink von ihr, der nicht „ gerade zu die offenbarſte Abneigung für dieſe

„Menſchen beweiſet; und ich gebe ihre ganze
„Vertheidigung auf? — Aber Vertheidigung?
„Was braucht's Vertheidigung? Mögen dieſe
„Larner den Antrag verſuchen, ihre Mishand-
„lungen bekennen, entſchuldigen, ſich bücken,
„und ſchmeicheln: ich will den Triumph genie-
„ßen, ſie abgewieſen zu ſehen.„

„Lieber den Triumph, meine Baſe, Ver-
„ſöhnung zu ſtiften, und glücklich zu machen!“
ſagte Ihr Bruder.

„Verſöhnung,„ erwiederte ich, „iſt von
„Eliſens Seite gewiß nicht nöthig, und von
„Seiten der Larner nicht zu hoffen. Sie wer-
„den niemals, niemals mit gutem Herzen, aus
„Verehrung, Bewunderung und Liebe für Eli-
„ſen eine Verbindung ſchließen, die ſie nur
„aus Noth wünſchen. Wer wollte ſeine edle
„liebe Freundin den Händen einer ſolchen Fami-
„lie verrathen?“

„Wir wollen doch nicht verzweifeln,“ ſagte
er. „Erlauben ſie nur, daß ich ein andermal

„ wieder einſpreche. Sie äußern itzt ein gewiſſes „ Mistrauen gegen mich, das ich vielleicht ein „ wenig verdient habe, und alſo ſchwerlich an„ ders, als durch Handlungen werde tilgen kön„ nen. Sollte meine Abſicht den gewünſchten Er„ folg haben; ſo verſichere ich ſie auf meine Ehre, „ es ſoll für Eliſen auf eine Art geſorgt werden, die „ ihre eigene Erwartung übertrift. Faſſen ſie mich „ bey meinem Worte! Aber noch einmal, meine liebſte „ Frau Baſe, „ ſetzte er, indem er mir die Hand drückte, mit mehr Wärme hinzu, als ich während unſers ganzen Geſprächs bemerkt hatte: „ Wir kön„ nen außer ihrer Freundin, und unſern Bluts„ freunden, noch einer andern Familie, die mir „ werth iſt, dienen. Ich beſorge nicht ohne alle „ Urſachen, daß eine geendigte Verbindung wie„ der in Bewegung gebracht werden könnte, „ wodurch viele Perſonen leiden müßten, die ein „ beſſer Schickſal verdienen. Die Vertraute Eli„ ſens verſteht mich gewiß, wenn ſie nur will! “

Ich wollte mir noch einige Erläuterung dieſer räzelhaften Worte ausbitten; allein er ging, und

und verließ mich in völliger Dunkelheit, und in aller Anſtrengung, ſie mir durch eigenes Nachdenken aufzuklären. Aber ich ſinne umſonſt; und denke, da ich ihm ſchon ſo manche Chimere widerlegt habe, daß er leicht noch eine zurück behalten haben mag, die hartnäckiger bey ihm haftet, als die übrigen.

Funfzehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 28ten.

„O! warum das nicht?„ ſagte ſie. “ Das „hat ja wohl nicht die geringſte Schwürigkeit. Ich will nur hinauf, und ſie “ — —

Mitten im Geſpräche, und Sie wiſſen weder das Wo, noch das Wer, noch das Was! Um die Erklärung vom erſten anzufangen, laſſen Sie ſich kürzlich an meinem jüngſten Brief erinnern. Ich ſchrieb darin von gewiſſen geſchwinden Entſchließungen, *) und gab nicht undeutlich zu verſtehen,

*) Th. 3. Br. 57.

ſtehen, daß ich abwechſelnd ſtarke Aufwallungen hätte, nach Färmbüll zu reiſen. Nach einem langen Kampfe unter vielen ſolchen Entſchlüſſen für und wider, wären die erſten beynahe entſcheidend geworden; wenn nicht wiederum, ſoll ich ſagen zum Glück, oder zum Unglück? ein Gedanke mir durch den Sinn gefahren wäre von der Art derer, die es immer zu verantworten haben, daß aus beſchloſſenen Vorſätzen nichts wird. Es iſt doch wohl möglich, fiel mir ein, **Eliſen**, ehe du reiſeſt, noch einmal zu ſprechen; und mag es der Abſchiedsbeſuch ſeyn! Da ich mich nun an die Putzmacherin Sommers erinnerte; ſo ging ich geradesweges zu der Putzmacherin Sommers.

„O! Wie komm' ich zu dieſer großen Ehre?“ ſagte ſie. „Doch mir iſt ſie wohl nicht zugedacht; „dann muß ich nur bedauren, daß“ —

Mit der Vorklage zuvor, wie Sie ſehen, die ich aber aus guten Urſachen nicht verſtehen, und alſo nicht ganz aushören wollte.

„Kennen ſie mich noch, meine liebe Jungfer? „fiel ich ihr in die Rede.

„Ich?

„Ich? — Als hätte ich ſie tauſendmal geſehen! Herr Eduards!“ ſagte ſie, ſehr lebhaft und mit einer Mine, die ihre Worte zu einem förmlichen Compliment, nicht zu ſagen zu einer Gunſtverſicherung, machten. — Alſo dankte ich für die gute Notiz, die ſie von mir genommen hätte, ohne den Namen anzunehmen, oder zurückzugeben: — welches ich den Herrn Eduards deswegen zu bemerken bitte, damit er mich nicht zum zweytenmal eines Misbrauchs beſchuldige, den Jungfer Sommers allein zu verantworten hat. Was mich ſelbſt betrift, ſo war ich ſo weit davon entfernt, Ihnen ein neues Aergerniß zu geben, daß die Anrede der Jungfer unter dieſer Benennung mich anfänglich ſo gar befremdete; ob ich gleich wiederum nicht läugnen will, daß ſie mich, als die Befremdung vorüber war, deſto mehr erfreuete.

Jungfer Sommers, dacht' ich, weiß noch nicht anders, als daß ich Eduards bin. Alſo muß Eliſe Urſach gehabt haben, ihr den heilſamen

Irr-

Irrthum zu laſſen! Daß ich auch unter einem fremden Namen Beſuche bey ihr ablege, muß würklich etwas auffallendes für diejenigen ſeyn, die unſer Verhältniß gegen einander nicht wiſſen! Was aber Eliſe mit Abſicht verſchwiegen hatte, darf das Ferdiner ausſchwatzen? — Hier ſehen Sie meine zureichende Entſchuldigung, warum ich annehmen mußte, was mir gegeben wurde.

Das Angenehmſte in der Sache für mich war der ſchnelle Gedanke: wie, wenn Eliſe dieſen Irrthum auch deswegen hätte gut ſeyn laſſen, damit Ferdiner mehrmalen Gelegenheit hätte, ſie ſelbſt zu hintergehen? — Ein unwürdiger Gedanke in Anſehung Eliſens! Ach! mein Freund, was hoft und bildet ſich der nicht ein von der Gegenliebe ſeiner Geliebten, der ſo — ſo — ſo — Und davon wollt' ich auf der Stelle die Probe machen; aber doch, weil mir die Jungfer mit der Vorklage zuvor gekommen war, nicht ohne Behutſamkeit.

Als ſie demnach meinen Dank und meine Verbeugung mit einem tiefen Knix beantwortet, mich in ein kleines Stübchen zu gehen genöthiget, ihren Liebling, eine goldgelbe Katze, vom Lehnſtuhl deplacirt, dreymal mit der weiſſen Schürze über das Polſterküſſen hergefahren war, mich Platz zu nehmen dreymal gebeten hatte; als, um es kurz zu machen, alles, was da unter uns geſagt werden und geſchehen konnte, geſagt und geſchehen war, und wir beyde ſaßen; ſo fing Jungfer **Sommers** die Unterredung wieder an:

„Was iſt denn zu ihrem Befehle? Ein Beſuch bey — — Soll ich ſie etwa — — Ich beſorge nur, daß es eben — — In Wahrheit, es wird ihr ſehr leid ſeyn, Herr **Eduards**, daß ſie ſich umſonſt ſollen bemühet haben — denn“ — —

Alle dieſe Wendungen machten mir Vermuthung, daß, ob zwar **Eliſe** meinen Namen unbekannt gelaſſen, ſie doch nicht vergeſſen hatte, der Jungfer **Sommers** zu empfehlen, daß, wenn Herr **Eduards** wiederkommen ſollte, ſie eine artige

tige Naſe für ihn bey der Hand haben mögte. Weil mir mit dieſer nicht gedient war; ſo wich ich dadurch aus, daß ich der Jungfer noch einmal ins Wort fiel.

„Der Dame aufzuwarten,“ ſagte ich, „iſt mir zwar immer ein Vergnügen: aber diesmal, liebe Jungfer, kam ich doch in andrer Abſicht; der Beſuch war ihnen beſtimmt.“

Sie richtete ſich vom Stuhl auf, und indem ſie ihre Hände vor ihrem Schooß zuſammen legte, und ihre Augen beſcheiden vor ſich nieder ſehen ließ, dankte ſie mir mit einem ſehr tiefen Knix. Scharlachroth waren dabey ihre Wangen geworden; ich weiß nicht, warum?

„Kurz zu ſagen, ich bin Bräutigam,“ fuhr ich fort; „und mögte meine Braut mit einem ausgeſuchten modernen Anzug beſchenken — — Sie haben dergleichen?“

„So gut ſie in ganz Hamburg ſonſt nirgend zu haben wären,“ antwortete ſie: das dürfte ſie wohl ſagen.“ — —

„So hat man mich auch ſonſt verſichert,“ ſagt' ich: „und ohnedem, wenn ſie auch in allen Kaufläden von gleicher Güte zu haben wären, würden doch ihre Waaren bey mir immer den Vorzug behalten. Denn — Ha! das wird einen Beſuch für unſere liebe Dame bedeuten!“

Wenn Sie dies nicht verſtehen; ſo liegt die Schuld an mir. Denn ich hätte Ihnen erſt ſagen ſollen, daß eben vor dem Fenſter, woran ich ſaß, eine Kutſche ſtill hielt.

„Um Verzeihung:„ antwortete die Jungfer Sommers. „Die Kutſche iſt für meine Dame beſtellt, die ſich eben zu einer Viſite bey einer Fremden in Copenhagen ankleidet; und das war die Urſache, warum ich beſorgte„

„Ach ſo! dann wär' ich freylich zu ungelegner Zeit gekommen:“ ſagt ich. „Diesmal iſt denn doch mein Hauptgeſchäft, wie geſagt, der Anzug.“

Sie wollte mir einige Sorten holen; lief eilig in ein anderes Zimmer, und brachte verſchiedene Pappkäſtchen, die ſie öfnete, und vier bis fünf

fünf Anzüge auf den Tiſch legte. „Dieſe,“ ſagte ſie, „ſind die Sorten alle, die ich eben bey der Hand habe. Einige andere, die Wahrheit zu geſtehen, hab' ich nicht zu Hauſe; aber unter dieſen ſind zwey ſehr koſtbare. Dieſer und dieſer.“

„Der koſtbarſte; liebe Jungfer, „ſagt' ich, „wenn er zugleich der feinſte iſt, wird gerade der rechte für meine Braut ſeyn.„ —

„Belieben ſie alſo auszuſuchen. Ich will indeſſen nur einen Augenblick hinauf, der Dame zu melden, daß ihre Kutſche da iſt:„ antwortete ſie; und wollte zur That ſchreiten. —

„Noch einen Augenblick:“ ſagt ich, ſie beym Arm zurückhaltend. „Wir Mannsperſonen ſind von ſolchen Sachen ſchlechte Kenner? Die Damen verſtehen das Ding beſſer. Und wenn unſere liebe Dame — weil ſichs doch ſo ſchicklich trift, daß ſie dieſem Zimmer vorbey muß — wenn ſie noch einige Augenblicke verweilen könnte — — Zu welcher Fremden meinen ſie, das ſie zu fahren denkt?“

Der Name wollt' ihr eben nicht einfallen: aber die Fremde wäre geſtern von einem Gute nahe bey Lübeck gekommen. —

„Ach, Madam Althauſen!“ ſagt' ich, die ich heute gerade auch zu beſuchen habe.“

„Dieſelbe:“ antwortete die Jungfer.

„Nun ſo wird der Beſuch nicht ſo auf eine Viertelſtunde eilen. Und ich könnte wohl gar“ — hier ſah' ich auf meine Uhr — „in der That es wäre die beſtimmte Zeit — ich könnte wohl gar die Ehre haben, die liebe Dame dahin zu begleiten? wenn ſie indeß zuvor ein paar Augenblicke verweilen wollte. — Schade, daß ſie eben nicht alle Sorten bey der Hand haben! Wie, wenn wirs ſo lange gut ſeyn ließen, bis ſie, zu beliebiger Zeit, den ganzen Vorrath der lieben Dame zum Ausſuchen vorlegen könnten? Vorläufig will ich ſie ſelbſt darum bitten, wenn ſie mir erlaubt, mitzufahren. Alsdenn dürfen ſie nur das Ausgeſuchte mir ſenden, und die Note dabey. Oder wollen ſie ſich ſelbſt zu mir bemühen, ſo — man dingt, in ſolchen Fällen, wie ſie wiſſen, niemals!“

Sie wollte ſelbſt kommen, ſagte Jungfer Sommers.

„So könnt' ich denn," fuhr ich fort, meine „Viſite itzt zugleich abmachen. — Meinen ſie wohl, liebe Jungfer, daß unſere Dame es erlauben wird?" — Hier die Antwort, womit ich meinen Brief anfieng:

„O! warum das nicht?" erwiederte ſie: „das hat ja wohl keine Schwürigkeit! Ich will nur hinauf, und ſie melden." —

„Thun ſie das, liebe Jungfer, thun ſie das:" ſagt' ich, indem ich ihre Hand zwiſchen meine beyden legte."

„Von Herzen gern," ſagte ſie: und war ſchon um ein paar Schritte auf dem Wege.

„Oder noch beſſer," rief ich ihr nach; — „denn wozu das Vorhermelden? Es wird nur Umſtände machen — wird die Dame nur embaraſſiren! — Thun ſie es alſo lieber nicht! Es wird ſich beſſer und leichter ohne Umſtände finden, wenn ſie nur blos anzuſagen belieben, daß der Wagen da iſt."

„Wie ſie befehlen," ſagte Jungfer Sommers, und ließ mich allein. — Himmel, in welcher Erwartung? Unter welchen unbändigen Herzensſchlägen? In welchem furchtſam angenehmen Zittern? — Ich hatte die Thür ganz aufgemacht, um ſie nicht zu verfehlen. Nicht lange, ſo kam die Jungfer zurück. — „Gleich wird ſie da ſeyn, „ſagte ſie. Ich ſaß am Tiſche, und beſah einen Anzug nach dem andern. Und nun, als ich die Engelgeſtalt über den Boden daher ſchweben ſah, ſprang ich auf von meinem Sitze. — „Wie wir verabredet haben," ſagt' ich geſchwind der Jungfer ins Ohr. Und indem ſie mit mir zugleich aus dem Zimmer trat, um Eliſen die Hausthür zu öfnen, fragt' ich ſie: „ſie haben alſo darum gebeten? — Und ſie erlaubt? — Ja?" — dann, ohne ihre Antwort zu erwarten, oder mich darum zu bekümmern, ſogleich Eliſen entgegen: und, „o! meine theure," ſagt' ich: „ſie erlauben mir ihr Begleiter zu ſeyn zu Madam Althauſen!" —

Eliſe erſchrack zwar, aber ihr Geiſt iſt unglaublich geſchwind wieder gegenwärtig. — Ihr

ruhi=

ruhiges Geſicht verrieth keine Spur des Misvergnügens. Es war mehr freundlich, als ernſthaft. Sie beantwortete meine Anrede, wobey meine Seele ſich noch tiefer vor ihr beugte, als mein Leib, mit einer der ſchönſten Senkungen. „Der Beſuch bey Madam Althauſen,“ ſagte ſie: „muß doch „mein letzter ſeyn. Ich habe vorher noch einen andern abzulegen, wodurch ſie, beſorg' ich, zu lange aufgehalten werden dürften. Wenn ſie mir alſo erlauben wollten, ſie dieſer Unbequemlichkeit zu überheben!“

„Ich begleite ſie gern dahin,“ erwiederte ich. „O! ich habe der Geduld zu gehöriger Zeit viel. — Ich kann warten — ſie glaubens nicht, mit welcher Beharrlichkeit! — Ich begleite ſie auf ihren erſten Beſuch, wär' es auch nur um der paar Worte willen, die ich wegen eines kleinen Geſchäfts zu ſagen habe, darüber ich eben mit Jungfer Sommers Abrede nahm.“

„Und das betrift?“ fragte ſie die Jungfer.

„Einen Anzug für des Herrn Edvards Braut,“ antwortete dieſe.

„Den ich ſie bitten wollte,“ fuhr ich fort, „weil ichs nicht verſtehe, für mich auszuſuchen.“

„O! von Herzen gern,“ ſagte ſie. Mit welcher frohen Willfährigkeit in Geſicht und Bewegung! Dieſe Mine hätten Sie ſehen ſollen. — Himmliſche, himmliſche Seele! — „O: von Herzen gern,“ ſagte ſie; „und, das ſind vielleicht ſchon die Sorten, worunter ich ausſuchen ſoll?“ fuhr ſie fort, war ſogleich im Zimmer, und hatte ſchon einen Anzug in der ſchönen Hand, den ſie beſah'. —

„Nicht alle,“ antwortete die Jungfer. „Unglücklicherweiſe habe ich nur dieſe wenigen zu Hauſe. Herr Edwards will aber ſo gütig ſeyn, zu warten, bis ſie unter allen ausſuchen können.“

„Von Herzen gern,“ ſagte Eliſe noch einmal: „zu welcher Zeit ſie wollen, meine liebe Jungfer. — Alſo,“ fuhr ſie fort, indem ſie ſich zu mir wandte, „alſo wäre denn ihr kleines Geſchäfte vorerſt abgethan; und ſie dürfen ſich nun gewiß nicht bemühen, mich zu begleiten.“

„Mühe

„Mühe nennen ſie, was ſo ein Vergnügen iſt?“ — —

„Aber,“ erwiederte ſie, mit der holdſeligſten Freundlichkeit, „eine Bitte iſt doch der andern werth: Ich bitte ſehr darum,“ ſagte ſie noch einmal mit einem Ausdruck in Mine und Ton, der mir keinen Willen ließ: damit aus dem Zimmer, und ich —

Nahm ihre Hand, die ſie mir denn nicht verſagte, und führte ſie in die Kutſche. Sie ſtieg ein, fuhr fort, und ich — zwar blieb ich zurück: aber wer mich deswegen einen Thoren nennen könnte, daß ich eine der beſten Gelegenheiten nicht zu nutzen gewußt; der müßte der unverſchämteſte Geck ſeyn, den Paris bilden kann, oder müßte Eliſen nicht kennen.

Indeß, als ich ihr ſo nachſahe, und mich ſo zurückgelaſſen fand, ward ich unzufrieden mit mir ſelbſt. Es fiel mir ein guter Gedanke ein; ich bückte mich gegen Jungfer Sommers, und

gerades Weges — nicht, wohin Sie denken, ſondern zu Hauſe.

Sechszehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 30ten.

Welch ein Thor ich bin! — Was ich leide! Wie alles mich zerret und foltert! Wie ich gezogen, geſtoßen, zerriſſen werde! Was ich leide! — O! und hätte ſo glücklich ſeyn können! Geliebt, wie einer unter der Sonne geliebt ſeyn kann, mit der vollen unermeßlichen Ergebung einer der gefühlvolleſten beſten weiblichen Seelen, der ich einſt alle ihre Liebe erwiederte, und all' ihr wärmſtes unbegränztes Wohlwollen noch itzt erwiedere! Für die mein Herz blutet, und ſich umwendet, wenn ich bedenke — Und — O! Welch ein Thor bin ich! Gott im Himmel, mit welchen eiſernen Ketten des Verhängniſſes mußt' ich angeſchmiedet werden an diejenige, die lieben und wieder nicht lieben konnte! ſich frey zu machen vermogte,

da ſie wollte! den ſie einſt liebte, dem ausweicht, und den Rücken wendet! — und — O! O! das war der Lohn nicht, den ich hätte erwarten ſollen! —

Alles, was wir bedürfen, ſchrieb mir Eliſe, iſt Vergeſſenheit *). Und glücklich iſt ja wohl, der das hat, was er bedarf. Mögte ſie's denn auch ſeyn, ſie, die vergeſſen konnte, da ſie's bedurfte. Was könnt' ich wider die Zufriedenheit und Glückſeligkeit derjenigen haben, die ich mit Aufopferung meiner eignen nur glücklich machen wollte, und mit unerſchöpflicher gränzloſer Ergebenheit liebte? —

Aber mußte Ferdiner ſo aus ihrer Seele ausgetilget werden, daß alles von ihm verſchwände, und auch nicht Werthſchätzung, auch nicht ſo viel, als Achtung für ihn zurück bliebe? —

Mußte ich ſo vergeſſen werden, daß ich, wie ein Kleid an die Seite geworfen werden konnte, wenn die Mode ſich verändert, darum, weil Vergeſſenheit alles iſt, was Eliſe bedurfte? Von Liebe bis

*) Br. 56. Th. 3.

bis zur Verachtung — unermeßlicher Abſtand! Es giebt tauſend und tauſend Arten und Mittel für einen Menſchen, den andern zu quälen und zu foltern: die ausgeſuchteſte unter allen tauſenden für ein edles Geſchöpf iſt Verachtung. Die läßt einen giftigen Stachel in der Seele, woran ihr edelſter Lebenstheil, Selbſchätzung, zu Tode blutet. Und das war die Vergeſſenheit, die Eliſe bedürfte? Das war das letzte für mich, der ſie über Leben und Glückſeeligkeit ſchätzete? — O! O! grauſam und undankbar!

Ich fühlte die Wunde alſo bald, daß Eliſe ſich nicht wollte von mir begleiten laſſen. Aber dieſe balſamiſchen Worte, und dieſe Engelmine, womit ſie zu verſagen weiß, ſo lange ſie noch in meinen Ohren wiederklangen, und meiner Einbildung vorſtanden, linderten den Schmerz. Ton und Bilder verſchwanden, und was nachblieb, was war es mehr, als Abweiſung? — Gift, obſchon Gift in Honigſeim!

Ich entſchließe mich auf der Stelle, wie weit das gehen wird, zu verſuchen: eile zu Hauſe, fahre

fahre nach dem Gaſthof, laſſe mich bey der Alt-
hauſen melden gerade zu der Zeit, als Eliſe da
ſeyn mußte, und werde abgewieſen. — Sie wäre
ausgefahren, hatte der kleine halbfranzöſiſche
Narr meinem Diener geantwortet. — Es fiel mir
auf, daß eine Dame ausgefahren ſeyn ſollte, die
einen Beſuch erwartete. Aber es kann ſeyn, dacht'
ich. Die Stunde des erwarteten Beſuchs hat viel-
leicht noch nicht geſchlagen! — Nach länger, als
eine Stunde, bin ich wieder da; und wieder ab-
gewieſen! Sie wäre nicht bey der Hand, antwor-
tete derſelbe Windbeutel.

Nicht bey der Hand? Iſt ſie zu Hauſe? Weiß
ſie, daß ich da bin? Iſt ihr das geſagt? — Mein
Kerl läuft zurück, frägt wieder, und bringt die
Antwort. Nein, nicht bey der Hand. —

Tod und Verderben! Ich will wiſſen, ob ihr
das geſagt iſt, daß ich, ich Ferdiner da bin? —
Ja, aber ſie wolle keine Beſuche annehmen. — Ah!
das iſt ein anders! Die beleidigte in ihren em-
pfindlichſten Lebenstheilen verwundete Natur
knirſcht in mir, und ich fahre zu Hauſe.

Das

Das war denn der rechte Augenblick, den andern Theil Ihres Briefes zu leſen. Ich las' ihn, hielt Ihnen meinen zerriſſenen Buſen freywillig hin; und betheure, nicht ein einziger Streich iſt vorbeygefahren! —

Wahr! Wahr alles, was Sie ſagen! Meine ſchwarze Undankbarkeit für alle die herzlichen Zuneigungen, alle das unbegränzte Wohlwollen, alle die beſten Wünſche, alle die ſüßen innigen Gefälligkeiten, womit Julie den Winken ihres Verräthers zuvor kam! — Sie hätten noch hinzu ſetzen ſollen: und die Pein des Gefühls dieſer Undankbarkeit in ihrer ringenden Seele! O! das Nagen von den Zähnen einer Otter im Fleiſche iſt nichts gegen den entſetzlichen Schmerz, der in dem Gefühle der Undankbarkeit eines Geliebten brennt!

Und ſo trag' ich ja ſchon die Strafe für meine eigene: Undank für Undank, wie Auge um Auge! — Gerechtigkeit des Himmels, du mußt befriediget werden!

Wie ich endlich das ganze Bewußtſeyn ertragen werde? Das fragen Sie mit Recht. — Ich habe zuweilen Vorempfindungen und Ahnungen, dabey fahren mir Gedanken durch die Seele, daß es mir kalt durch die Adern läuft! —

Wenn ich aus meiner innern finſtern Zerrüttung hinblicke in die Zukunft: vorausſehe, wie ſich das alles noch tiefer verwickelt; finſterer, ſchrecklicher wird in ſeinen Folgen, und keine Entwickelung, keinen Ausgang, kein Ende abſehe, ſo — Zeit! Zeit! die du alles auflöſeſt und endigeſt, ſo oder ſo; löſe auch dies auf, wie du willſt! Aber eile, eile tauſendmal mit der Flüchtigkeit, womit du den Blitz überholeſt, daß Monathe im Augenblicke, und das Jahr in eine Stunde zuſammen fallen, damit nur das Ende der Sache auf die Ferſen dieſes Moments trete, und alle Zwiſchenfriſt möge für mich vernichtet ſeyn! —

Ich könnte noch wohl ausbeugen, ſcheinen Sie zu denken, und den Weg gehen, wo Sie mich haben wollten. Aber Schaam! Ach! meinen

nen Sie, daß es eine ſo leichte Sache iſt, dem Beleidigten ins Auge zu ſehen? Iſt woch etwas ſo ſchmerzhaft, und demüthigend, als der Anblick der von uns gekränkten Unſchuld? Nennen Sie mir ein Leiden, nur nicht Verachtung und Undank einer Geliebten; nennen Sie mir's, und ich will's dulden; wenn es abbüßen kann, und mir das Gefühl dieſer Schaam erſparet, ſo will ichs dulden, **Eduards**, und Flügel der erſten Morgenröthe nehmen, um da zu ſeyn, wo Sie mich wünſchen.

Aber bin ich nicht ſchon viel zu weit, um zurück zu kommen? Der zur Trauung angeſetzte Tag iſt vorbey. Ich kam nicht, hatte nicht daran gedacht, und von meinem Oheim bin ich nicht daran erinnert worden. Iſt das nicht Beweis genug, daß er die Sache aufgegeben hat, oder aufzugeben denkt? Zumal da **Dankwart** ſeinen Vortheil gewiß nicht verſäumet hat! — **Dankwart**! — diesmal nichts mehr von ihm. Ich kann an den Kerl nicht denken, oder es ſiedet mir in allen Adern.

Sie=

Siebenzehnter Brief.

Sophie an Auguſte.

Grumbuy, den 2ten November.

Das vermuthen Sie ſchwerlich, daß ich dieſen Augenblick von Hamburg zurückkomme? Einige Nachrichten, die ich mitgebracht habe, mögten Ihnen vielleicht nicht gleichgültig ſeyn: alſo eil' ich, ehe der Bothe abgehet, ſie aufs Papier zu werfen.

Ich bekam vor vier Tagen einen Brief von meinem Bruder durch einen eigenen Bothen. Der Inhalt beſtand vorzüglich darin, daß er mich bath, lieber heute als morgen nach Hamburg zu reiſen: weil Auguſte beſorge, daß Eliſe nicht lange mehr da ſeyn würde. Es müſſe, ſchrieb er, die Freundſchaft auf alle Weiſe unterhalten, und Eliſens Vertrauen durch öftere Beſuche ſo ſehr gewonnen werden, wenn es möglich wäre, daß man ſie nach Lübeck zurückführen könne. Ob ich etwas von den Abſichten der Familie entdecken wollte, müßte er mir allein überlaſſen. Auguſte fänd' es durch-

aus nicht für gut: aber das wünſche er, und das würde mein Meiſterſtück ſeyn, wenn ich ſie bereden könnte, mich wie zum Beſuch auf eine beliebige Zeit nach **Grumbuy** zu begleiten.

Sogleich mach' ich meine Anſtalten, fahre denſelben Mittag von **Grumbuy** ab, bin des andern Tages um zwey Uhr nach Mittag in Copenhagen, habe um fünf Uhr **Eliſen** ſchon beſucht, und den nächſten ganzen Tag iſt ſie allein meine Geſellſchaft.

Wir reden, wie Sie denken können, zuerſt von gleichgültigen Dingen, endlich wird die Unterredung wärmer und herzlicher. Sie ſpricht von dem Gelde, das ihr in meiner Gegenwart ausbezahlet wurde. Ich verſtehe ihre Abſicht, und bin ſo unwiſſend und unſchuldig, als mein **Aenchen**. „Ich habe das Geld," ſagte ſie, „noch ſo ſtehen, wie ich's empfangen habe; und es beunruhiget mich, da in meiner Wohnung eben nicht die größte Sicherheit iſt, tauſend Thaler zu bewahren. Wenn ichs einer Freundin anvertrauen dürfte, würde mir's ſehr lieb ſeyn."

Da

Da hätte nun Sophie ihre Schatouille anbiethen ſollen. Allein Sophie mag eben ſo wenig mit Geldverwahren zu ſchaffen haben, als Eliſe.

„Nicht beſſer," ſagt' ich, „als daß ſie es durch Jungfer Sommers in die Bank legen laſſen. Oder — Sie kennen ja Herrn Ferdiner: geben ſie's dem." — Sie mögte doch nicht gerne jemanden damit beſchwerlich fallen. Vielleicht, wenn ſie noch einen ganzen Monath bleiben müßte, würde Auguſte ihr dieſe Gefälligkeit erzeigen.

Dieſe Gelegenheit ergrif ich, meine Einladung anzubringen. Ich ſagte: das Beſte und Sicherſte wäre, ſie begleitete mich nach Grumbny, und brächte dieſen Monath dort zu. Weil mein Bruder ſich den Winter über meiſt in Lübeck aufhielte, und ſehr ſelten auf ein paar Tage herüber käme; ſo wäre ich dort ſo einſam, daß ich mir oft nicht zu rathen wüßte. — Sie können ſich vorſtellen, daß ich es nicht an Zureden und Bitten fehlen ließ: aber es war umſonſt. Sie wiſſe nicht gewiß, und hoffe auch nicht, daß ſie

ſo lange noch hier ſeyn dürfte. Nur trüge ſie Bedenken, ihre Stieftante zu geſchwind zu überfallen, deren Haushaltung durch den Tod der Frau ihres Freundes und Handlungscompagnons eine ziemliche Veränderung leiden würde; weil derſelbe, als ein unbeerbter Wittwer, ſeine eigne Haushaltung niederzulegen, und bey ihr einzuziehen geſonnen wäre. „Dieſer Umſtand,“ ſetzte ſie hinzu, „macht mir einen ganz unerwarteten Aufſchub, und beunruhiget mich ein wenig.“

Da Sie mir von dieſem Wittwer das nöthige geſchrieben hatten; ſo durft' ich nach der Urſache dieſer Unruhe nicht fragen. — Aber ich denke, der Umſtand iſt wichtig; und Sie, meine Liebe, müſſen eilen, ihn auf alle Weiſe zu nützen, da es mir fehlgeſchlagen iſt.

Endlich noch eins: und das betrift Eliſens Portrait. Ich ſagte: ich hätte es neulich bey Julien geſehen. — „So?“ ſagte ſie, und ſchien ein wenig betroffen. Dann fuhr ſie fort nach einigem Nachſinnen: „Sie wird es vom Herrn Ferdiner bekommen haben. Er ſah' es in Dres-

den bey mir. Das Stück iſt gut gemacht; es gefiel ihm, und mein Vater wollte, daß ich's ihm geben ſollte: denn er liebte den Herrn Ferdiner, als den Sohn ſeines Freundes, der ihm von dieſem aufs freundſchaftlichſte empfohlen war." — Damit war auch dieſes abgeſprochen. Sie ſchien mir doch noch ziemlich lange nachher in einer Reverie zu ſeyn, und — Ja, was denn? Der Anlaß war ja wohl groß genug, ſie an ihre vorigen glücklichern Umſtände in ihrem väterlichen Hauſe zu erinnern: und das könnte auch ja wohl eine Thräne ins Auge getrieben haben? Wenn denn das auch ihr wiederfahren wäre: was mehr? — Oder meinen Sie? — — Adieu! brauchen Sie dieſe Nachricht in guter Zeit.

Achtzehnter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 4ten.

Wenn Thais ein einziges falſches Zährchen aus ihren Augen reibt; ſo liegt Phädria wieder zu ihren Füßen. — Eliſe hat auch das

nicht um mich gethan; und doch hat mein Herz noch Liebe genug, ſie unſchuldig zu finden. Sie kann es völlig ſeyn, ſag' ich mir ſelbſt; kann keinen Theil nehmen an der ungeſitteten Plumpheit der Althauſen; kann nichts davon gewußt haben, daß ich mich hatte anſagen laſſen. Dieſe ſchlaue Schweſter Dankwarts hatte den Befehl für ſich ausgeſtellet, um den ganzen Tag über ihrer Freundin allein, und ſo zu genießen, wie es der Abſicht ihrer Reiſe am gemäßeſten war.

Wie es der Abſicht ihrer Reiſe am gemäßeſten war! ich ſag' es noch einmal. Denn Abſicht hat ſie, und dieſe Abſicht — iſt, — was ſie ſeyn kann, wenn ſie alle ſchon bekannte Umſtände zuſammen nehmen, — ſie iſt, ihren Bruder das Nachſpiel gegen mich gewinnen zu laſſen. — Hab' ich etwa noch Unrecht gegen dieſen Bruder? Wie, wenn auch das verwünſchte Geld, was niemand von uns gegeben hatte, von Dankwarten gekommen wäre, was würde Eduards denken von dieſer unbegreiflichen Freygebigkeit? — Was Eduards denken würde?

würde? Wie, alles Gutes! denn wann denkt Eduards Böſes? Der Dolch müßte ihm ſchon im Herzen ſtecken, eh' er glaubte, daß jemand die Abſicht hätte, ihn zu tödten. Alſo nicht, was Eduards denken würde; ſondern was er denken könnte, und ſollte, will ich fragen. Und da iſt überhaupt die Antwort: es giebt außer dem Freygebigen keinen, der tauſend Thaler weggiebt, als der Eigennützige. Nun von Dankwarten! Es iſt ausgemacht, er iſt es, der das Geld gegeben hat! Die Geſchichte meiner Erkundigung iſt kürzlich dieſe.

Noch eh' ich ihren Brief erhielt, hatt' ich ſchon einen meiner Contoriſten zu dem Kaufmann Ems geſchickt. Er fand aber damals den Bedienten deſſelben, der ſein Landsmann und guter Bekannter iſt, nicht zu Hauſe. Geſtern war er ſo glücklich, ihn zu treffen, und erfuhr, was er wiſſen wollte: Ems beſorgt die Geſchäfte eines namhaften Kaufmanns in Lübeck, und Commiſſionairs von Dankwarten. Der Bediente ſelbſt hatte die fünf hundert Dukaten ausbezahlt: nannte

meinem Contoriſten Ort und Stunde, beſchrieb die Dame, erzählte alle Umſtände ihre Befremdung, ihre Unentſchloſſenheit anzunehmen, ihre Worte an eine andere Dame, die bey ihr war, die Antwort, das Zureden dieſer Dame, und — ja, und den Namen derſelben, ſo wie ſie ihn ſelbſt ausgeſprochen hatte, Sophie Althauſen *)

Hab' ich noch Unrecht gegen Dankwarten? Ich räume Ihnen die Wahrheit aller Ihrer Vorwürfe ein, die Sie mir machen in Rückſicht auf Julien: aber dieſe Vermuthung ſtreiten Sie mir nicht ab!

Vermuthung? Wenn es nichts mehr als Vermuthung, wenn es nicht Gewißheit und Ueberzeugung wäre, ſo gut die Natur der Sache ſie zuläßt! Denn ich bitte, nehmen Sie zuſammen, und ſehen nur: wie der Mann arbeitet! Warum, oder wozu dieſe Mühe? dieſes Kommen, und Gehen, und Wiederkommen der Althauſen? Dieſer Aufwand? dieſes Geſchenk? Was hat er nicht gethan oder unterlaſſen? Erkundigungen, Inquiſitionen durch

*) Th. 3. Br. 26.

durch Fragen und Briefe an mich, geheime Nachrichten Julien ins Ohr geſliſtert, geſuchte aufgedrungene Bekanntſchaft mit Eliſen, dann Freundſchaft, dann Vertraulichkeit — nichts, nichts unterlaſſen, was zu ſeinen Abſichten dienen könnte: und nun ſo gar mich bey Eliſen ſelbſt geringſchätzig, und --- o! ich mag, mag dem verhaßten Begriffe ſein rechtes Wort nicht geben! --- Wie ſoll ich dieſe unbegreifliche Kaltſinnigkeit, dieſe Geringſchätzung Eliſens, wie ſoll ich ſie ſonſt erklären?

Was noch fehlt, iſt, daß dieſe ſchlaue Schweſter Eliſen beſchwatze, mit ihr zu ihrem lieben Bruder auf Grumbuy zu fahren, um ſich da vollends zubereiten zu laſſen, daß ſie wider mich mit ihm gemeinſchaftliche Sache mache, die Verbindung Juliens aufzuheben, wenn ſie nicht ſchon aufgehoben iſt. --- Ich prophezeyhe: und Sie — geben Sie Acht!

Neunzehnter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Hamburg, den 5ten.

Daß ich Ihre Güte nicht verdienen, nicht vergelten kann, beſte Auguſte! Gewiß es iſt eins von den manchen Leiden, die mein Schickſal mir auflegt!

Muß ich's erſt ſagen, wie Ihr ſüßer Brief mich auf der einen Seite erfreuet, auf der andern gekränkt hat? Vierzehen Tage hab' ich ihn, ich kann es faſt im buchſtäblichen Verſtande verſichern — in meinem Buſen getragen, wie eine Braut das liebe Billet ihres Bräutigams. Und billig! Was ſo aus dem Herzen geſchrieben iſt, muß ſo auch nur am Herzen aufbewahrt werden. Ohne Unterlaß zog ich ihn heraus, um ihn wieder zu leſen; und überdachte dann alles, ob ich die Mittel erſinnen mögte, mir den Genuß dieſer glückſeligen Geſellſchaft möglich zu machen, die Sie mir mit einem ſolchen Herzen anbiethen? Aber meine edle, beſte Auguſte — ich mag es kaum nieder-

ſchreiben, und doch muß ich! Leſen Sie denn lieber die Gründe, die es mir unmöglich machen, nach Lübeck zurück zu kommen: und wenn ſie mich gerechtfertiget finden; ſo, meine Beſte, antworten Sie ſich ſelbſt; ſprechen Sie Ihre Eliſe frey von dem, was ſie Eigenſinn nennen wollen, und entlaſſen Ihr liebes unglückliches Mädchen mit der Beruhigung, daß ſie Ihnen nichts abgeſchlagen habe.

Ich muß es wiederholen, ich kann nicht. Was den Aufenthalt zu Lindendorf betrift: ſo denken Sie darüber bereits einſtimmig mit mir; und dieſer Punkt iſt unter uns ausgemacht. Aber wie viel dringender iſt das, was ich wider Lübeck zu ſagen habe? --- Und Hamburg? --- das iſt nun ganz unmöglich! Ich will mich wenigſtens über den erſten Ort erklären.

Vielleicht iſt Ihnen etwas von den Abſichten meines Bruders bekannt, deſſen Freundſchaft mit Orbens nach ſeiner Zurückkunft aus Sachſen noch viel inniger geworden iſt, als ſie vorhin war. Er hat mich ſeit dieſer Zeit ans Lübeck beſtändig mit

Brie-

Briefen und Vorſchlägen gequält; und würde ge=
wonnene Sache zu haben glauben, wenn ich dieſen
Ort zu meinem Aufenthalt wählte. --- In ſeinem
letzten Briefe verſichert er mich, daß er mir das für
ihn ausgeſchoſſene Geld --- --- er verſtehet darun=
ter das von dem jungen Larner in meinem Namen
aufgenommene --- in Kurzem zurück zahlen werde:
und ich trage beynahe Bedenken, es anzunehmen,
wenn meine Umſtände mich nicht dazu zwingen.
Denn ich habe Urſachen, zu beſorgen, daß Orbens
der ſich auch nicht der entfernteſten Verpflichtung
meiner zu rühmen haben muß, dieſes Geld vor=
ſchießen wird. --- Dies nur gelegentlich.

Alle Beunruhigungen von dieſer Seite auch
nicht gerechnet, ſagen Sie, liebe, könnte ich den
Ort wohl lieben, wo ich die letzte Zeit mit ſo
weniger Zufriedenheit war? Und kann die Erin=
nerung alles deſſen, was ich leiden mußte, ſo
wenig ſie an meiner Seite mit Feindſchaft gegen
irgend eine der beleidigenden Perſonen verbunden
iſt, kann ſie wohl etwas anders bey mir erregen,
als Abneigung gegen Lübeck, und Beſorgniß ähn=
licher

licher Kränkungen? Dann auch alle die widrigen Urtheile, die ich nothwendig erwarten müßte; wo nicht von allen unpartheyiſchen Perſonen, denen ein Theil meiner Begebenheiten und die Umſtände bekannt waren, doch gewiß von den meiſten Ihrer Verwandſchaft. Was iſt gewiſſer, meine Auguſte, als daß alle diejenigen, die vorhin meine Feinde waren, in der gegenwärtigen Lage der Sache meine weit heftigern Feinde werden müßten, wenn ich wiederkäme? Vielleicht hatte meine Entfernung ihre Gedanken von mir widerlegt, oder zweifelhaft gemacht, und ihre Feindſeligkeit beſänftiget: aber wenn ich zurückkomme, was werden ſie denken, und denken können? Handlungen ſiehet jedes Auge, die Abſicht weiß nur der Handelnde allein; und wer unter allen, dem meine Wiederkunft bekannt würde, die denn keinem geheim bleiben könnte, oder müßte, wer wird ſo davon urtheilen, wie meine Auguſte.

Ich mag Sie nicht an das alles erinnern, was ich dort ausgeſtanden habe: aber erinnern Sie ſich nur der unartigen Ausdeutungen meiner beſt=

beſtgemeinten, unſchuldigſten Handlungen. Ich durfte keinen Schritt thun, den man nicht für bedeutend und für ein Entgegenkommen erklärte, für --- ich ſchäme mich, das Wort zu nennen, über deſſen Bedeutung ich erröthe! Iſt es Schwachheit, meine Geliebte, ſo verzeihen Sie Ihrer Freundin, welche Ehre und guten Namen vielleicht zu zärtlich liebt, um in jedem Falle wahre und ſcheinbare richtig zu unterſcheiden, und mit Standhaftigkeit zuzuſehen, wenn Zungen, die wohl freylich nicht die Austheiler von Ehre und Schimpf ſind, aber doch immer die größeſte Anzahl machen, meines Leumuths ſpotten. Manche derſelben, die meine Entfernung für nichts, als für einen Schritt der Klugheit anſehen wollten, haben vorausgeſagt, daß ich mich zur rechter Zeit ſchon wieder einfinden würde: und bedenken Sie, wenn es ſchiene, als wenn ich dieſe Weiſſagung wahr gemacht hätte? ---

Dieſe Gründe, meine liebſte Auguſte, ſind doch ungleich wichtiger, als die von Ihnen ſelbſt ſchon gebilligten wider meinen Aufenthalt zu Lin-

dendorf. Alſo darf ich mit noch größerm Rechte ſagen: ich kann nicht nach Lübeck zurück.

Ob ich mich in den gegenwärtigen Geſinnungen des Vaters Ihres jungen Vetters irre? weiß ich zwar nicht. Vielleicht verſteh' ich nicht einmal Ihren Gedanken. Allein wenn er ſeine Geſinnung gegen mich geändert hätte, und wenn Sie eben das ſagen wollten, was ich aus einigen Ausdrücken in Sophiens Briefen verſtehen muß: ſo käme zu den angeführten entſcheidenden Gründen noch einer hinzu, der mich allein ſchon beſtimmen müßte, Lübeck nicht wieder zu ſehen. —

So iſt mir denn nichts mehr übrig, als zu reiſen! Denn was Hamburg betrift, meine Auguſte; ſo muß ich wiederholen: ich kann und darf nicht bleiben! Glauben Sie dies einzige Ihrer Eliſe, die ſich ungern weiter darüber erklären mögte, ob ſie ſich gleich, und gewiß zu Auguſtens Ueberzeugung, mit den wichtigſten Entſchuldigungen erklären könnte. O! gewiß, nichts als die dringendſten Urſachen können es ſeyn, wenn man ſich

mit

mit einem aller Unbeſcheidenheit unfähigen Herzen einer Familie faſt aufdringet, die ihre Arme eben nicht ausſtrecket, uns zu empfangen! ---

Zwanzigſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Lübeck, den 6ten.

So wäre Ihnen nichts mehr übrig, als zu reiſen? --- Ich muß dieſe Frage gleich mit der rückkehrenden Poſt beantworten! --- Dieſe Antwort iſt und bleibt noch immer: Allerdings! und ich beſchwöre Sie, zu bleiben, im Namen aller Schutzengel der Unſchuld, und der zärtlichen Freundſchaft zweyer verſchwiſterten Seelen! Ich beſchwöre Sie, da zu bleiben, oder mir die unbegreiflichen Gründe zu ſagen, die, wenn ich ſie nicht widerlegen, oder nicht Mittel finden kann, das Anſtößige oder die Schwürigkeiten, die Sie angeben mögen, aus dem Wege zu ſchaffen, die mich alsdenn allein beruhigen werden vor dem Gedanken, daß meine Eliſe mich nicht genug liebe!

Muß

Muß man nicht zweifeln, daß Urſachen unwichtig ſeyn, die mit Vorſatz nicht erkläret werden? Muß ich nicht glauben, daß Sie ſelbſt ihnen nicht viel Wichtigkeit zutrauen, weil Sie lieber davon ſchweigen? Geheimniß kann es nicht ſeyn: denn bin ich nicht Ihre Auguſte, und ſollte meine Eliſe für mich ein Geheimniß haben? ---

Hier alſo leg' ich meine Hand auf Dein Herz, fodere alle die Liebe, die für mich darin lebt, alle ſeine Freundſchaft und Aufrichtigkeit auf, und beſchwöre Dich bey dieſen allen: rede! Rede, und ſiehe! dann, wenn mich deine Erklärung ſo ganz befriediget, wie deine letzte wider Lübeck, und wenn ich nicht zuverläßige Mittel finde, zu entfernen und wegzuſchaffen, welche Anſtöße und Schwürigkeiten Du vorzüglich anführeſt; ſo betheure ich Dir, ich will mich darein ergeben, von dir getrennt zu ſeyn, ohne Dich, liebes Kind, ferner mit meinen Bitten zu beunruhigen!

Das iſt meine Ausfoderung an meine Eliſe! Auf eine Weiſe müſſen Sie mir kommen; ſo, oder ſo!

Ein und zwanzigſter Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrſen, den 8ten.

Ich habe nun auch einen Brief von Dünkeln erhalten. Nach der Unterredung mit ihm mußt' ich glauben, daß mein Schickſal bereits entſchieden wäre: nun weiß ich wieder nicht, ob ich hoffen oder fürchten ſoll? --- Wiewohl hoffen, oder fürchten! Ich habe Dünkeln bereits erklärt, daß ich mich auf den Fuß ſetzen will, weder eins noch das andere zu dürfen; und es iſt am beſten für mich, ich bleibe dabey!

Ich will Ihnen nun kürzlich Nachricht von beyden geben.

Dünkel kam denſelben Tag, wo er ſich gemeldet hatte, eine Stunde nach Mittag. Meine Wittwe war ſo artig, ihm ein Nachtlager anzubiethen; weil ſie nicht vermuthen konnte, daß er bey den kurzen Tagen noch zurück reiſen würde, und hier im Dorfe ſonſt keine Gelegenheit iſt. Allein er entſchuldigte ſich: denn er müßte noch nach Wolſter, einem Dorfe etwa anderthalb Meilen

von hier, wo er bey einer Verwandtin übernachten würde. Sein Beſuch dauerte alſo nicht drey Stunden, davon unſere Unterredung den geringſten Theil wegnahm, und dennoch für mich ſchon viel zu lang war.

Er fieng ſie mit einer Einleitung an, welche eine Entſchuldigung für ihn ſeyn ſollte. Der Mann gehöret auch unter diejenigen, die mit dem Schein und der Mine vieler Sanftmuth und Frömmigkeit die Sachen der ungerechteſten Parthie vertreten, und die wehrloſe unbefangene Unſchuld aus dem Beſitz ihrer Rechte zu ſchwatzen ſuchen.

„Es wäre ihm von Herzen leid,“ verſicherte er, „daß er nicht als Bothe einer erwünſchten Nachricht zu mir käme. Unſer Beruf,“ ſagte „er, „bringt es einmal ſo mit ſich, daß wir oft unangenehme Dinge ſagen müſſen: denn wir ſind nur des Commiſſionaires, welche fremde Aufträge beſorgen; und ſo muß man ſich freylich überwinden — point de reméde!“

Ich antwortete: „ich zweifle nicht, daß er mir nicht lieber angenehme, als unangenehme

Bothſchaft bringen würde: denn ich wüßte nicht, womit ich ihn jemals hätte beleidigen können? Wenn denn aber das, was er mir zu ſagen hätte, nur gerecht wäre; ſo hätte er jede Entſchuldigung für ſich.“

„Gerechtigkeit,“ erwiederte er, „wäre, die Wahrheit zu ſagen, ein phénomené, das von jedem Auge manchmal klar und deutlich geſehen würde, aber von jedem an einem andern Orte. Da ließe ſich denn das Wo nicht ausmachen. Ein Anwald, oder Bevollmächtigter müſſe demnach, und könne mit raiſon, vorausſetzen, daß ſie auf der Seite ſeiner Parthie wäre.“

„So ſtehe der allmächtige Gott der Unſchuld bey!“ ſagt' ich, „wenn Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit ſich nicht durch ſo ſichere Abzeichen unterſcheiden, daß man ſie beyde wie Licht und Finſterniß kennen kann! Verhüllen, „ſetzt ich hinzu, „und durch Verfälſchungen und Lügen verdunkeln könnte man ſie freylich: aber da gäb' es doch, ſollte man denken, wiederum Mittel, alle dieſe

Ver=

Verfälſchungen abzuſondern, da denn, wenigſtens in den meiſten Fällen, die Gerechtigkeit auffiele.“

„Das iſt aber die Sache des Richters;“ erwiederte er. „Wir Anwalde glauben, und ſuchen nach beſtem Vermögen durchzuſetzen. Voilà la maxime du métier!“ ſetzte er hinzu.

„Maxime exécrable!“ antwortete ich. „Vergeben ſie mir, daß ich's ſage. Denn ſie, mein Herr, ſtehen doch wenigſtens in der Meinung, daß ihre Sache gerecht ſey?“

„Das freylich!“ ſagte er. „Indeß, wenn dies meine feſte Meinung iſt, ſo iſt ſie es doch immer ſans conſequence pour la Juſtice de votre part.“

„Dann wird es nur darauf ankommen,“ verſetzte ich, „um ihre Meinung zu ändern, daß ſie von der Gerechtigkeit der meinigen überzeugt werden. Was mich ſelbſt betrift; ſo bin ich derſelben ſo gewiß, daß ich, wenn dieſer Augenblick der letzte meines Lebens wäre, mit dieſer Verſicherung ſehr ruhig ſterben wollte.“

Er zog ſeine Doſe heraus, und nachdem er eine Priſe genommen, die Achſeln und die Hände in die Höhe gezogen, dann die Priſe geſchnupft hatte, ſagte er: „Ich glaub' es! Allein Mademoiſelle haben vielleicht — wenn ſie mir's erlauben, ſie haben vielleicht nicht genugſam — wie ſoll ich mich gleich ausdrücken? — Im Franzöſiſchen ſagen wir ſauver les apparences.“

„Ich hätte mich nicht genug vor dem Schein in Acht genommen? fragte ich.“

„Ah!“ ſagte er, „Mademoiſelle entend le françois?“

„Ein wenig, wie wir meiſten Deutſchen,“ antwortete ich, „die wir nun einmal nach der albernen Mode mitten in unſerm lieben Vaterlande franzöſiſch müſſen plaudern lernen. Lieber,“ ſetzte ich hinzu, „iſt mir doch meine deutſche Mutterſprache.“

„Ich hätte mich denn,“ hub er wieder an, „vielleicht nicht genugſam vor dem Schein in Acht genommen: und en fait d'amour wäre man ein wenig delicat.“

Ich

Ich bat mir darüber die Erklärung aus; weil ich zwar wohl die Worte, aber nicht den Sinn verſtände.

„Es wäre da ein gewiſſer Menſch, Namens Schlauer,“ erwiedert' er. —

„Ein gewiſſer ſubornirter Menſch, wollten Sie ſagen,“ antwortete ich! „Aber belieben ſie fort zu fahren.“

„Der mich geliebt hätte,“ fuhr er fort, „noch „liebte, und allerley Rechtsanſprüche an meine Perſon haben wollte, die er nicht aufzugeben dächte.“

„Daß mich dieſer ſubornirte Menſch geliebt haben mag, kann wahr ſeyn. Eine Fürſtin muß ſich gefallen laſſen, daß ſie von ihrem Pförtner geliebt wird. Wenn aber dieſer Menſch ſich gewiſſer Rechtsanſprüche an meiner Perſon rühmt; ſo kann ich darauf nichts antworten, als daß er meine ganze Verachtung verdienet.“

„Da aber dieſer Punkt,“ fuhr Dünkel fort, „nicht recht zur Befriedigung beyder Parthien auseinander geſetzt werden könnte“ —

„Nicht auseinander geſetzt werden könnte?“ fragt’ ich. „Hält man denn das Vorgeben dieſes gewiſſen Herrn Schlauers für wahr?“

Er zuckte die Achſeln, und antwortete: „Schlauer ſage, und man glaube!“

„Weil Schlauer ſagt?“ erwiederte ich. „Man will glauben, mein Herr. Aber weil man glauben will, iſt damit die Sache ausgemacht?“

„En fait d’amour,“ erwiederte er, „iſt glauben ſo gut als gewiß ſeyn. So wäre es wenigſtens bey dem jungen Herrn Wolmer geweſen, der nun, und wenn er auch noch des Gegentheils überzeugt werden könnte, doch nicht wieder zurückkehren dürfte; denn“ —

Dies letzte Wort, und die ſtarren vorgequollenen Augen, womit er mich durchſchauete, als er’s ſprach, machten mich ſchon bleich. Mein Herz ſchlug geſchwind und ängſtlich. — Er hatte nicht vollendet. —

„Denn?“ ſagt’ ich. —

„Nehmen ſie ſich’s nur nicht zu nahe, Mademoiſelle,“ fuhr er fort mit einer verzerrten

Mine,

Mine, welche Theilnehmung ausdrücken ſollte, und ſo kalt war! — „Er iſt ſeit einem Monath verſprochen.“ —

Ich fuhr auf von meinem Sitze, ohne ein Wort ſprechen zu können, rung meine Hände zuſammen, gieng auf und nieder.

Er ſtand gleichfalls auf, tratt ſteif an die Thür, rief über ein Glas Brunnenwaſſer, und nahm wieder eine Prieſe. — Dies iſt die Erzählung eines kleinen Mädchens von zwölf Jahren, das ich gern um mich habe; ich ſelbſt gab wenig auf Dünkeln Acht.

Meine Wirthin kam ins Zimmer, und fragte: was mir wäre? Ich konnte nicht antworten, mußte das Zimmer verlaſſen, und ſie begleitete mich. Unterdeſſen ſoll Herr Dünkel auf und niedergehend einen Chanſon gebrummt haben. — Ich war entſchloſſen, nicht wieder zu ihm zu gehen; und hielt mir Wort: ob er ſich gleich noch eine gute Stunde aufhielt, und mich erwartete. Meine gute Wirthin, welche von mir zu ihm,

 und

und von ihm zu mir gieng, hatte mich aufgerichtet, ſo gut ſie konnte; vorzüglich durch die Verſicherung, es müßte bloßes Vorgeben ſeyn: da, wenn die Sache wahr wäre, Herr **Wolmer** durch **Julie** oder **Lotte**, oder wenigſtens Herr **Ferdiner** mir einen Wink davon gegeben haben würde.

Dünkeln wurde indeß die Zeit zu lang; doch ſchien es, als ob er mich noch zu ſprechen wünſchte. Denn als er wegfahren wollte, mußte ihn die Wittwe zu mir ins Zimmer führen, und ich nahm mehr Stärke, als ich in der That hatte.

Er bat um Verzeihung, daß er mich ſo ſehr beunruhiget hätte; und käme, ſagte er, theils pour prendre conge, theils um zu hören, ob ich noch etwas zu befehlen oder ihm aufzutragen hätte, das er denn en honêt-homme beſorgen wollte.

„Wenn der junge **Wolmer** verſprochen iſt,“ antwortete ich; „ſo haben wir nichts mehr mit einander zu reden, mein Herr.“

„Freylich,“ erwiederte er, mit Achſelzucken, „was nicht zu ändern iſt, muß man ertragen.

Aber dafür bin ich auf alle Weiſe, daß Ihnen eine Vergütung geſchehe. Und geben ſie mir ihre Vollmacht," ſetzte er hinzu, indem er mir die Hand drückte, „faites moi ce plaiſir - là."

„Um Verzeihung!" erwiederte ich. „Wenn ich Aufträge habe; ſo hab' ich bereits zwey Männer, die ſie gern übernehmen werden, Herrn **Wolmer**, den Bruder des geheimen Finanzraths, und Herrn **Ferdiner**, den Freund des Sohnes!"

„Brave Männer!" ſagte er: „aber er dürfte doch wohl verſichern, daß keiner von beyden das für mich auswürken würde, was er, als Gevollmächtigter der andern Parthie zu vermögen verſichern könnte, und herzlich, herzlich gern wollte! Die Sache würde doch zu weiter nichts, als zu einem Procès kommen."

„O! beſorgen Sie das gar nicht!" antwortete ich. „Ich werde um einen Mann nicht proceßiren."

„Aber was denn ſonſt?" fragte er.

„Die abſcheuliche Handlung der Mutter," ſagte ich, „dem Vater und dem Sohn bekannt machen, und dann, mein Herr, —"

„Dann

„Dann Mademoiſelle?“

„Nichts weiter fürchten, oder erwarten.“

„Aber das liebe Kind, Mademoiſelle?“ ſagte er.

„Haben ſie die Geſchichte der **Medea** geleſen?“ fragt' ich.

„Mon Dieu!“ ſagte er, und ſchlug ſeine Hände zuſammen.

„Warum erſchrecken ſie?“ ſagte ich. „Die Mutter, deren Sache ſie mit dem Gewiſſen eines Advokaten als eine gerechte durchgeſetzt haben, dieſe grauſame Mutter iſt ja eine ſolche **Medea**, und hat alles gethan, mich zur **Medea** zu machen!“

„Aber ſie, Mademoiſelle?“ fragte er wieder.

„Aber ich, mein Herr, ich will des lieben Kindes, das von Großmutter und Vater ſo gewiſſenlos verlaſſen wird, ich will ihm das alles ſeyn, was dieſe nicht ſeyn wollen, eine Mutter.“

„Voilà le ſentiment digne de vous!“ ſagte er. „Aber um deſto mehr verdienen ſie alle Vergütung. Ich wünſche, ſie wollten nur beſtimmen“ ---

„Ver-

„Verſchonen ſie mich, mein Herr, mit dem, was ſie ſagen wollten!“

„Nun, ich will verſuchen,“ erwiederte er, „ob ich ihre Erwartung übertreffen kann. Wollten ſie nur ſo gütig ſeyn, mir, da ſie ſich doch aller Anſprüche begeben haben, ein kleines Zettelchen zu unterſchreiben.“ — Er ſuchte das Zettelchen in ſeinen Tabletten, und fuhr während der Zeit fort: — — „un bon accord, pflegt man zu ſagen, vaut mieux qu'un méchant procès: ein guter Vergleich iſt beſſer, als ein ewiger Proceß;“ dann fand er den Zettel; „ah! le voilà!“ und gab ihn mir.

Ich laſ' ihn. Der Inhalt war, daß ich gegen eine Penſion von 800. Rthl. mich aller meiner vermeinten Anſprüche begeben ſollte.

„Nein, mein Herr,“ ſagt' ich, „dieſer Zettel iſt nicht für mich geſchrieben! Ich wundere mich ſogar über ihre Indiskretion, daß ſie mir, einer Perſon, von der ſie wenigſtens nicht wiſſen, ob ſie pöbelhaft geſinnt ſey, eine ſolche Penſion

an-

anzubiethen wagen! Vielleicht iſt das auch eine maxime du métier, daß die Herrn Sachwalter alle Seelen nach der ihrigen beurtheilen. Ich hab' ihnen ſchon geſagt, und wiederhol' es: ich will keine Anſprüche an einem Manne, der kein Herz mehr für mich hat: aber dieſe Anſprüche will ich nicht verkaufen, ſondern zurück ſchenken. Und wenn ich für gut finden ſollte, einen Revers davon auszuſtellen; ſo will ich ihn aus meinem eigenen Herzen ſchreiben mit einer Feder in meinen Thränen getaucht, und dieſen Revers ſoll ein Bruder ſeinem Bruder, und ein Freund ſeinem Freunde übergeben."

„Enfin vous les voulés!" ſagte er, und ſtand auf. Hierauf zu meiner Wirthin: „Madame, ich empfehle mich Ihnen!" Dann zu mir „Mademoiſelle votre très-humble ſerviteur!" --- damit verließ er mich. ---

Noch ein paar Worte von dem Briefe. Er habe, ſchreibt er, von meiner großmüthigen Erklärung Bericht abgeſtattet, die denn ſehr wohl auf-

aufgenommen worden. Was ich von Schlauern geſagt, habe er nicht vergeſſen: allein der Menſch hätte verſichert, daß er, wenn er nur mit mir reden könnte, noch ſo viel bey mir zu gelten hoffte, daß die alte Liebe über meine Eitelkeit ſiegen ſollte. Alſo vermuthe er, daß man, um von Seiten ſeiner Parthie alles zu thun, den Menſchen herüberſenden würde: den er denn auf's Gewiſſen zu befragen nicht unterlaſſen; und wenn er fände, daß er ein Betrüger wäre, der Sache ſo eine Wendung geben wollte, daß ich vollkommen zufrieden ſeyn ſollte. Die Verſprechung des jungen **Wolmers** wäre doch noch nicht ſo gewiß; deswegen es auf alle Weiſe das Beſte wäre, ich ließe vorizt noch die beyden Männer aus dem Spiele: denn die könnten leicht alles verderben.

Nun rathen Sie mir, was ſoll ich thun? Dieſem **Dünkel** trau' ich auf keine Weiſe.

Zwey

Zwey und zwanzigſter Brief.

Sophie an Auguſte.

Grumbuy, den 8ten.

Eben habe ich Ihre Eliſe zum andernmal geſehen wie von Angeſicht zu Angeſicht; und beynahe mögte ich mir die Sprache eines Liebenden wünſchen, Ihnen zu ſagen, wie ſchön ſie war! --- Ihr ſanftes Auge ſchien die Baſe ihrer geliebten Auguſte anzulächeln, und ihre holdſeligen Lippen ſchienen ſich zu öfnen, um mir warme Aufträge des Herzens an Sie zu ſagen. Ich glaube, ich verſtand die Sprache des ganzen redenden Geſichts, lauter ſüße Töne der Liebe, des Wohlwollens, und der zärtlichen Freundſchaft, obwohl Töne, die kein körperliches Ohr vernimmt.

Hab' ich Ihnen ein Rätzel aufgegeben? Das rathen Sie endlich wohl, daß ich ſie ſelbſt nicht wieder geſehen habe, ſondern von einem meiſterhaft getroffenen Portrait Eliſens rede; wie es aber in meine Hände gekommen, das muß ich Ihnen erzählen. Zweymal, wie geſagt, hab' ich's vor mir gehabt;

gehabt; und von beyden will ich reden. Alſo zuerſt eine kleine vergeſſene Geſchichte vom erſtenmal.

Noch früh im October macht' ich einen Beſuch auf Fårmbüll. Julie empfieng mich, wie gewöhnlich, mit einem Kuſſe, der diesmal wärmer war, als ſonſt; weil er, ſagte ſie, die Kraft für drey haben ſollte: denn ſo vielmal wenigſtens hätte ſie mich ſchon umſonſt erwartet. Ich glaubte, einige Veränderung an ihr zu bemerken, ſo wohl in dem erlöſchtern Auge und der Farbe ihres Geſichts, das mir bleicher und vergrämter zu ſeyn ſchien, als in der nicht ſo natürlichen Munterkeit ihres Geiſtes.

„Sie befinden ſich nicht, wie ſie ſollten!“ ſagte ich. „Sie ſehen bläſſer, wie ſonſt.“ — „Ich hab' es ihr auch ſchon geſagt,“ erwiederte der Vater: „allein ſie will's nicht an ſich kommen laſſen. Iſt es vielleicht die gewöhnliche Farbe der Bräute vier oder ſechs Wochen vor der Hochzeit?“

Dies veranlaßte einige Scherzreden. Hernach ſprachen wir von Ihnen. Sie erachten leicht, daß

ich Ihrer ſchon erwähnt hätte: den Sie kennen meine Eitelkeit, daß ich mich gern bey allen Gelegenheiten durch die edeln Menſchen, mit denen ich in Freundſchaft oder Verwandſchaft ſtehe, bedeutend zu machen ſuche. Je geringer denn die Anzahl derſelben iſt, je öfter bin ich genöthiget, eine und dieſelbe Perſon wieder zu nennen.

Diesmal fieng Julie dieſes Geſpräch zuerſt an. Sie wünſchte, was ſie immer gewünſcht hat, aber zudringlicher als ſonſt, mit Ihnen bekannt zu werden, und zwang mir das Verſprechen ab, daß ich Sie nächſtens nach Grumbay herüber locken wollte. Hier alſo erſt, wie billig, damit ichs nicht abermal vergeſſe, Juliens und meine förmliche Einladung!

Von Ihnen lief das Geſpräch auf zwanzig andere Dinge: endlich auf Gemälde. Julie fragte: ob ich ihr einen geſchickten Goldarbeiter vorzuſchlagen wüßte? Sie hätte ſich in Färmbüll malen laſſen, der Maler aus Lübeck, der das Portrait, um die Draperie zu vollenden, mitgenommen, wäre nun fer-

fertig, und es ſollte in Gold gefaßt werden. Wüßte ſie einen geſchickten Künſtler in Lübeck; ſo dürfte ſie es nicht erſt herüber kommen und in Hamburg einfaſſen laſſen. Ich nannte ihr den beſten, und erbot mich, den Auftrag zu beſorgen. Sie dankte, und ſchrieb ſich nur den Namen auf. Denn ſie müßte doch ſelbſt ſchreiben, ſagte ſie, weil ſie ein Modelportrait mit zu ſenden hätte, nach welchem das ihrige gefaßt werden ſollte. Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, das Portrait zu holen. „Ich weiß nicht,“ fuhr ſie fort, indem ſie es beſahe, und mir denn gab, „ich weiß nicht, wie ſie mit dieſer Faſſung zufrieden ſeyn werden. Man hat ſie itzt vielleicht nach modernern Zeichnungen; allein der Geſchmack iſt zuweilen eigenſinnig; und ich für meine Perſon finde in dieſer eine Simplicität, die mir überaus wohl gefällt.“

Ich hatte das Portrait kaum in der Hand, als das Original in ſeiner ganzen Vortreflichkeit lebend und webend vor mir ſtand. „Eliſe Dewald!

o! Du Bild eines Engels, ich möchte dich küſſen!“ ſagt' ich, und that' es. — „Kennen ſie es ſo leicht?„ fragte Julie, wie mich dünket nicht eben mit geringer Beſtürzung, indem ſie ein wenig erblaßte, dann wieder erröthete. Sie faßte ſich doch ziemlich wieder, als ich fragte, von wem ſie es hätte? und antwortete: es gehöre nicht ihr. Ich würde auch wohl aus ihrer Röthe abnehmen, daß die Art und Weiſe, wie ſie daran gekommen, nicht allerdings rechtmäßig ſeyn müſſe. Alſo wollt' ich nicht weiter fragen; und ſo viel von dieſem erſten Beſuche.

Heute, da ich im Begriffe war, wieder hin zu fahren, kömmt der Bothe von Lübeck, der gemeinſchaftlich von Herrn Wolmer und meinem Bruder gehalten wird. Weil Grumbuy von den beyden Gütern der Stadt am nächſten liegt; ſo ſpricht er allemal, auch wenn er keine Briefe und Sachen an uns hat, zuerſt hier ein, um Beſtellungen nach Färmbüll mitzunehmen. So auch diesmal. Er ſprach nur ein, um anzufragen,

und hatte ein Schächtelchen für Julie. Die kleinen blinzenden Augen, und eine gewiſſe übermäßig freundliche Mine des Menſchen erregten bey mir, nicht ohne Urſache, den Verdacht, er mögte betrunken ſeyn, welches oft der Fall iſt. Alſo nehm' ich ihm das Käſtchen ab, ſo wohl zur Sicherheit für daſſelbe, als auch weil ich ihm einen Weg erſparen, und eine Stunde mehr zum Schlaf gönnen will; ſetze mich damit in den Wagen, und fahre nach Särmbüll. Metta fliegt mir aus dem Hauſe entgegen, und ſagt, indem ſie den Schlag aufmacht: Julie, die ſich gar nicht recht befunden, wäre mit Lotten, und ihrem Vater ausgefahren, um ſich eine Bewegung zu machen. — Wir ſind es ſo gewohnt, daß wir in ſolchen Fällen ohne Umſtände auf einander warten. Alſo ſteig' ich aus, laſſe mich in Juliens Zimmer führen, ſetze mein Käſtchen auf den Spiegeltiſch, und ſage zu dem Mädchen: dies hab' ich für den Lübecker Bothen abzuliefern. — „O! Gott ſey gedankt,“ ſagte Metta: „endlich die Portraite! Ich wollte, „ſetzte

ſie hinzu, „ſie wären in dieſem Augenblicke ſchon in Hamburg!“ Nun fiel mir meine letzte Unterredung mit Julien wieder ein, und, wie es zu geſchehen pflegt, meine unbefriedigte Neugierde fand hier ihre Gelegenheit, die ich aber doch nicht ſo geradezu nützen wollte.

„Ach! ſo, die Portraite von dem Goldarbeiter!“ ſagt' ich. „Gut daß ich ſie dem Bothen abnahm, ſie haben freylich wohl Eile.“

„Wiſſen ſie's ſchon?“ frägt Metta, mit einer ſchlauen Mine. „Es iſt ein rechtes Glück für Wilhelm, daß Herr Ferdiner den Diebſtahl noch nicht bemerket hat!“

Das war ja wohl deutlich genug geſagt, das Portrait Eliſens gehöre Ferdinern, und ſey durch Wilhelms Hülfe und irgend ein heimliches Manoeuvre, worüber Julie denn vielleicht roth geworden war, in ihre Hände gekommen.

Das war vermuthlich glücklich errathen! Aber wie es mit der Neubegierde immer iſt. Man hat ſich eine Frage beantwortet, und daraus entſtehen

zwanzig

zwanzig andere. Wie kömmt Eliſens Portrait in Ferdiners Hände? Ich habe mir ſchon hundert mögliche Fälle erſonnen, und kein einziger will mich befriedigen. Betrogen kann ich mich ſchwerlich haben; denn wo findet man zwey ſo ſchöne Mädchen, ſo ähnlich wie zwey Waſſertropfen? Lotte wollte mich zwar überreden, daß ich mich das erſtemal geirret haben müßte, und bat mich, diesmal mich wenigſtens ſo zu ſtellen; weil Julie itzt leicht durch iede Kleinigkeit beunruhiget werden könnte. Das that ich denn auch, als Julie uns die Portraite ſehen ließ; allein das zweyte Anſchauen überzeugte mich nur, daß ich das erſtemal ganz recht geſehen hatte. Wiſſen Sie dies alles beſſer zu erklären als ich, ſo befriedigen Sie mich doch.

Drey und zwanzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 10ten.

Ich fange an, über Ferdiners Geſinnungen irre zu werden. Juliens Beſorgniß iſt nur gar zu gegründet: das Original dieſes verwünſchten Portraits — Doch davon hernach! zuerſt die Hauptſache, weswegen ich ſchreibe, die Beantwortung Ihrer Frage.

Sie haben den Advocaten abgefertigt, wie ichs wünſche. Er hätte ſehr gern den Revers gehabt: aber ſah er nicht voraus, daß Sie ihn leer zu Hauſe ſchicken würden? Wie einfältig war denn ſeine Zumuthung? Doch vielleicht war ſie nur unverſchämt. Sein Brief beweiſet, wie ungern er ſiehet, daß Herr Wolmer und Ferdiner ins Spiel gezogen werden: deſto eher muß es geſchehen, und, ich glaube, bald. — Ich fragte den erſten: ob er wiſſe, oder glaube, daß ſein Neffe verſprochen wäre? Auf beyde Fragen antwortete er, nein: und dieſe Antwort hat ſich geſtern auf eine ſonderbare Art beſtätiget: denn die Mutter Ihres

ohne allen Zweifel betrogenen *Friederichs* hoffet noch immer auf eine Parthie mit *Julien*, wie Sie hernach ſehen werden. Daher ſcheinet es mir ſehr klar, daß *Dünkel* deswegen ſo ſehr arbeiten muß, ſeine Verbindung mit Ihnen erſt aufzuheben. Vermuthlich hat er auch Nachrichten von dem Misverſtändniß zwiſchen *Ferdinern* und uns; und wer weiß, wie er durch unbekannte Maſchinen daran arbeitet, daſſelbe zu nützen! Ohne Zweifel iſt er es, welcher der elenden Frau in Frankfurth Nachricht davon gegeben hat. Sie können ſich alſo noch immer beruhigen: aber *Dünkeln* müſſen Sie freylich durchaus nicht trauen. So viel von Ihrer Sache: nun von *Julien*.

Die Portraite ſind aus *Lübeck* zurück gekommen. Vorgeſtern, als wir von einer Spazierfahrt zu Hauſe kamen, fanden wir unſere *Althauſen* da, die ſchon eine Weile auf uns gewartet, und ſie mitgebracht hatte. Julie trug das Schächtelchen, ohne es zu öfnen, in ihr Zimmer. In dieſer Zeit, fragt' ich die *Althauſen*: ob ſie das fremde Por-

trait kenne? „Kennen ſie's denn nicht?“ antwortete ſie. „Doch ich erinnere mich, daß ſie eben in Hamburg waren, als wir das Original hier hatten. Der Name deſſelben iſt Eliſe Dewald, ein Mädchen, wie ein Engel, die beſte Freundin meiner Auguſte, die daran arbeitet, ſie wieder nach Lübeck zu haben. Gegenwärtig iſt ſie in Hamburg.“ — Urtheilen Sie, wie beſtürzt ich wurde! „Was iſt ihnen?“ fragte die Althauſen. „Nun, ich will es ihnen wohl offenbaren,“ ſagt' ich. „Julie iſt ſeit einiger Zeit ein wenig unruhig.“ — „Das hab' ich bemerkt,“ antwortete ſie. „Ich glaube beynahe,“ fuhr ich fort, „aus einem Anſtoß von Eiferſucht.“ — „Das gute Kind!“ ſagte ſie lächelnd: „da kann ſie ſehr ruhig ſeyn!“ --- „Das glaub' ich: indeß --- Sie wiſſen's vielleicht beſſer, als ich: denn ſie haben auch ja wohl ſo etwas empfunden?“ --- „Ach ja!“ erwiederte ſie: „ein Mädchen iſt in dieſem Stücke wie das andere.“ --- „Nun,“ ſetzt' ich hinzu, „ſo ſehen Sie zu, wie ſie ihr die Grille benehmen. Sie haben ihr geſagt, es ſey das

Por=

Portrait der Dewald; machen ſie's ihr wieder zweifelhaft, wenn die Rede davon ſeyn ſollte.“ ---

Das that ſie, und Julie ſelbſt gab Gelegenheit dazu. Sie kam mit beyden Portraiten zurück, um uns über die Einfaſſung urtheilen zu laſſen. Die Althauſen nahm erſt Juliens Bildniß, und beſah es. „Sie ſind recht ſchön getroffen!“ ſagte ſie zu Julien. Dann nahm ſie das andere, ſah es an, und gab es mir ſehr gleichgültig. „Wo haben ſie denn das Portrait meiner Eliſe?“ fragte ſie. Julie ſah die Althauſen mit Befremdung an, und antwortete: ſie hätte es den Augenblick mir gegeben. „Das?“ fragte die Althauſen, mit noch größerer Verwunderung, und nahm es mir wieder aus der Hand! „Das muß ich geſtehen!“ fuhr ſie fort, als ſie's wieder beſehen hatte. „Hab' ich denn itzt andere Augen? Ich hätte darauf geſchworen, ſie wär' es! Aber es war damals faſt Abend, nun iſt es Tag. O! welch ein Unterſchied!“ ---

Ich weiß doch nicht, ob es viel gewirkt hat: Julie hat noch nicht wieder davon geredet.

Nun

Nun die letzte Nachricht, die für meine Leonore glücklicher iſt, als für Julie. Ihre Feindin --- ſo kann ich ſie ja mit Recht nennen — hat geſtern an Sarah geſchrieben. Der Brief iſt ein Original, wie Sie es von der Tochter eines Huthmachers, welche das muthwillige Glück, um ſeinen Poſſen zu treiben, zu einer Frau geheimen Finanzräthin gemacht hat, erwarten können. Ich ſchreibe Ihnen daraus ein paar Stellen ab; denn wer könnte alles abſchreiben! Eine, welche für uns von ſehr übler Bedeutnng iſt; vorausgeſetzt, daß ſie von der Schreiberin nicht unterſchoben, oder verfälſcht iſt, welches immer noch zweifelhaft bleibt. Sie lautet in ihren eignen Worten alſo.

Nachdem ſie ſich über Ferdinern beſchweret hat, daß er ſie nicht einmal zu ſeiner Hochzeit eingeladen, ſagt ſie: "Es ärgert mich freylich, daß der Ferdiner ſo gar unkeſittet iſt, und allen Reſpect gegen ſeinen Oheim, als einen kehaimbten Finanzrath, kanz verkeſſen hat; er zeigt nur, daß es ihm an Erziehung fehlt." Dann ferner: "Keſtern hab' ich einen Brief keleſen von dem Fer-

Ferdiner an meinen Sohn. Heilige Jungfrau, wie hab' ich mich über dieſen Brief kewundert! Er ſchraibt, daß es mit der Mariaſche noch eben keine Kewisheit hat, und daß er wenigſtens noch einige Monathe Zeit haben müſſe, ſich zu bedenken.“ Hat Ferdiner das geſchrieben: ſo — arme Julie! — Und ſein Zögern?

Hierauf bittet ſie Sarah um Nachricht, ob die Heurath zurück gehen würde? Und dann eine Stelle für Sie: „Ich dächte doch nit, daß viel daran kelägen wäre, wenn die Nichte den Ferdiner nit bekähme. Sie könnte ſich viel beſſer verheurathen an eine Standesperſohn. Was meinen Sohn ahnbetrift, ſo haben ſeine churfürſtl. Knaden keruhet, ihn zum Hohfrath zu ernennen, aus beſonderer Knade für meinen Mann, der von allen ſeinen hohen Freunden, kehaimbten Räthen und andern Standesperſohnen beſtändig keplagt wird, ſich nopilitiren zu lahßen. Es iſt doch ainerley, und will ſich wohl nicht anders ſchicken, weil ſeine hohe Sarge ihn ſchon nopilitirt. Da wäre denn mein Sohn für Nichte

Julie eine kar beſſere Parthie, als der Ferdiner. Es ſchickt ſich beſſer, daß das ſchöne Landkuth des Herrn Schwähers ainmal in die Hände eines Adelichen komme, als eines Mannes von kemainem Stande.“

Die Unterſchrift iſt: Maria Joſepha Wolmer, kebohrne von Hopfheim. —

O! über den albernen Brief, und über den noch albernen Stolz der knädigen Maria Joſepha, die nun auf einmal eine kebohrne von geworden iſt! Sollte ein Menſch von geſundem Verſtande ſich vorſtellen können, daß ein Titel aus einer Frau von kemainem Stande eine ſo hohe, abgeſchmackte, vollendete Närrin machen kann?

Vier und zwanzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 12ten.

Was ein kleines glimendes Fünkchen Hofnung vermag! Welchen unendlichen Werth die unbedeutendſte Gefälligkeit einer Geliebten hat!

Jung-

Jungfer Sommers brachte mir eben zwey Anzüge, davon Eliſe einen ausgeſucht hatte. Die Jungfer verſicherte, ſie hätte jeden ſo oft in ihrer Hand gehabt, und bald wechſelsweis einen nach dem andern, bald beyde gegen einander ſo genau beſehen, als ſie gewiß nicht gethan haben würde, wär's für ihre eigene Perſon geweſen.

Die Sache der Anzüge war mir ſeit der letzten Begegnung, die Wahrheit zu ſagen, mehr als gleichgültig geworden. Durch dieſe Verſicherung der Jungfer Sommers began ſie wieder Intereſſe zu bekommen. —

Dieſe Bemühung giebt der Waare einen Werth, den ſie ohne das durch nichts in der Welt bekommen könnte — ich glaube, ſo viel ſagte meine Empfindung, wenn ich ſie in einen Gedanken überſetze; und dieſer Gedanke würde in demſelben Augenblick geſprochen worden ſeyn, wäre mir nicht immer noch der Nachgeſchmack von dem Andenken der Abweiſung bitter aufgeſtoſſen. Alſo ſagt' ich nichts.

„Sie

„Sie konnte aber,“ fuhr die Jungfer fort, „lange mit ſich ſelbſt nicht einig werden, welchen von beyden ſie vor dem andern empfehlen ſollte. Endlich meinte ſie, es käme allein auf Liebhaberey an, zu entſcheiden; und ſo würde es am beſten ſeyn, daß ich beyde mitnähme.“ Weil ſie inzwiſchen ſelbſt, ſetzte die Jungfer hinzu, wenn ſie wählen ſollte, dennoch den einen vorziehen würde nach ihrer Liebhaberey; ſo hätte ſie Nummern angeheftet, und in einem beygelegten Zettelchen ſich über Ihre Wahl erkläret.

Alſo ein beygelegtes Zettelchen! --- Sollte noch ſonſt etwas erkläret worden ſeyn? Vielleicht gar --- Hofnung eines Liebenden, welch eine leichtgläubige Närrin biſt du! --- Das doch wohl ſchwerlich, dacht' ich wieder: das wäre zu ſchnell, und zu viel auf einmal. Aber eine Entſchuldigung wegen des letzten Vorfalls? ---

„Ich will nachſehen,“ ſagt' ich zu Jungfer Sommers: „und ſollte unſere Wahl auch nicht zuſammen treffen; ſo ſoll dennoch niemand von uns umſonſt

ſonſt oder unrecht gewählt; wir wollen beyde unſern Willen haben!“ Damit trug ich das Pappkäſtchen in mein Zimmer, um meiner Empfindung über den Inhalt des Zettelchen vollen, uneingeſchränkten Ausbruch zu laſſen.

Das erſte, wornach ich ſuchte, war das Zettelchen. Ich hatte mir ein verſiegeltes Billet eingebildet, und fand nur ein offenes Papier: aber wenn dieſer Betrug ſein Unangenehmes hatte --- ach! ſo waren doch die Buchſtaben darauf von der geliebteſten Hand geſchrieben! --- Eliſe bezeichnete darin mit Beziehung auf die angehefteten Nummern diejenige, die ſie wählen würde, und ihr Warum? Dann ſetzte ſie hinzu: „ich wünſche zu vernehmen, daß meine Wahl die ihrige ſey. Ich werde dann verſichert ſeyn, daß wir das beſte treffen.“

O! ertragen Sie mich Eduards, und ſpotten Sie nicht! Mein Herz war geneigt, mehr Bedeutung in dieſe ſimpeln und klaren Worte hinein zu legen, als ſie haben. Was ſie geradezu

bedeuten ſollten, das verſteht freylich jedermann: was ſie bedeuten könnten, dünkte mich, verſtehe der allein, dem ſein mit Eliſens ſonſt ſo gleich geſtimmtes Herz die Auslegung darüber geben könnte.

Sie wünſchte zu vernehmen. Mein Herz überſetzte mir dieſes: ſie ſehe gern, daß ich ihr ſchriebe; und — ich ſchrieb ſchon. Geſchwinder, als ich ſelbſt begreifen konnte, las ich dieſe Worte auf dem Papiere.

„Ach! unſere Herzen trafen einſt mit allen ihren Neigungen, Hofnungen und Wünſchen zuſammen, genauer, als unſer Geſchmack in dieſer Wahl. Die erſten ſollten nur beyde ſtandhaft, und ſich immer gleich geblieben ſeyn! Darin iſt der Vorzug gewiß auf meiner Seite. In dem andern räume ich Ihnen denſelben ohne alle Einſchränkung ein, und der von Eliſen! — o! daß ich Ihnen zu gleichgültig geworden bin, um noch ſagen zu dürfen, von meiner Eliſen! --- der von Ihnen gewählte Anzug bleibt zu dem Zwecke,

wozu er gewählt worden. Aber ich kann doch nicht umhin, zu bekennen, daß ich ſelbſt den andern vorziehe; und bitte Sie, mich auch meinen Willen haben zu laſſen. Den werd' ich haben, wenn Eliſe den von mir gewählten Anzug zu billigen, das heißt, anzunehmen würdiget. O! verwerfen Sie ihn wenigſtens nicht, wie Sie Ferdinern neulich verwarfen, da er Sie begleiten wollte; ſich einmal verleugneten, als er in der Auberge Copenhagen ſich zum erſtenmal melden ließ, und zum andernmal ihn abfertigen ließen mit einer Kaltſinnigkeit, einer Geringſchätzung, einer --- das verhaßte Wort, Verachtung, will nicht aus der Feder! --- die ſein Herz zerriſſen hat.“

Ich legte das verſiegelte Billet bey den einen Anzug, ſagte der Jungfer Sommers, ſie mögte mir die Note für beyde bringen, und dieſes ihrer Dame überliefern, die ich gebeten hätte, denjenigen Anzug anzunehmen, dem ich den Vorzug gäbe.

Jungfer Sommers ſchien ſehr vergnügt mit mit mir zu ſeyn, und ich --- O! ich ſuche mich

an dem Fünkchen erkaufter Hofnung zu erwärmen, ſo lange ich kann!

Fünf und zwanzigſter Brief.
Eliſe an Auguſte.

Hamburg, den 12ten.

Freylich muß die Urſache, die auch Ihren letztern Vorſchlag nicht in meiner Wahl läßt, das können Sie denken, freylich muß ſie ſehr wichtig ſeyn! Es kömmt ja darauf an, liebſte Auguſte, mich von Ihnen zu trennen! Sie zweifeln nur, ſagen Sie, weil ich mich nicht erkläre? — Liebe, pflegt nicht immer das Wichtigſte das zu ſeyn, was wir gern auch unſern Vertrauteſten ein Geheimniß bleiben lieſſen? Koſtet es ſo wenig, ſeine Schwachheiten zu bekennen, und Mängel, wenn ich nicht ſagen muß, Fehler zu geſtehen, die man ſich ſelbſt gern verborgen hielte?

Aber Sie wollen wegen meines Schweigens gewiß ſeyn, daß ich gar keine Urſache habe. Meine Verſicherung ſoll nichts, als bloßer Vorwand

ſeyn.

ſeyn. Sie fodern meine Liebe, meine Aufrichtigkeit und meine Freundſchaft auf, zu ſagen, was mich nöthige, Hamburg zu verlaſſen, und verſprechen, ſo bald ich mich erkläre, nicht länger darauf zu dringen, daß ich bleibe. --- Nun denn, meine Auguſte, ich will Ihnen gehorchen, und kein Geheimniß vor Ihnen behalten. Wiſſen Sie doch auch ſchon, „ daß unſere Schickſale ſo viel Aehnlichkeit mit einander haben, als unſere Herzen!

Ueberhaupt hab' ich Ihnen meine Schwachheit ſchon oft geſtanden, noch öfter verrathen. Mag denn meine Schweſter auch wiſſen, was ſie noch nicht wußte — wer weiß doch, ob nicht ſchon vermuthete? --- mag Sie wiſſen, „ durch, oder für wem das Herz Ihrer Eliſe leidet. “

Ferdiner --- darf ich ihn noch nennen mit dieſen Bewegungen, womit ich einſt ſeinen Namen ausſprechen oder niederſchreiben durfte? ihn, nun den Verlobten einer andern? --- O! du, die du mich zwingeſt, ihn zu nennen, Freundin meines Herzens, vernimm, und fühle --- denn du kannſt

und wirſt es! --- fühle den ganzen Drang deſſen, was mich von dir trennet, in den wenigen Worten: Ferdiner iſt es, den ich liebte, und den ich --- laß mich das wenigſte ſagen, damit du mich eher entſchuldigen könneſt! --- den ich noch nicht vergeſſen kann.

Vergeſſen kann? --- O! der Eitelkeit! Meine glühende Wange überweiſet mich meiner Unredlichkeit: und ich muß und will keine Vergebung verlangen, wo ich keine verdiene. Nicht vergeſſen kann? --- Nein, ich will und ich muß aufrichtig ſeyn: Ferdiner, dieſer Verlobte einer Würdigern, den ich noch liebe! --- Aber eben weil ich ihn noch liebe, bin ich deſto dringender genöthigt, jede Nachbarſchaft zu verlaſſen, wo er iſt. Wer ſich nicht Stärcke zutraut, den Kampf auszukämpfen, was kann der weniger thun, als fliehen?

Dieſes aufrichtige Bekenntniß verdiene mir denn nicht Rechtfertigung meiner Liebe, ſondern nur die Erlaubniß, diejenigen Umſtände zu erzählen, die vielleicht meine Schuld erleichtern.

Er iſt es, ſagte ich, den ich einſt liebte. Ich hätte hinzu ſetzen können: und lieben durfte: das darf ich gewiß ſagen. Mag die einfältige Erzählung meiner Geſchichte für oder wider mich zeugen!

Als der Sohn eines alten Freundes wurd' er, in ſeinen Univerſitätsjahren, die er in Leipzig zubrachte, von meinem Vater mit eben der Liebe aufgenommen, womit er von ſeinem empfohlen war. Der erſte freuete ſich der Gelegenheit, manche Gefälligkeiten des andern auf einmal vergelten zu können. In dem erſten Jahre hatten wir uns noch nicht geſehen. Ferdiner war nur einmal von Leipzig nach Dresden gekommen, da ich eben eine meiner Verwandten beſuchte. In dem andern beſuchte er uns öfter, war gleich anfänglich unſer Gaſtfreund geweſen, und wurde nun ſo gut, als ein Mitglied unſerer Familie.

Man ſagt, zwey Seelen, die ſich in dem erſten Augenblicke lieben, wo ſie ſich finden, ſind für einander geſchaffen. Iſt die Beobachtung wahr, ſo —– doch warum nur zwey? Warum könnten nicht

viele gleich und für einander geſtimmet ſeyn? Julie war es gewiß mit ihm nicht weniger. — Indeß als er mich ſahe, ein junges gutmüthiges Mädchen, in der Einfalt des unſchuldigen Alters von ſiebenzehn Jahren, mit einem Herzen, das bisher ſo froh, ſo leicht geweſen war, nichts empfunden hatte, als Wohlwollen gegen alle, Freundſchaft und Zuthätigkeit für wenigere, Liebe allein für dieſe oder jene meiner Geſpielen — als er mich zum erſtenmal ſah — jeder Umſtand iſt mir noch wie gegenwärtig! Es war in einem Augenblicke, da mein Vater Antwort auf eine Frage von ihm erwartete — er blieb in der Rede ſtecken, vergaß ſich, eilte mir, die ich mit meiner Stiefmutter eben ins Zimmer kam, entgegen, als hätt' er ſie gar nicht geſehen. --- Wie lebendig ſeh ich noch das alles! Dieſe Beſtürzung, dieſe aufſtrömende Röthe, dieſen feurigen Blick, der lange auf meinem Geſichte ruhete, dieſe tiefe Verbeugung! --- und es überraſchte mich ja ſo ſehr, als ihn.

Er hatte meine Hand genommen, und neigte ſich deſto tiefer, um ſie zu küſſen, je weniger ſie

ihm

ihm entgegen kam. In Sachſen iſt man dieſer Höflichkeit nicht gewohnt. Man würde ſie vielmehr für eine Vertraulichkeit anſehen. Ich erröthe alſo, und meine Augen wagen nicht, den ſeinigen zu begegnen. Die Handlung dünkte mich dreiſt, und doch fand ich mehr Ehrerbietung, als Dreiſtigkeit darin. Sie befremdete, verwirrete mich in dem Augenblicke, wo mir das Edle und die ſchöne Anſtändigkeit ſeiner freyen Bewegungen unbeſchreiblich gefiel.

Mein Vater, welcher bemerkte, daß ich Faſſung verlohr, wollte mir zu Hülfe kommen, oder vielleicht — und das bedurft' es ſo wenig — die Kühnheit ſeines Freundes entſchuldigen, und ſagte erſt zu mir: „Dieſe Art der Achtungsbezeugung wäre in Ferdiners Vaterſtadt, Sitte:“ darauf zu Ferdinern, deſſen Zerſtreuung er für Misvergnügen über meine Sonderbarkeit misdeutete: „laſſen ſie ſichs nicht befremden,“ ſagte er, „daß mein Mädchen ihre Höflichkeit diesmal mit nichts beantwortet, als mit rothen Wangen. Ich wollte wetten, daß ihre Lippen die erſten ſind, welche auf ihrer Hand jemals geruhet haben.“

Dies iſt für Sie zureichend, die Zeit auszurechnen, da wir angefangen hatten, uns zu lieben. Früh genug! und dennoch früher, als ich mirs ſelbſt bewußt wurde, welches nicht ſo überzeugend geſchahe aus dem lebhaften Vergnügen an ſeiner Gegenwart, als aus der weit lebhaftern Unruhe, und dieſer Ermangelung in ſeiner Abweſenheit. Mußte das ſo ſeyn, meine Auguſte, und iſt es bey allen, oder war ich's allein, bey der es ſo zutraf? — Als das erſte Anſchauen dieſes intereſſanten Mannes einmal ſo tief in mir gewirkt, und ſolche neue Bewegungen rege gemacht hatte, arbeiteten meine eigne Kräfte, Einbildung und Gedächtniß zu ſeinem Vortheil, damit die Abweſenheit vollende, was die Gegenwart angefangen hatte: und ich fühlte, daß das Vergnügen des Anſchauens das Band der Vereinigung der Seelen bey weitem nicht ſo feſt zuſammengezogen hatte, als das Gefühl der Ermangelung, das alles in mir auffoderte, zu erſetzen, was mir fehlete. Da ſaß das ſchwache Mädchen angenehmen Erinnerungen nachhängend, und ergänzte ſich durch Phantaſien das gegenwärtige

tige Leere bis zum nächſten Wiederſehen. Indeß ob es gleich den Werthen wie ſahe und hörete, iſt doch das Vergnügen der wärmſten! Einbildung dem lebendigern Vergnügen des Anſchauens, das alle Sinnen füllet, bey weitem nicht gleich; immer vermiſcht mit dem Bewußtſeyn der Ermangelung, und ſo — was konnte bey mir daraus entſtehen, als Wunſch, Verlangen, Sehnſucht nach dem Wiederſehen, wodurch er bey der nächſten Gegenwart ſo unendlich über mich gewonnen hatte, daß ich nun ſelbſt wußte, ich liebte? — O! meine Auguſte, ich wußte nicht gleich, wie viel ich für ihn that, indem ich nur glaubte, mich unſchuldig zu unterhalten, wenn ich an ihn dächte. Das erfährt man denn erſt, wenn es zu ſpät iſt!

Ferdiner kam ſeit dieſer Zeit öfter nach Dresden, wo er von meinem Vater, ſo lang es die Ferien erlaubten, gern aufgehalten wurde, und ſich gern aufhalten ließ. Endlich eröfnete er ſich gegen meine Stiefmutter, die ihn damals mehr ermunterte als abſchreckte, aber doch an meinen Vater

ver=

verwies. Dieſer ſahe die zu frühzeitige Neigung deſſelben ungern, und fand ſich um ſeines Freundes willen verpflichtet, ihm gar keine Hofnung zu machen. „Sie ſind mir ein ſehr werther Gaſtfreund,“ ſagte er ihm; „aber beunruhigen ſie mich nicht durch eine Neigung, die den Abſichten ihres Vaters gänzlich zuwider ſeyn mögte, und itzt ſo unzeitig iſt!“

Ferdiner antwortete nicht: und kürzte ſo gar ſeinen Beſuch diesmal um einige Tage ab, daß mein Vater glaubte, er hätte ſeine Antwort übel genommen; allein das war die Urſache nicht. Er kam geſchwinder wieder, als wir ihn erwartet hatten, und brachte einen Brief, den er in meinem Beyſeyn meinem Vater übergab. Mein Vater las' ihn, und ich bemerkte Zeichen der Verwunderung, und der Zufriedenheit in ſeinem Geſichte: dennoch redete er kein Wort von dem Inhalte, und dies Schweigen beobachtete er einige Wochen.

Ferdiner wurde ſichtbar ungeduldig; und weil er umſonſt eine Erklärung von meinem Vater

erwar-

erwartet hatte, kam er ihm entgegen, und wiederholte ſeinen Antrag, der diesmal nicht mit einem Abſchlag beantwortet wurde, ſondern nur mit der Bitte, daß er ihm Zeit ließe, die Sache zu überlegen. Ferdiner, der dieſe Zeit nicht abwarten konnte, reiſete zurück, und bat ſich aus, die Pfingſtwoche bey uns zuzubringen.

In dieſer Zwiſchenzeit rief mein Vater mich allein zu ſich. Er hatte den erſten Brief von Ferdiners Vater beantwortet, und nun den zweyten bekommen. Er hielt den Brief in der Hand, ohne daß ich wußte, zu welcher Abſicht, und verlangte meine Geſinnungen gegen den jungen Ferdiner zu wiſſen. Rothe Wangen, niederſinkende Augen, Verwirrung waren die Antworten auf ſeine Fragen: ohne Zweifel ſo deutliche, als Worte. Mein Vater verſtand ſie auch vollkommen. „Ich ſehe, ihr liebt euch," ſagte er, „und ſeh' es nun gern: beyde Väter ſind gleich wohl zufrieden: hier iſt die zwote Verſicherung von meinem Freunde. Indeß, meine Tochter, ſind an deiner Seite noch

immer

immer einige Bedenken übrig: denn für ein Mädchen iſt in ſolchen Fällen immer mehr Behutſamkeit nöthig, als für eine Mannsperſon. Wenn der ſeine Geſinnung ändert, ſo fällt der Anſtoß immer auf jenes zurück. Wir wollen alſo," ſetzte er hinzu, „nicht eilen, weder euch mit einander auf die gewöhnlich feyerliche Art zu verloben, noch das Verhältniß unter euch bekannt zu machen. Ich wünſche, und will vielmehr, ihr ſelbſt laſſet kein anders Verhältniß, als das unter Kindern zweyer Väter, die Freunde ſind, vorerſt die Regel eures Umgangs ſeyn."

Wenn mein Vater nicht die Abſicht hatte — doch es wird mir zu der Anmerkung, die ich zu machen habe, auf dieſem Papier der Raum, und dieſen Abend die Zeit fehlen. Ich will denn hier abſetzen, und morgen einen neuen Brief anfangen. —

Sechs

Sechs und zwanzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Fortſetzung.

Morgens um 6. Uhr.

Welche Abſicht hatte mein Vater, mir das zu eröfnen, was ich zuletzt erzählet habe? Bey dieſer Anmerkung blieb ich geſtern ſtehen.

Ein junger Edelmann, deſſen Abſichten mir doch erſt nachher bekannt geworden ſind, fing um dieſe Zeit an, unſer Haus fleißiger zu beſuchen. Vielleicht beſorgte mein Vater, daß er Eindrücke auf mich machen könnte; und geſchahe es nicht in der Abſicht, die gewiſſere Ausſicht auf Ferdinern den Verſprechungen des andern entgegen zu ſetzen; ſo begreif' ich noch itzt die Urſache ſeiner Vertraulichkeit nicht. Vermuthlich war es väterliche Vorſichtigkeit, obwohl überflüßige von der einen Seite: aber gewiß war es an der andern übereilte, und ich mögte wohl ſagen, für mich gefährliche Offenherzigkeit. Ich war ja ſchon ſo ſchwach! Mußte eine ſolche faſt gewiſſe Hoffnung noch hinzu kommen,

men, daß ich meine Schwachheit gegen mich ſelbſt rechtfertigen, meine Bedenken widerlegen, und mein Entgegenſtreben ſelbſt entkräften könnte?

Ich darf ſagen, meine Auguſte, daß dieſe Ausſicht für Ferdinern anfing, über mein Herz völlig zu entſcheiden; und als von ſeiner Seite zunehmende Ungeduld, ſeines Schickſals ſo wohl von meinem Vater, als von mir ſelbſt gewiß zu ſeyn, vielleicht auch über den öftern Beſuch des Edelmanns etwas von Eiferſucht hinzu kam; ſo beſchleunigten alle Umſtände die gänzliche Entſcheidung. Noch hatte er meinem Vater unverbrüchlich ſein Wort gehalten. Er hatte den Antrag bey mir noch niemals gewagt, wiewohl ich bey jeder Gelegenheit ſahe, wie es in ſeinem Herzen arbeitete, und wie oft er angefangene Worte, die dahin giengen, unvollendet ließ.

Endlich war es ihm nicht länger möglich, zurückzuhalten, und ein plötzlicher Ausbruch ſeiner Leidenſchaft vollendete. Er kam einſt ſehr auſſer ſich aus meines Vaters Zimmer in den Saal, wo ich

ich eben, nachdem ich ein paar Stücke geſpielt hatte, von dem Flügel aufgeſtanden war. Er flog auf mich zu, nahm beyde Hände, drückte ſeine heiſſen Lippen darauf: „Eliſe!“ ſagte er, wollte mehr reden, beſann ſich, ſahe mich an — mit welchem Blicke! — heftete ſeinen Mund noch einmal mit noch innigern Küſſen auf meine Hand, und blieb lange in dieſer gebückten Stellung vor mir ſtehen. Meine Verwirrung — oder ſoll ich Schwachheit ſagen? — hatte mich unvermögend gemacht, nicht nur zu reden, ſondern auch nur die Hand zurückzuziehen. — „Was ſagen Sie?“ frag' ich endlich, und bleibe ſtehen, wie ich ſtand.

„Daß ihr Vater ein grauſamer Mann iſt!“ erwiedert er.

„Und ich bin ſeine Tochter:“ antwort' ich ſcherzhaft.

„Das will ſagen?“ fragte er — mit einem Tone! — ich höre ihn noch, ſehe noch den ganzen Ausdruck ſeines Geſichts! — Er hatte ſich, als er die Frage that, aufgerichtet; ſeine ganze Seele war in dem Blicke, womit er mich durchſchauete:

und ich — alle Kräfte hatt' ich in mir anzuſtrengen, Faſſung zu behalten. Dennoch, ob ich gleich meine beyden Hände in ſeinen liegen ließ, vermogt' ichs, in dem angefangenen ſcherzhaften Tone zu antworten: „das will ſagen, daß man ja nicht von dem Vater an die Tochter appellire!“

„Doch!“ erwiederte er, mit großer Lebhaftigkeit. „Wehe zwar dem, der ſeinen Vater nicht ehret! Aber in Sachen, wie dieſe — bey Gott! nicht alle gehören vor's Gericht der Väter: können's und müſſen's nicht!“ —

Eben trat mein Vater — ob zu einer glücklichen oder unglücklichen Zeit für mich? — eben trat er ſelbſt in den Saal, als wir noch ſo gegen einander ſtanden, beyde Hände in beyden, ich mit einem lächelnden Geſichte, Ferdiner mit dem ernſthafteſten. — „Was habt ihr zuſammen?“ fragte er.

Ich nahm das Wort, und ſagte: „wie ich denke, eine ſehr wichtige Sache. Herr Ferdiner wollte mich zur Richterin ſetzen, ich vermuthe über einen Streit mit Ihnen, mein Vater. Ich ſage

ihm, vom Vater wäre nicht an die Tochter zu appelliren. Darüber, glaub' ich, werden nun auch wir in Streit gerathen ſeyn, und vielleicht wird er wieder den Vater zum Richter über die Tochter machen: dann wäre der doppelte Streit auf einmal entſchieden.“

„Soll er?“ fragte Ferdiner. „Soll er? So will ich denn an ihn appelliren,“ ſetzte er hinzu; eilte zu meinem Vater, umſchlug ſeinen Hals mit beyden Händen, und ſagte: „Entſcheiden ſie denn, ſie, den ich auch Vater zu nennen wünſche, ich beſchwöre ſie, entſcheiden ſie endlich hier im Beyſeyn ihrer geliebten Tochter, um die ich ſie bitte, wie um die Glückſeligkeit meines Lebens; die ſie mir ſo lange verſprochen haben, o entſcheiden ſie, ob ſie mich lieben darf? Ob ſie ihr verſagen können, verſagen dürfen, den zu wählen, und ſich dem zu geloben, den ſie liebt? — O! ſagen ſie ihr, daß ſie in ihrer Gegenwart völlige uneingeſchränkte Freyheit hat, meine Frage an ihr Herz zu beantworten!“

 Mein

Mein Erſtaunen denken Sie ſich! Mein Erſtaunen, meine Verlegenheit, und — alle das, was Sie ſich von einem liebenden Mädchen bey einem ſolchen Auftrit denken können! Ich begrif wenig von dem, was ich ſahe und hörte. Deſto mehr ergrif es mich, und überwältigte alle meine Beſinnung. Mein Vater, ob er gleich alles verſtand, weil er wußte, was zwiſchen **Ferdinern** und ihm in ſeinem Zimmer vorgegangen war, hatte doch dieſen Vorfall eben ſo wenig erwartet, und war faſt ſo ſehr überraſcht, als ich. Er ſuchte zwar durch Vorſtellungen auszuweichen; aber vergebens. **Ferdiner** wiederholte und verdoppelte ſeine Bitten, und mein Vater mußte nachgeben. „Nun, ſagte er endlich, „das heißt Gewalt gegen mich brauchen. Ich hoffe zwar, keiner Entſchuldigung zu bedürfen; aber wenn ſie jemals verlangt werden ſollte, ſo müſſen ſie reden. Kommen ſie,“ fuhr er fort, indem er **Ferdinern** an der Hand zu mir führte, und meine Hand in die ſeine legte: „hier iſt die Hand des Mädchens, das ſie von

mir verlangen, mit dem Segen ihres Vaters!“ Er umarmte Ferdinern, den er itzt zum erſtenmal ſeinen Sohn nannte, und verließ uns mit Thränen in den Augen.

Welch ein Augenblick für mich! Welche Lage, in einem ſo plötzlich veränderten, in dieſem, dieſem Verhältniß, in den Armen desjenigen allein gelaſſen, dem ich nun — o! laſſen Sie mich itzt vergeſſen, was ich ihm zu ſeyn glaubte, itzt, da ich weiß, was ich ihm nicht bin, und nicht ſeyn darf! Aber daß der glückſeligſte Augenblick meines Lebens derjenige ſeyn mußte, der das Gewebe der Leiden meiner übrigen Tage anfieng! —

Ferdiner ſollte eigentlich nur anderthalb Jahr in Leipzig, dann noch anderthalb Jahre auf einer beliebigen andern Univerſität ſtudieren, und endlich eine Reiſe machen. Sein Vater hatte ihm jedoch auf ſein Verlangen erlaubt, ſeine ſämmtlichen Studien in Leipzig zu vollenden. Noch waren nicht drittehalb Jahre, und nach dieſer Verlobung, die mein Vater ſeinem Freunde ohne Zeitverluſt bekannt gemacht hatte, etwan drey bis vier Mo-

nathe verfloſſen, als Ferdiner einen unerwarteten Brief bekam, der ihn unverzüglich nach Hauſe rief. Der Brief war von ſeinem Oheim im Namen des Vaters geſchrieben, der einen bedenklichen Zufall von einem Schlage gehabt hatte. Wir mußten uns trennen, eben ſo ſchnell, als wir in dieſes Verhältniß zuſammen getreten waren. Soll ich den Abſchied erzählen? — Nein! Nichts von ſeinem und meinem Zuſtande, von den bekümmerten Ahnungen an meiner, den heiſſen Verſicherungen an ſeiner Seite; nichts von den Thränen, Bitten, Erinnerungen, Wiederholungen unſerer gegebenen und empfangenen Verheißungen! Nur einen Umſtand ſollt' ich hier anführen, wenn ich nicht voraus ſähe, daß ich ihn an einem andern Orte bequemer werde einſchieben können.

Er reiſete, ſchrieb aus ſeiner Vaterſtadt an meinen Vater und an mich mit all' dem Gefühle, was ſich nach einer ſo friſchen Trennung nur denken läßt. Ich beantwortete ſeine Briefe. Ich habe von allen noch die Abſchriften, und lege ſie

bey;

bey; weil ſie mich der Mühe überheben, manche Umſtände zu erzählen. Auf meinen letzten, den er vielleicht in Hamburg nicht mehr empfangen hat, bekam ich keine weitere Antwort, oder Nachricht von ihm: und meine Stiefmutter, welche bald nach den erſten Monathen ſeit Ferdiners Abreiſe bedenklich von unſerer Verbindung geredet, und meinen Vater einer Uebereilung beſchuldiget hatte, wollte erfahren haben, daß er ſich noch immer in Amſterdam aufhielte, und ſeine Reiſe noch nicht angetreten hätte: dies war fünf Monathe nach ſeinem Abſchiede.

Bald darauf bekamen unſere Familienumſtände eine geſchwinde Veränderung. Mein Vater wurde durch den Fall einiger großen Häuſer mit niedergeriſſen. Seine Seele und ſeine Geſundheit litten ſo ſtark, als ſein Vermögen. Er überlebte den Fall wenige Monathe, und durch ſeinen Tod wurde unſer Haus völlig zu Grunde gerichtet. Ich war bey ſeiner zweyten Heurath in Anſehung meines mütterlichen Vermögens abgeſagt, und die

Gelder ſtanden, wie immer geſchiehet, unter Vormundſchaftlicher Verwaltung. Die Maſſe meines Vaters war ſchlecht; und es entſtand unter verſchiedenen Gläubigern ein Murren, und eine ſo kränkende Nachrede von meinem geliebten und beweinten Vater, daß ich meine Vormünder inſtändig bat, dieſe Gläubiger aus dem Meinigen zu befriedigen, und von dieſem Gelde, auch wenn es mein ganzes Vermögen koſten ſollte, den beſten Gebrauch zu machen, denn es haben könnte, nämlich den guten Namen meines Vaters zurück zu kaufen: allein ſie wollten, und ſie konnten auch nicht. Ich that, was mir noch übrig war, ließ die Gläubiger zu mir kommen, gab ihnen Verſicherungen, und Vollmacht, ſo bald ich in das Alter meiner Volljährigkeit eingetreten wäre, Beſchlag für ihren Theil auf mein Vermögen legen zu dürfen, und hatte die Freude, das Gerücht zum Schweigen gebracht zu haben; ob ich gleich ſelbſt von einem ganz anſehnlichen Vermögen nur den zehnten Theil behielt. Dies ſind, um es gelegentlich zu ſagen, die neun hundert Thaler, die ich in kurzem heben ſoll,

nach=

nachdem mein Stiefbruder in ſeiner letzten Reiſe nach Sachſen die Sache mit den Gläubigern und Vormündern abgemacht hat.

Meine Stiefmutter, welche anfieng, mich durch Anträge, beſonders für den gedachten Edelmann zu beunruhigen, zeigte mir endlich einen Brief von **Ferdiners** Oheim, der ſowohl ſeines nun ſchon verſtorbenen Bruders, als ſeine Unzufriedenheit mit unſerer Verlobung bezeigte, viele Schwürigkeiten anführte, von andern Ausſichten redete, die ſie mit dem jungen **Ferdiner** hätten, mir ſehr wenig Hofnung ließ, und ſich endlich zu jeder Vergütung erbot, die wir verlangen würden. — Der verſagende Theil dieſes Briefes war doch nur hart von des Verfaſſers Seite, und nur kränkend für mich: aber das freygebige Erbieten war unedel von ihm: wenigſtens beleidigend für mich. Man konnte mir den, den ich liebte, und den ich rechtmäßig empfangen hatte, wiedernehmen, wenn man wollte, und ich mußte leiden: aber wenn man ihn mir mit Recht oder mit Gewalt nahm, weder in jenem noch

dieſem Fall bedurft' es für die, die es wollten, eines Löſegeldes. Mußt' ich denn nicht nur gekränkt, ſondern auch beſchimpft werden? --- Dieſen Brief hatte meine Stiefmutter noch bey Lebzeiten meines Vaters erhalten, hätte ihn aber, ſagte ſie, um ſeiner zu ſchonen, in ſeiner Krankheit nicht vorgewieſen.

Was blieb Ihrer Eliſe übrig, meine Auguſte, als in der Antwort für den Oheim die Geſchichte treulich zu erzählen, ſie mit den Briefen Ferdiners des Vaters zu belegen, und freylich ſein überflüßiges Anerbieten zu verbitten, aber übrigens zu dulden, und allen Rechten und Hofnungen zu entſagen, die man mir nicht gern einräumen wollte? --- Meine Mutter übernahm das Geſchäft, dem Oheim dieſe Antwort in meinem Namen zu geben, und will, wie ſie verſichert, den Auftrag getreu beſorgt haben. --- So waren wir freylich ja wohl wieder geſchieden!

Der Verluſt unſerer Güter, der Tod meines Vaters, der unglückliche Zuſtand ſeiner verlaſſe-

nen

nen Familie, und dieſe Veränderung Ferdiners --- o! war es nicht auf einmal zuviel für ein junges ſchwaches Mädchen, das jedem einzelnen dieſer Fälle ſchon hätte unterliegen können? ---

Ich mußte meine Stiefmutter bald verlaſſen, und begab mich nach einem kurzen Aufenthalt bey einer Wittwe zu Naumburg, wie Sie ſchon wiſſen, nach Roſtock, und von da nach Lübeck, wohin mein Stiefbruder mich begleitete. Meine Tante liebte mich, und theilte gern ihr ganzes Auskommen mit mir, das aus den Zinſen eines kleinen Capitals, eines Wittwengehaltes, und den Renten von verſchiedenen Wittwencaſſen beſtand. An Ruhe, wenn ich nur Verſorgung und äußerliche Sicherheit darunter verſtehe, fehlte es mir nicht, wiewohl auch dieſe nicht länger, als anderthalb Jahr dauerte: hätte ich nur diejenige Ruhe erlangen können, welche der, dem Leichtſinnigkeit fehlet, nicht anders als durch Stärke und endlich durch Vergeſſenheit wieder gewinnen kann!

Aber nein! Mein Gedächtniß war ihm zu getreu. Immer, immer erinnerte mich dann dieſer, dann jener kleine Vorfall an einen ähnlichen Umſtand, woran lange Begebenheiten geheftet waren; und ſo lebte ich ohne Unterlaß meine ganze Geſchichte noch einmal durch. War es nichts anders, was mir aufſtieß, ſo war es ſein Bildniß, oder ein gewiſſer Gardinenring; dann ſtand der ganze Abſchied wieder vor meiner Seele, und alle meine Thränen wurden noch einmal vergoſſen: dann war alles, alles —

Sieben und zwanzigſter Brief.

Eliſe an Auguſte.

Beſchluß.

Ich nehme die Feder, die mir aus der Hand fiel, wieder auf, um zu verſuchen, ob ich vollenden kann.

Dieſer Gardinenring! — Er iſt mir unſchätzbar — ſollten Sie es glauben, Auguſte, und kann Liebe ſolche Wiederſprüche vereinigen? — er iſt mir unſchätzbar, gerade weil diejenigen Erinnerun-

nerungen daran geheftet ſind, deren ich mich ent=ſchlagen ſollte! —

Mein Vater hatte unſere Hände in einander gegeben: und dieſe Verlobung ohne alle andere Formalitäten, als ſeinen Segen, war uns feyerlich genug geweſen. Ringe hatten wir nicht gewech=ſelt, und dachten nicht daran: nur daß Ferdiner mich einmal erinnerte; doch wurd' es anfänglich aufgeſchoben, und hernach wieder vergeſſen bis auf den Augenblick des Abſchiedes. Als ich ihm da mein Portrait für ſeines zurück gab, zog er mir einen fein gearbeiteten Steinring, übrigens von unbeträchtlichem Werth, vom Finger, um ihn auf den ſeinigen zu ſtecken; aber der Ring zerbrach bey dem Verſuche. —

„Wenn ich für Ahnung wäre!“ ſagte er ſcherzhaft.

„Dafür will ich ſie von meiner Seite in Sicherheit ſetzen:“ antwortete ich, holte einen goldenen etwas weitern Ring, den meine Mutter, eine ſtarke Frau, getragen hatte, und legte ihm den an. Er zog darauf ſeinen eigenen ab, den

er, als er ihn mir anſtecken wollte, in der Eile fallen ließ. Der Ring hatte ſich verbogen, und Ferdiner, der ihn gerade biegen will, zerbricht ihn wieder. „Seltſam!“ ſagte er, „es zerbricht mir alles!“ „Geben ſie mir nur ein Stückchen, aber freylich ohne weitere Bedeutung;“ ſagt' ich. „Das bindet nur Gaſtfreundſchaft:“ erwiederte er, und verſucht' es, den zerbrochenen Ring mit Seide zu umwickeln, daß er zuſammen halte: aber vergeblich.

„Ich will ihnen aushelfen:“ ſag' ich ſcherzhaft, und geb' ihm einen Gardinenring, den ich auf der Fenſterbank finde.

Er nimmt ihn. „Nun ſoll alles gut werden!“ ſagt' er, befeſtiget mit einem Faden die zerbrochenen Stücke daran, und ſchiebt ihn mir auf den Finger.

„So!“ ſagt' er, „ich habe nun das Meinige gethan; daß nichts verlohren gehe“ —

„Wäre meine Sorge?“ frag' ich. „Nicht alſo! Ich will lieber dieſen ganzen Ring: der Werth thut ja nichts zur Sache. Sie haben mich

durch

durch dieſen Gardinenring ſo feſt, als wär's ein goldener. Wollen ſie ihn künftig," ſetzt' ich hinzu, „für dieſen zerbrochenen wieder einlöſen; ſo ſey es ihre Sorge, die Brillanten für mich zu bewahren. O! ſie haben mir etwas viel Koſtbareres aufzuheben!" — Damit löſ' ich geſchwind die Stücke des Ringes wieder ab; und er nimmt ſie endlich wieder zurück, „um," ſagt er, „den Schaden wieder gut machen zu laſſen, und allen böſen Bedeutungen vorzubeugen."

Ein unbedeutender Zufall, der in dem Augenblick, da er ſich zutrug, nichts weiter veranlaßte, als ein paar Scherzreden! Indeß ſo oft ich den Ring ſehe, iſt der ganze Auftrit mir wieder gegenwärtig, und die ſcherzhafte Seite der Sache wird ſehr ernſthaft, wenn ich bedenke, welche Bedeutung ihr die Veränderung der Umſtände gegeben zu haben ſcheint. —

Mit dieſer Neigung, mich in die Verhältniſſe voriger Jahre zurück zu denken, die ich hätte vergeſſen ſollen; alle die zärtlichen Bewegungen wieder

zu empfinden, die meine Schwachheit nähren, und meine Leiden verewigen mußten, verließ ich **Lübeck** aus Urſachen, die Ihnen bekannt ſind.

Wie hätte ich nur träumen können, was mir würklich begegnete! Ich wollte meine Ruhe von einer andern Seite in Sicherheit ſetzen, und gerathe in eine Lage, worin ich all' das Bischen Faſſung und Gemüthsſtille, oder Ergebung unter meinem Schickſale, was die Zeit mir etwa gegeben hatte, auf einmal wieder verlieren mußte; in eine Lage — ſie überſteigt allen Glauben und allen Ausdruck.

Daß ich verfolgt, angehalten und geſchützet wurde, iſt Ihnen bekannt. — Mein Beſchützer, den ich ſo gleich nicht kenne, kömmt an den Wagen. Ich ſtütze mich auf ſeinen dargebothenen Arm, ſteige aus, ſeh' ihn an, und meine Sinnen vergehen mir: all' mein Blut will ins Herz zurück: ich ſinke dahin, und finde mich, als ich aus der Ohnmacht erwache, in den Armen — o! meine Auguſte, es iſt unausſprechlich! — in

Fer-

Ferdiners. Er, er war dieſer Beſchützer, er, der mich --- Ach! und an ſeinem Herzen fieng das meinige wieder an zu ſchlagen, als ob --- --- welch ein Gedanke! --- als ob darin noch Flamme von Liebe genug wäre, mein erkaltendes Herz zu erwärmen, und mein erlöſchendes Leben wieder anzuzünden! *) ---

So eine Hofnung war doch gar nicht eine meiner erſten Bewegungen, als ich wieder zu mir ſelbſt kam. Wäre ſie es in der That geweſen, ſo würde ſie auf der Stelle wieder verſchwunden ſeyn! --- Ein blühendes dienſtfertiges Frauenzimmer erweiſet mir, mit lebhafter Theilnehmung, alle kleine Hülfleiſtungen, welche mein Zuſtand erforderte; iſt ſehr bekümmert und geſchäftig um mich; reicht mir ein Riechfläſchchen; legt meine Hand in die ihrige; führt mich an ihrem Arm nach der Wohnung der Frau Wilms, und frägt ohne Unterlaß nach meinem Befinden. Ach! Auguſte! dieſe liebenswürdige war Ferdiners Braut, die Tochter ſeines

*) Br. 25. Th. 2.

ſeines Oheims, desjenigen Manns --- Was für Erinnerungen bey dem Namen des einen, und des andern! --- Ferdiners Braut! Ich hätte es lange, o wie lange ſchon fürchten können; aber niemals hatte mein Herz von Ferdinern befürchtet! --- Ich war des ſeinigen zu gewiß! Aber die Zeit! — Vormals Ferdiners liebe Muhme war nun Ferdiners Braut.

Nur erſt ſeit kurzem war ſie in dieſes Verhältniß mit ihm getreten, und morgen, morgen ſollten ſie verlobt werden. Welche ausgeſuchte Umſtände, welch ein abgemeſſener Punkt von Zeit, wo wir zuſammen treffen mußten! Der glückſeligſte der einen, der unglücklichſte des ganzen Lebens der andern! — Dieſe Nachricht war beynahe das erſte, was ich von der Meyerin Wilms vernahm, die nicht wußte, wie ſie meine Unruhe, und Thränen erklären ſollte, und mich durch die unſchuldigſten wohlgemeinteſten Fragen bis auf den Tod quälte. Es reuete mich tauſendmal, daß ich Lübeck verlaſſen hatte. In Färmbüll bleiben konnte --- wollt' ich nicht, und war immer im Begrif

grif, die Meyerin zu bitten, daß ſie mich zurück, oder nach einem entlegenen Dorfe ſchaffen möchte: aber welche wahrſcheinliche Urſachen von dieſer plötzlichen Veränderung ſollt' ich angeben, um mein Geheimniß zu verbergen? Täglich beunruhigte mich meine eigene Schwachheit und Furcht, die Neubegierde und Menſchenliebe anderer; was ich dachte, was ich mich erinnerte, was ich ſahe, was ich hörete! — **Ferdiners** Braut — dieſe glückliche, glückliche — aber, das weiß mein Gott, nicht beneidete Julie — ſie ließ ſich Tag vor Tag nach dem Befinden der unglücklichen erkundigen; trug die größte Sorge, ſie zu verpflegen; beſuchte mich; beklagte meinen Zufall; pries mir die That ihres Geliebten; verſicherte mich ſeiner lebhaften Theilnehmung, ſeines Unwillens über die Vermeſſenheit des unbekannten Mann's; erzählte die Heftigkeit ſeiner Gemüthsbewegung, die ihm eine Unpäßlichkeit zugezogen hätte; entſchuldigte, daß er mich nicht mit ihr zugleich beſuche; verſicherte, daß er kommen würde, kommen ſollte. — O Gott, es war zu viel! Nichts fehlte, als die Er-

füllung ihrer Verſicherung, daß er ſelbſt käme, Ferdiner, der Verlobte ſeiner glücklichen Julie, um zu ſehen, wie unglücklich und ſchwach die vergeſſene Eliſe wäre. --- Dieſe Beſorgniß ängſtigte mich unausſprechlich. Ich verſchloß mich in meine Kammer, und verbat mir bey der Meyerin jeden Beſuch ohne Ausnahme. So oft ich eine männliche Stimme vernahm, hatte ſie mir Aehnlichkeit mit Ferdiners; und alles, was an mir war, zitterte. — Aber wiederum als er nicht kam? — O! wie ſchwach, wie ſchwach, liebſte Auguſte, iſt Eliſe, an der ſie Stärke zu rühmen finden! Als er nicht kam, Er den ich fürchtete, und nicht wünſchte zu ſehen. — Widerſprechendes Herz eines ſchwachen Weibes! — als er nicht kam — es nagte mir, wie an meinen Lebenstheilen. Auch nicht dieſe gemeine Höflichkeit mir? dacht' ich: nicht dieſe unbedeutende Höflichkeit mir, die er bey keiner Fremden verſäumet haben würde? — Ich konnt' es nicht ausſtehen, an dieſem Ort länger zu bleiben, und ergriff in der Noth den ſonderbarſten Vorſchlag eines Unbekannten. Warum ſollt' ich nicht? Es

war

war ja unmöglich für mich, in eine bedrängtere Lage zu gerathen, als die, worin ich war.

Ein Kaufmann, Eduards, ſchrieb an mich, berief ſich auf meine Bekanntſchaft mit ſeiner Niece, Clare Dormer, die ich durch Sie hatte kennen gelernt, und ladete mich zu derſelben nach Hamburg. Die Einladung befremdete mich; aber eben dieſes Befremdende wurde eine Erläuterung, und für mich ein Bewegungsgrund, den Antrag nicht auszuſchlagen. Ich mußte vermuthen, daß meine bedrängte Lage ihm nicht unbekannt wäre; und es war nicht zu erklären, wie er ſie von einem andern hätte erfahren können, als von Ferdinern. Alſo mußte er Ferdiners Freund ſeyn, und die Einladung kam von jenem. In welcher Abſicht? fragte mein Herz; und die Antwort, welche die Ueberlegung gab, demüthigte mich ſo tief, daß meine Wangen vor Schaam glüheten. Je inniger ich fühlte, je lebendiger und feſter wurde mein Entſchluß, den Antrag anzunehmen.

Misverſtändniſſe, meine Liebe, machen vielleicht den größten Theil der Beleidigungen, die

uns widerfahren. Ich hatte mich in Ferdiners Betragen geirrt, wie die Folge mich überzeugt hat. Ich hätte bedenken ſollen, daß ſeine Lage nicht viel weniger bedrängt war, als die meinige, und daß er aus wohlgemeinter Klugheit für uns beyde eine Trennung veranlaſſen mußte. Aber ich dachte — darf ichs Ihnen erſt ſagen? Ein neuer Vorfall fieng an mich zu überzeugen, daß ſeine Geſinnung gegen mich, wenigſtens ſo gänzlich nicht, geändert war.

Drey fremde Männer waren in das Meyerhaus gekommen, hatten ſich neugierig umgeſehen, nach vielen Umſtänden erkundiget, und einer derſelben hatte große Aehnlichkeit, wie Frau **Wilms** ſagte, mit einem von denen, die mich verfolgten. Da ſie mirs erzählt, werd' ich unruhig, und beſorge eine neue Gewaltthätigkeit. Frau **Wilms** eilt zu Julien ohne mein Wiſſen, und kömmt, da die drey Männer ſchon weggegangen, und wie ein Dienſtmädchen verſicherte, wandernde Handwerkspurſche geweſen waren, mit der Nachricht

zurück:

zurück; Herr Ferdiner würde augenblicklich ſelbſt kommen. Sehen Sie, wie der Zufall alles zuſammen ordnete, um mich — Nein, nicht Zufall! Schickung war es, und Prüfung von demjenigen, den ich mit demüthigen Thränen um Stärke bitte, ſie auszudulden. Indeß mußte auch dieſer Vorfall geſchehen, damit ich **Ferdinern** noch einmal ſähe. Ich danke Gott, daß es mich doch nicht unerwartet überfiel! *)

Unſere Unterredung muß ich übergehen. Ich hatte nicht Stärke genug, ſie ſo lange auszuhalten, bis er ſelbſt ſie endigte: ich mußte ſie bald abbrechen. Wenn er die Urſache gemerkt hat, die denn zugleich die Entſchuldigung für die beleidigte Höflichkeit ſeyn konnte, ſo hab' ich von Ihnen für meine Schwachheit Verzeihung nöthig. Hat er ſie nicht bemerket; ſo kann ich mich ſeinetwegen mit meinem Bewußtſeyn entſchuldigen. Uebrigens beſtätigte ſich, nicht zu ſeinem Nachtheile, und zu meiner Beruhigung, meine Vermuthung,

*) Br. 45. Th. 2.

daß Herr Eduards ſein Freund war; alſo reiſete ich bald darauf.

Laſſen Sie mich eilen, daß ich meine traurige Geſchichte beſchließe, und endlich auf die dringenden Urſachen komme, die mir verbieten, länger in Hamburg zu leben.

Schon in Färmbüll hatt' ich gefunden, daß ich Ferdinern keine gleichgültige Perſon geworden war, und das dienete zu meiner Beruhigung; ungeachtet der Abſtand von derjenigen Liebe, womit er mich ſonſt als ſeine Braut umfaßte, von dieſer Geſinnung oder Nichtgleichgültigkeit, wenn ichs ſo nennen darf, unermeßlich war. In Hamburg bewies er bald mehr warme, und edle Theilnehmung. Der Lotteriegewinn, der Ihnen bekannt iſt, war mir von ihm zugeſpielt, und zwar auf die feinſte Art. Hätte mich nicht ein anderes bald darauf folgendes Geſchenk, welches auffallender war, aufmerkſam auf alles gemacht; ſo würd' ich ohne Zweifel in meinem Irrthum geblieben ſeyn. Da ich aber den edlen Betrug entdeckte, ſo hieng

meine

meine Ruh daran, ihm das Geld wieder zu ſenden, und diejenige Dankbarkeit zu bezeigen, die er ſo wohl verdient hatte.

Ich vermuthete, daß er dieſes Geld nicht ſo zurück nehmen würde; deswegen hatte ich dafür geſorgt, da ich zu meiner Reiſe ſogleich nicht rathen konnte, ehe meine Sachen in Lübeck zur Richtigkeit gebracht waren, verborgen in Hamburg zu bleiben, und war bey der Jungfer Sommers eingezogen. Aber auch das war umſonſt. Er hatte Mittel gefunden, zu erfahren, daß ich noch da wäre, und meinen Aufenthalt auszufragen. Da ich einſt den Herrn Eduards erwartete, der ſich hatte anſagen laſſen, find' ich mich noch einmal in derſelben bedrängten Lage, wie bey meiner Ankunft in Färmbüll. Dieſer Eduards, den ich erwartet hatte, war Ferdiner, der, was ich dennoch, ob ich ihn gleich ſahe, nicht erwartete, mit alle dem Gefühl, alle dem Feuer, alle dem Ungeſtüm ſeiner vorigen Liebe ſich auf ſeine Unſchuld beruft, mir ſein Schickſal erzählen will,

ſeine Rechte und Anſprüche an mich zurück fodert, mich bittet, beſchwört, zu halten, was ich verſprochen, und betheuret, daß er *) — Sie errathen, was ich nicht niederſchreiben mag. Ich hätte darunter erliegen können! Gewiß die Stärke, womit ich dieſen Auftritt ertrug, war nicht meine eigene; und Dank ſey dem Himmel, der ſie mir gab!

Ich hab' ihm keine, keine Hofnung gegeben: dafür behüte mich mein Gott! Welche Rechte hab' ich an ihm, die ich allen ohne Ausnahme entſagt habe? Und welche kann Er an mir haben, geſetzt auch, daß andere Perſonen alles gethan hätten, was geſchehen iſt; welche Rechte kann er haben, nachdem er durch ſein Verſprechen mit Julien das alles, was geſchehen, gut geheißen hat, und nun unwiederruflich der ihrige iſt? Inzwiſchen iſt ſeine Leidenſchaft ſo ungeſtüm, und ſein Vorſatz ſo ernſthaft, daß ich einen Bruch zu beſorgen habe, wenn ich ihm nicht die einzige Hofnung nehme, die er feſt halten wird, ſo lange ich gegenwärtig bin.

Sagen

*) Br. 43. Th. 3.

Sagen Sie denn, meine liebſte Auguſte, iſt nicht die einzige Urſache, die mich treibt, Hamburg zu verlaſſen, die dringendſte unter allen? Bin ich wohl einen Augenblick ſicher vor ihm? Darf ich mich muthwillig in einen Kampf wagen, deſſen Ausgang nur dann gewiß für mich iſt, wenn ich ausweiche? Hätte ich aber auch Stärke genug, wenn ich Ehrliebe, Anſtändigkeit und Gerechtigkeit zu Hülfe nehme, ihn durchzukämpfen: wann wird er den Streit endigen? Und wenn der Bruch geſchähe? —

Nein, meine liebſte, beſte Auguſte, ſo ſehr unſere Trennung mir das Herz zerreißt, hören Sie auf, mich zu quälen. Ich muß fort; und Gott gebe, daß es mir möglich wäre, lieber heute als morgen!

Indeß, ohne Sie noch einmal geſehen, noch einmal umarmt, und mündlich Abſchied von Ihnen genommen zu haben, verſprech' ich Ihnen, nicht zu reiſen.

Die beygelegten Briefe ſind ſo nach einander geſchrieben, wie die Nummern, womit ich ſie be-

zeichnet, durch ihre Folge anzeigen. Wo es mir nöthig ſchien, hab' ich am Rande eine Erläuterung, auch wohl eine Anmerkung hinzu geſetzt.

Nro. 1.

Acht und zwanzigſter Brief.

Von Ferdiner.

Färmbüll, den 16ten Sept. 1758.

Hier bin ich, ſo wie ich entfernt von Eliſen ſeyn konnte, ohne Freude, ohne Munterkeit, ohne Ruhe, ſchwermüthig, träumend, abweſend! Sie, meine theureſte, wollten es, und ich mußte mich unterwerfen. Aber es war zu hart, mich von ſich zu weiſen, ohne, wär's auch nur in dem letzten Augenblicke des Abſchiedes geweſen, unſere rechtmäßige, von den Vätern gebilligte, und durch ihren Segen beſtätigte Verbindung durch prieſterliche Einweihung zu vollenden. Dann --- o! wie viel ruhiger wollt' ich ſeyn, und das Jahr der Trennung ausdauren! Aber ſo? --- Sie bey einer Stiefmutter, die --- bey ſolchen Ausſichten eines Edelmanns --- wer könnte ruhig ſeyn?

Wie ich nun bin, mit dieſem öden bekümmerten Herzen, das nur für ſeine Eliſe empfinden, fürchten und hoffen kann, nehme ich keinen Antheil an dem, was hier größtentheils meinetwegen geſchiehet; höre, ſehe und vergeſſe in unthätiger Gleichgültigkeit alles, was um mich iſt, und ringe mit der Zeit um jeden Augenblick. So hab' ich nach meinem Abſchiede von Ihnen erſt ſechs, und hier ſeit meiner Ankunft, erſt zwey Tage verſchliſſen. --- Welch ein Leben! --- Und ſo noch ein Jahr hinzuſchleppen, eh' ich Sie wieder ſehe? --- Wenn dieſer Gedanke mich ergreift, mögt' ich mit dem erſten Augenblick zurück, meine Eliſe noch einmal zu beſchwören, und ſie nicht eher zu verlaſſen, bis Sie durch Ihre angetraute Hand meine Glückſeligkeit vollendete, und außer aller Ungewißheit ſetzte! ---

Ich finde hier zwar, wie ich vermuthete, die zärtlichſte Aufnahme. Mein Vater, der ſich ziemlich erholet hat, ſollte nach dem Rathe der Aerzte der Landluſt genießen, und war ſchon ein paar

Tage

Tage vorausgereiſet, als ich nach Hamburg kam. Alſo fand ich ihn nicht mehr, und reiſete ihm gleich des andern Tages nach. Vater und Onkel wetteifern, mir die Zeit meines Aufenthalts angenehm zu machen; aber umſonſt! — Hätt' ich ihnen meine Eliſe, als meine vermählte, als ihre Tochter und Niece zuführen können, ja! dann wäre kein Ort in der Welt, wo ich lieber ſeyn wollte, als Fårmbüll. —

Mein Onkel iſt nur meines Vaters Stiefbruder, aber eine mehr als brüderliche Liebe hat das Verſehen verbeſſert, was der Zufall bey der Verbindung der Aeltern gemacht hatte. Sein großes Glück, dies Wort nicht blos in der gewöhnlichen Geltung für Vermögen genommen, war ſchlechterdings ein Geſchenk derjenigen Macht, von der auch ich alle meine Glückſeligkeit erwarte, ein Geſchenk der Liebe. Sollte denn wohl ſein Herz ſo undankbar ſeyn, ein gleiches Glück mir zu misgönnen? Ohne Zweifel iſt unſere, von meinem Vater genehmigte Verlobung ihm bekannt: und wenn ich ihm ſtatt meiner

ner Braut meine Vermählte zugeführt hätte; wäre nicht eine kleine, im Grunde doch angenehme Befremdung das äußerſte geweſen, was ich von ihm hätte beſorgen dürfen?

Er heurathete ſeine ſchon vor zehen Jahren verſtorbene Frau nicht nur ohne, ſondern ſelbſt wider den Willen ihres Vaters, und dieſe Verbindung wurde immer äußerſt geheim gehalten; obgleich dem Vater ihre Liebe ſchon lange durch die Geburt einer Tochter verrathen geweſen war. Fünf Jahr war dieſes Kind alt, als ſein unerbittlicher Großvater ſtarb, und ſeiner Tochter die geraubte Freyheit zurück gab, welche die Natur ihr längſt gegeben hatte, mit ihrem Geliebten ſich öffentlich zu vermählen, oder vielmehr ihre ſchon längſt geſchloſſene Ehe bekannt werden zu laſſen.

Julie, dieſe Tochter, und das einzige Kind dieſer Ehe, meine junge Baſe, ein Mädchen von ſechszehn Jahren, muß ihren Vater ohne Unterlaß erinnern, was er ſelbſt in ſeiner damaligen

Lage ausſtand: wie ſollte er nicht mit der meinigen ſympathiſiren? 1) Dies, o! meine theure gar zu bedenkliche Eliſe, hab' ich Ihnen wie oft geſagt, um Sie zu bewegen; aber es war unmöglich, Sie auch nur um eine einzige Linie weiter zu führen, als die buchſtäbliche Genehmigung meines Vaters gieng: und ſehen Sie, in welchen Zuſtand Sie mich ſetzen!

Nichts iſt hier, was mich vergnügt, außer der Einſamkeit, wo ich in Gedanken mich mit Ihnen unterhalte; oder der Geſellſchaft Juliens. Julie iſt ſchön; ich würde ſie ſo gar für eines der liebenswürdigſten Mädchen halten, wäre das Ideal in meiner Seele, wornach ich itzt alle Schönheit beurtheile, nicht Eliſens Bildniß. Dennoch, meine Beſte, — und werden Sie nur nicht eiferſüchtig

1) Es erhellet aus dieſer, wie aus andern Stellen, daß Ferdiners Oheim ſehr viel über ſeinen Stiefbruder vermogte: und ſo könnt' es ſcheinen, daß wir zu unſerer Verlobung des Oheims Bewilligung eben ſo ſehr bedurften, als des Vaters. Mich dünkt, der Ausgang erweiſet die Wahrheit dieſer Anmerkung. Anmerk. Eliſens.

ſüchtig über das Bekenntniß! Ein Engel könnte nicht weniger Urſache haben, es zu ſeyn, als Sie — dennoch vergnüg' ich mich innig an mancher Aehnlichkeit: denn jede wahre oder eingebildete Uebereinſtimmung der Mine, der Stimme, des Ganges ſetzt meine ganze Phantaſie in Arbeit; und da ſteht es vor mir das ganze herrliche Bild meiner Eliſe!

Misgönnen Sie Ihrem **Carl** dieſes Vergnügen nicht! Es iſt das einzige, ich betheure es bey der ſüßen Gewalt, wodurch Sie mein ganzes Heez beherrſchen, das einzige, einzige, was ich hier fähig bin zu genießen! Und — o! den Werth, den **Julie** durch dieſe Aehnlichkeit von Ihnen empfängt, den giebt ſie Ihnen zehnfach wieder. Wo ich ſie ſehe, da iſt mir die himmliſche Geſtalt meiner Braut gegenwärtig. —

O! du Inniggeliebte! du Einzige, durch die ich fühle, wie viel das Leben werth ſeyn kann, für die ich lebe, denke, und hoffe; meine Freude, meine Glückſeligkeit: o! Du weißt nicht, welche

Wonne es iſt, an Dich denken! in derjenigen Beziehung an Dich denken, worin ich Glücklicher mit Dir ſtehe! Welche Wonne, mich mit Deinem Schatten zu unterreden, und ihn das alles wiederholen zu laſſen, was Du mir Süßes ſagteſt! Du weißt nicht, wie hoch mein Herz ſchwillet von dem ſtolzen Bewußtſeyn, Dich, Dich lieben zu dürfen! Von der Erinnerung, Dich mit dieſen zitternden Armen umwunden, Deine holdſeligen Lippen mit den meinigen berühret, die theure Verſicherung aus Deinem Munde gehöret zu haben, daß ich von Dir geliebt ſey, und darauf Deine Hand mit dem Segen Deines Vaters in die meinige, darauf von Dir dieſen Ring empfangen zu haben! Wenn dieſe hohe Einbildung mich ergreift, dann ſchwindet mir alle Welt vor den Sinnen hinweg, und ich weiß von keinem Bedürfniſſe, als Deiner Gegenwart. —

Dieſen Brief empfangen Sie von demjenigen jungen Kaufmann, deſſen ich vielleicht ſchon mündlich erwähnt haben mag. Er hat einige Jahre bey meinem Vater geſtanden, und ich habe

Gele-

Gelegenheit gehabt, ihm einige Dienſte zu erzeigen. Ich beſorge alſo nicht, daß er unredlich ſey. Inzwiſchen weiß er doch nichts von unſerm Verhältniß, außer dem, was er aus meinem Auftrage, dieſen Brief Ihnen ſelbſt einzuhändigen, vermuthen mögte; und mag er vermuthen, was er will! Die Beſorgniß, daß der Brief in die Hände Ihrer Mutter gerathen könnte, wenn ich ihn durch den ordentlichen Weg der Poſt gehen ließe, bewog mich, dieſes Mittel zu wählen. Finden Sie, meine Beſte, daß der Menſch ſicher genug iſt; ſo ſind wir der Mühe überhoben, einen andern Weg auszumachen. Ich werde in dieſem Fall Ihre Antwort durch ſeinen Umſchlag wieder bekommen.

Leben Sie wohl, meine beſte, geliebteſte Eliſe: o! daß ich ſchreiben könnte, meine Vermählte!

Nro. 2.

Neun und zwanzigſter Brief.

Antwort.

Dresden, den 24ten. Sept. 1758.

Um vier Tage war meine Ungeduld ſchon voraus, als Ihr lieber Brief kam. Zwey davon fallen auf die Rechnung Ihres Bevollmächtigten, die andern hat mein lieber Ferdiner ſelbſt zu verantworten: hätte er nicht gleich aus Hamburg ſchreiben ſollen?

Zweyer Tage Unruhe wenigſtens hätten Sie mir gewiß erſparen können. Denn warum durch einen langſamen Commiſſionair, und nicht lieber mit der geſchwindern Poſt? Warum ferner unter Addreſſe an Herrn Carlſon, und nicht lieber geradezu an Eliſe Dewald? Das letzte entſchuldigen Sie durch Ihr Mistrauen gegen meine Stiefmutter: ſollten Sie ſich nicht irren? 2)

Wie

2) Ich mag mich doch vielleicht ſelbſt mehr geirret haben, als Herr Ferdiner. Anmerk. Eliſ.

Wie dem ſey: die Commiſſarien, mein Geliebter, wenn ich dürfte, wollt' ich mir künftig gern gänzlich verbitten! Unſere Sache, die doch gar kein Geheimniß ſeyn kann oder ſeyn darf für diejenigen, von welchen unſere Briefe Unſicherheit zu fürchten haben müßten, wenn ſie zu fürchten wäre, bekömmt dadurch, ich weiß nicht welches Anſehen von Intrigue, das ich ſo äußerſt haſſe! — Und laſſen Sie ſich doch erzählen, in welche Verlegenheit mich Ihr Commiſſionair ſetzte.

Er hatte erſt bey meiner Tante nach mir gefragt. Sie verſichert' ihn, er könnte ſeine Angelegenheit ganz ſicher an ſie beſtellen; denn ſie wiſſe zuverläßig, daß ich gar keine Heimlichkeiten hätte, die ihr nicht ſchon bekannt wären, oder bekannt werden dürften. — Aber — O nein! ſie mögte ihm das verzeihen! — Alſo wies ſie ihn in meines Vaters Haus; und es traf ſich, daß eben meine Stiefmutter bey der Hand war, wo denn zwiſchen beyden derſelbe Auftritt erfolgte. Endlich ließ ſie mich rufen, weil er darauf drang,

 mich

mich ſelbſt zu ſprechen: und was für Mühe ich hatte, dem guten Mann ſein Geheimniß abzufragen! Zuletzt gab er mir doch noch den Brief, den ich denn genöthigt war, um vorzüglich ihn ſelbſt zu überzeugen, daß er keine Heimlichkeiten enthielte, meine Stiefmutter leſen zu laſſen, welches mir doch nicht angenehm war.

So, mein liebſter Ferdiner, die getreueſten Zwiſchenträger: wie, wenn ſie nicht getreu ſind? --- O! es iſt ein ſo herrliches Ding, wer ſich eines aufrichtigen reinen Herzens bewußt iſt! Man darf ſo frey athmen, jedem Blicke ſo dreiſt begegnen, und jede Freude ſo unverholen vor jedermanns Augen genießen! Warum wollten denn wir, die wir Gottlob! das alles können, ganz unnöthige Umwege gebrauchen, und was gut und unſchuldig iſt, verdächtig machen? ---

Sie ſchreiben mir zu wenig von Ihrem gütigen Vater: nicht nur in Anſehung ſeiner Geſundheit, ſondern auch — muß ichs noch ſagen, was mir nächſt dieſer am intereſſanteſten iſt?

Und

Und gerade davon ſchreiben Sie mir nichts? Dagegen iſt Ihre Predigt deſto länger über meine — Halsſtarrigkeit? Sie nennen es doch nur Härte, und Bedenklichkeit: und ich hoffe, wenn Sie es recht überlegen, finden Sie, daß ich nur nicht weniger that, als jede andere Braut in meiner Stelle gethan haben würde. Vielleicht war es auch bey Ihnen nicht mehr, als ein lebhafter, auffahrender Gedanke, oder gar Scherz.

Lieber Ferdiner, berühren Sie dieſe Saite ja nicht zu ſtark! Ich beſorge, ſie giebt Mistöne! Wenn ichs itzt überlege, itzt, da es zu ſpät iſt, ſtößt mir immer ein Zweifel auf; ob ich Ihnen nicht ſchon mehr nachgegeben habe, als ich ſollte? Höchſtens befürcht' ich, iſt mir's doch nur zu verzeihen. Schicklicher wäre es geweſen, ich hätte mich erſt nach Ihrer Wiederkunft Ihnen verlobt. Denn wie, wenn nun mein lieber Ferdiner Urſache fände, zu bereuen? Dieſe Beſorgniß hätte mir eher einfallen ſollen, als meinem Vater: denn was würde in dieſem Falle aus mir? Beſſer alſo

unſtreitig, meine Liebe wäre ſo lange ein Geheim-
niß meines Herzens geblieben: und ich ſag' Ih-
nen, ich hätte ſchon ſchweigen wollen, wenn Sie
nicht meinen Vater ſo ſchnell hingeriſſen, und in
dem intereſſanten Augenblicke mich durch ihn mit
überraſcht hätten! Oder wiſſen Sie es beſſer, wel-
che gutherzige ſchwache Geſchöpfe wir ſind, wenn
wir einmal lieben, trotz aller feſten Vorſätze, nur
gerade ſo viel nachzugeben, und nichts mehr; war-
um waren Sie ſo unartig, lieber Verräther, mir
einen kleinen Vortheil nach dem andern abzu-
zwacken? —

Wie dem ſey, mit dem Exempel der Stand-
haftigkeit und Geduld muß ich, und will ich Ih-
nen wenigſtens vorgehen; und davon iſt nun nichts
mehr abzuzwacken. Alſo mag mein lieber **Carl**
ſich nur zu gleicher Geduld entſchließen. Zeit und
Stunde ſoll Ihr gütiger Vater mit dem meinigen
verabreden; und ich bitte Sie, ſich deſſen Gut-
achten ohne Bedingung zu unterwerfen. Dagegen
will ich Ihnen gern erlauben, Ihre blühende Cou-
ſine, die Sie mir doch faſt ein bischen zu lebhaft
beſchrei-

beſchreiben, ſo oft zu ſehen, als Sie wollen, wenn Sie ſich ſo meiner am beſten erinnern können, und, merken Sie wohl! — wenn ſie in der That nicht älter iſt, als ſechszehen Jahre.

Vier Wochen ſagten Sie doch, wollten Sie bey Ihrem Oheim ſeyn, dann nach Amſterdam, von da nach England, Frankreich, und ſo durch Deutſchland — wohin? das iſt die Frage, worauf ich mich nicht mit Gewißheit beſinne. Erſt wieder zu Hauſe, und dann zurück nach Dresden; oder über Dresden zu Hauſe, um ein gewiſſes Mädchen mitzunehmen? Hab' ichs recht behalten? Mich dünkt, es war das Letzte. Und die erſten vier Wochen ſind ja wohl faſt verfloſſen — Sehen Sie, daß ich eben ſo gut Tage zähle, und das Jahr berechne, als Sie? Und könnten wir dies Jahr auf rechtmäßige Art kürzer machen, ich wäre herzlich gern damit zufrieden!

Leben Sie recht wohl, mein lieber Carl, und vergeſſen Sie ja nicht, zu welchem Pfande Sie mir den Ring gegeben haben! — —

Diesmal muß ich Ihnen ja wohl gehorſam ſeyn, meinen Brief unter dem vorgeſchriebenen Umſchlage abzuſenden; aber für die künftigen muß ich nicht umſonſt gebeten haben!

Nro. 3.

Dreyßigſter Brief.

Von Ferdiner.

Färmbüll, den 26ten Sept. 1758.

Ich leſe Ihren Brief ohne Unterlaß, und weiß ihn auswendig; ob er gleich nicht viel mehr iſt, als eine Quittung für Empfang des meinigen.

Ich wußte zwar, daß mein Bothe ein treuer Menſch war: aber das hatt' ich mir nicht vorgeſtellt, daß er durch ſeine übermäßige Treue gerade den Zufall veranlaſſen würde, den ich durch ihn vermeiden wollte. Verdient unſere Stiefmutter auch das Vertrauen meiner Eliſe? --- Wenigſtens weiß ich, daß ſie in gewiſſen Dingen mehr Neubegierde beſitzt, als ſich aus dem Charakter ihres Geſchlechts allein erklären läßt: und eine gehei-

geheime Neigung für einen gewiſſen Edelmann, die ſie mir wenigſtens nicht hat verbergen können, dazu genommen, dacht' ich — denk' ich noch --- Wahrheit oder Grille, liebſte Eliſe, Du kannſt mirs gern verzeihen! denn ſiehe, es entſpringt alles aus Furcht, Dich zu verlieren; alles aus Liebe, unausſprechlicher Liebe für Dich, und muß Dir angenehm ſeyn, wenn es gleich Deinen Carl manche Stunde lang auf der Folter hat. — Darum verzeihe mir denn auch, daß ich mich dennoch noch einmal dieſes übertreuen Bothen bediene, den ich jedoch beſſer zurecht gewieſen habe. --- —

Können Sie ſagen, daß Ihnen Vortheile abgezwackt wären? Haben Sie mir auch wohl nur eine einzige Bitte gewährt? O! ich hab' es nicht vergeſſen, wie dieſe Hand zurück wich, als meine Lippen das erſte Siegel der Huldigung darauf drücken wollten, und wie mir das durch Mark und Bein fuhr! --- Zwar mein Herz foderte immer: daran konnt' es nicht fehlen; denn

es

es wollte und mußte Gegenliebe haben, wollte und mußte Gewißheit haben, daß Eliſe, die es für mich geſchaffen ahnete, die Meinige ſeyn wollte, von dem erſten Augenblick an, wo ich ſie ſahe. Und o! wie viel tauſend Wünſche lagen da für mich zu wünſchen zwiſchen dieſem Handkuſſe und demjenigen Umfangen, womit ich in der Gegenwart Ihres beſten Vaters endlich beſeliget wurde? Wie viele tauſend Wünſche, ſag' ich, für mich zu wünſchen! Aber welchen, ich frage Sie auf Ihr Gewiſſen, welchen haben Sie mir gewährt? — Gewährt? — Himmel! durfte der zitternde **Ferdiner** mit ſeinem glüenden Herzen, durfte er ſich erkühnen, auch nur zu ſagen, was er wünſchte, wenn er da ſtand vor Dir, außer dem Kreiſe, den Größe und Adel der Seele um Dich zog, als hätte ſich eine Engelwache um Dich her gelagert? *)

Die

*) Anſpielung auf eine Stelle **Miltons**:
Greatneſs of Mind and Nobleneſs their ſeat
Build in her lovelieſt, and create an Awe
About her, as a guard angelick plac'd.
Anmerk. d. H.

Die letzte Bitte hätten Sie mir denn billig nicht verſagen ſollen, um ſich nun rühmen zu können, daß Sie ſich wenigſtens Eine hätten abzwacken laſſen. Dieſe letzte gerechte Bitte, ſich in dem Augenblick, wo Sie mir den Ring gaben, auch mit mir zu vermählen: denn iſt dieſes mehr, als jenes?

Ich habe neulich mit meinem Vater davon geredt. Ohne Bedenken geſtand ich ihm: es ſey nicht mein, wie ſoll ichs nennen, das Verdienſt oder die Schuld? daß ich mit meiner Eliſen noch nicht vermählt, und ohne Ihre Geſellſchaft zu Hauſe gekommen ſey. Er ſagte — O! merken Sie ſichs! — er ſagte, was ich erwarten konnte, und hundertmal voraus geſagt hätte: „**Wenn es geſchehen wäre, ſo wär' es geſchehen!**“

Ich unterſtreiche dieſe Worte, damit Du ſie nicht überſehen könneſt. „Wenn es geſchehen wäre, ſo wär' es geſchehen!“ ſagte er; und das letzte **geſchehen** mit einem darauf geſetzten Ton — ich ſage Dirs, **harte, bedenkliche** Eliſe, mit

mit einem Ton, der mich beſtrafte, daß es nicht geſchehen war. So wår' es geſchehen; ſo wåre nun alles vollendet, wie es ſeyn ſollte, und Eliſe, ich und Du wåren der Unruhen überhoben. 3)

Ich erdichte nicht, meine Geliebte, und um Sie davon zu überzeugen, will ich alle ſeine Worte wiederholen. „Wenn es geſchehen wåre, ſo wår' es geſchehen, und dein Oheim håtte dir's verzeihen müſſen. Aber um deſſen willen iſt mir's lieber, daß es nicht geſchehen iſt: denn er weiß von der ganzen Sache noch nichts, und könnte mir's übel nehmen, daß ich ſie vor ihm geheim gehalten, wozu ich iedoch meine Urſachen hatte. Laß ihn vorerſt in dieſer Unwiſſenheit," ſetzte er hinzu, „folge mei-

nem

3) Dieſe Erklårung ſchien mir anfånglich ganz willkührlich von **Ferdinern**, und blos zu ſeinem Vortheil gemacht; nachmals dünkte mich doch, wenn ich zuſammen nahm, was ſein Vater, nach ſeinen Briefen, ſo freywillig und gern erlaubt hatte, daß er unſere Vermåhlung, und ſelbſt die Beſchleunigung derſelben im Ernſt gewünſcht hatte. Anmerk. Eliſ.

nem Plane, und überlaß mir die Sorge, ihn zu gehöriger Zeit von allem zu unterrichten.“

Wenn dies nun das Intereſſante war, davon Sie Nachricht erwartet hatten; ſo iſt hier die Entſchuldigung auf Ihren Verweis: mein erſter Brief gieng früher ab, als ich mich mit meinem Vater unterredet hatte. Diesmal, da er weiß, daß ich ſchreibe, trägt er mir auf, ihn ſeines Schweigens wegen bey Ihrem Vater durch die Umſtände ſeiner Krankheit zu entſchuldigen. So bald er wieder in Hamburg iſt, wird er das Verſäumte nachholen. Seine Krankheit war ein Anſtoß vom Schlage, den er ſchon einmal, wiewohl nicht ſo heftig, gehabt hatte. Er iſt doch itzt wieder hergeſtellt, nur daß die Aerzte, welche wegen eines Rückfalls beſorgt ſind, ihm vorerſt die äuſſerſte Gemüthsruhe und Heiterkeit empfohlen haben, die er nirgend beſſer finden konnte, als auf dem Landgute ſeines edlen Stiefbruders, wo alle Augen und Hände auf ſeine Winke warten, und geſchäftig ſind, ſie auszurichten.

Und nun Ihre Frage. O! wie entzückt ſie mich! Wohl mir, wenn meine Eliſe nicht blos Tage zählt, und das Jahr berechnet! Wohl mir, wenn ſie auch einen guten Theil --- oder warum nicht alle die Pein der Ungeduld und des ſchmachtenden Harrens empfindet, die ihren Carl hier foltern! Aber wie könnte ſie das? Iſt doch hier keine Stiefmutter um ihren Carl, und kein gewiſſer Edelmann, der ihn beneidet, und von dieſer Stiefmutter heimlich unterſtützt wird. --- Allein ich will die Wage auf beyden Seiten ins Gleichgewicht ſtellen, und ſage Dir: Was Deine Stiefmutter mir iſt, das kann vielleicht mein Oheim Dir ſeyn, und für dieſen Edelmann haſt Du hier meine ſchöne Baſe. Siehſt Du? Aug um Auge will ich dir vergelten!

Wieder zu Ihrer Frage. Ach! welch ein Gedächtniß Sie haben! Nein, nicht erſt zu Hauſe, und dann nach Dresden; ſondern über Dresden zu Hauſe, um meine Eliſe im Triumph mit zu führen. Davon iſt nichts abzuzwacken! Wenn ich

Dich nun wieder ſehe, ſo biſt Du mein! — Und warum könnten wir unſer Jahr nicht ſo kurz machen, als wir wollen? warum nicht die Zeit unſerer Trennung ſo zuſammenziehen, daß morgen der letzte Tag wäre? Was hinderts? Hab' ichs Ihnen nicht eben erzählt, was mein Vater ſagte? „Wenn es geſchehen wäre, ſo wär' es geſchehen.“ Das gilt doch, ſollt' ich meinen, ſo gut auf die zukünftige Zeit, als auf die vergangene. —

Nein, Sie ſind keinesweges ſicher, daß Ihr Carl ſeine Reiſe nicht da anfängt, wo er ſie beſchließen ſollte, oder von Hamburg über Dresden ausgehet, und da — ha! welch ein Gedanke! — da vollendet, und dann mit dieſer Gewißheit, daß Du die Seinige biſt, entweder ſogleich mit Dir in ſeine Vaterſtadt einziehet, oder um ſeinen Kreislauf zu vollenden, und den Buchſtaben des väterlichen Plans zu erfüllen, im Fluge zweyer Monathe durch halb Europa wieder da iſt, wo er ſeyn wollte! —

Nro. 4.

Ein und dreyßigſter Brief.

Von Ferdiner.

Färmbäll, den 28ten.

Ich muß noch einen Brief ſchreiben; und möchten Sie ſich das Ende meines erſtern lebendig erinnern, indem Sie dieſen leſen!

Ich bin noch immer in Färmbäll, und ſoll noch einen Monath hier ſeyn. Das iſt bedeutend! Julie iſt oft um mich, o! ſehr oft! Wenn wir ſpatzieren, ſo liegt ihre Hand in meinem Arm: wenn ſie ausreitet, ſo muß Ferdiner ſie begleiten: wenn wir ein Spiel machen, ſo ſpielen wir aus Einer Caſſe: wenn wir zu Tiſche ſitzen, ſo ſitzt ſie, zwar neben meinem Vater, wie ich neben meinem Onkel; aber ob das der Zufall ſo habe ordnen können, daß immer gerade Auge gegen Auge kommen muß, dieſe gefährlichſte Lage? — das mögen Sie beurtheilen. Ich ſage Ihnen, es iſt bedeutend!

"Wollt

„ Wollt ihr euch keine Veränderung machen, Kinder? “ fängt mein Oheim an, wenn das Wetter bequem iſt. „ Julie reitet recht gut, Vetter, “ ſagt er zu mir: „ verſuchen ſie nur eine Tour mit ihr! “ 4) Wir reiten alſo oft zuſammen: und o! Sie ſollten das Mädchen zu Pferde ſehen! das ſag' ich Ihnen.

Aber unſer Vater? —

Den verſteh' ich doch nicht völlig! Mir ohne Unterlaß eine Erinnerung an Sie, und eine ernſthafte Ermahnung: und doch liebt er das blühende Mädchen, wie eins ſeiner Augen: nicht ausgemacht, ob das rechte, oder linke? das iſt: nicht ausgemacht, ob mehr ſie oder mich? Und deswegen muß ſie am Tiſche immer neben ihm ſitzen. Ich hab' oft beobachtet, wie er mit denkenden Augen ſie anſchauend vor ihr ſtand, und ihre Hand in ſei-

4) Aus dieſer Stelle, die doch nicht bloßer Scherz ſeyn kann, und dann was Ferdiner von ſeinem Vater ſagt, ſollte man ſchließen, daß der Oheim ganz andere Abſichten hatte, als der Vater. In einem folgenden Briefe kommt eine ähnliche Stelle vor. Anmerk. Eliſ.

ſeiner rechten hielt, die er mit der linken ſtreichelte. „Wie biſt du deiner Mutter ſo ähnlich!“ ſagte er. — „Gott ſegne dich, liebes Mädchen!“ ſetzte er manchmal hinzu, küßte ſie; und trat zurück, wie mich dünkt, mit Thränen im Auge. — Sonſt ſage ich Ihnen abermal, alles iſt bedeutend!

Lege Deine liebe Hand auf Dein unvergleichliches Herz, meine Eliſe, und fühle, ob es Dir pocht! — Ich will Dir mehr verrathen: denn mir iſt daran gelegen, Dich unruhig zu machen; weil eiferſüchtig kein Wort iſt, das einer Empfindung entſpricht, die in ſo einer Seele, wie die Deinige, aufwallen kann.

Eben hatte uns mein Onkel den Gang in der doppelten Lindenallee, die an beyden Seiten ringsum einen langen Teich im Garten umſchließt, ein paar mal auf und nieder begleitet, und war zurück gegangen.

Zurück gegangen?

Wie geſagt! und ich ſaß am Ende des Teiches neben dem liebenswürdigen Mädchen —

Allein?

Ganz allein: und ihre Hand lag noch immer ruhig in meinem Arm. So ſitzen wir, und hören beyde auf das Gemurmel des Waſſers, welches ſich durch eine Röhre in den Teig ergießt. Eine lange Reihe von Phantaſien kettet ſich an einander. Es faßt mich, ich weiß nicht, welche Erinnerung, die mir das Vergangene für das Gegenwärtige unterſchiebt, und ich --- ſoll ich Dirs verrathen? --- ich ergreife plötzlich Juliens Hand, die ich drücke, und mit meinen Küſſen bedecke; und das unſchuldige Mädchen erröthet, als wenn --- ich muß Dir ſagen, daß hier ein Kuß auf die Hand ſo etwas Gewohntes iſt, daß darüber zu erröthen von Bedeutung wird! Greif in Deinen eignen Buſen, und frage Dich ſelbſt: was dachte, oder was fühlte Julie?

Noch nicht alles! Ich wollte Ihnen dies ſüße Mädchen beſchreiben; aber die Beſchreibung verunglückte. Nun will ich ſie mahlen; das ſoll meine tägliche Beſchäftigung ſeyn, und Sie, Sie ſollen das Portrait haben, um zu ſehen, wie ſchön ſie iſt!

Bis dahin denke Dir, wie ſie täglich vor mir ſitzt! wie Dein Carl jeden ſchönen Zug mit ſeiner glühenden Einbildung auffaſſet! wie täglich Stunden lang ſeine ganze Seele auf ihrem Geſichte ruhet! wie er keine andere Vorſtellung hat, als ſie! mit dieſem liebenswürdigen Bilde ſich niederlegt, und aufſtehet. — Denke Dir das, und eile, eile, mir zu ſchreiben, daß ich herüber fliege zu Dir, um zu vollenden! —

Oder verläßt Du Dich darauf, daß ich in allen dieſen Zügen nur Deine ſehe, in allen dieſen Gedanken nur Dich denken kann? — O! wie haſt Du mich!

Nro. 5.

Zwey und dreyßigſter Brief.

Antwort.

Dresden, den 5ten. Octobr.

Mag mein lieber Carl immer die Hand ſeiner ſüßen Muhme im Arm tragen, zu Pferd ihr Begleiter, am Spieltiſch ihre Parthie seyn.

Mag

Mag er immer Auge gegen Auge gegen ihr überſitzen, oder indem er ſie mahlet, mit ſeiner glühenden Einbildung jeden reizenden Zug ihres Geſichts auffaſſen, und mit dem liebenswürdigen Bilde in Gedanken ſich niederlegen, und aufſtehen: ich ſag' ihm, er muß ſich gedulden, muß ſeine Probe eben ſo ſtandhaft aushalten, als ich die meinige! Ich ſag' ihm, wie ich hier mit der Unruhe zu ringen habe, die mir ſein Muthwille macht, ſo ſoll er zu ringen haben gegen die Reizungen ſeiner liebenswürdigen Julie! Siehſt Du? Wieder Aug' um Auge!

Alſo beantwort' ich Ihren letzten Brief zuerſt. Vielleicht deswegen, weil ein Theil ſeines Inhalts für mich das Intereſſanteſte war? Ja, lieber! Bey einer Stelle mußt' ich mir die Augen trocknen; aber himmelſüße Thränen! Nicht die Stelle, die Sie unfehlbar zuerſt denken werden, als Ihr Vater ſagte: „wenn es geſchehen wäre; ſo wär' es geſchehen;“ ſondern: wie er da ſtand vor ſeiner ſüßen Niece, ſie anſchauend mit einem Auge, das

ſich zu weiden ſchien an ihren aufblühenden Reizungen, ihre Hand in ſeiner rechten haltend, und mit der linken ſtreichelnd, und, „Gott ſegne dich, liebes Mädchen!“ ſagte. Denn da, mein lieber Carl, o da pochte mir das Herz über einer ſüßen, ſo lebendigen Vorſtellung, daß ich mir dünkte, ſelbſt da zu ſtehen vor Ihrem Vater, ſeine Hand an meine Lippen drückend, und indem er ſagte: „Gott ſegne dich, liebes Mädchen!“ ſie mit dankbaren Thränen benetzend: das waren dieſe himmelſüße Thränen, die mir abfloſſen!

Seit dieſem Augenblicke ſag' ich zu mir ſelbſt: ja, du ſollſt dulden, mit deinem Verlangen kämpfen, jedem der väterlichen Winke bis auf den letzten äußerſten Augenblick gehorchen, und alles überwinden! Denn ſiehe, Mädchen, für all' dieſes Dulden, Ringen, Harren und Ueberwinden wird einſt die überſchwengliche Belohnung dein, daß der Vater deines Carls vor dir ſtehet, deine Hand in die ſeine legt, und, „Gott ſegne dich, liebes Mädchen!“ auch zu dir ſagt.

Das

Das hätten Sie ſchon haben können! ſpricht hier, denk' ich, mein lieber Carl: denn dieſer Vater ſagte ja, „wenn es geſchehen wäre, ſo wär' es geſchehen!" ---

Aber ſetzte er nicht hinzu: „doch iſt mir's lieber, daß es nicht geſchehen iſt?" Alſo iſt mir's gleichfalls lieber; zumal, da wir auch noch der Vergebung Ihres Oheims bedurft hätten. Vergebung bedürfen, iſt doch ganz ein anders, als wohl gemacht haben, und Beyfall verdienen! Ueberlegen Sie ſelbſt, ob es nicht tauſendmal beſſer iſt, nach einer kurzen Geduld mit allem Verlangen der Liebe, die nun glaubet, Gehorſam vergelten zu müſſen, und nichts vorher zu vergeſſen oder zu vergeben hat, von Vater und Oheim erwartet, als einige Zeit früher anfänglich mit kaltſinniger Befremdung angeſehen, und wo nicht mit Unwillen, doch mit Gleichgültigkeit endlich aufgenommen zu werden, blos weil man ſagen kann: „weil es geſchehen iſt, ſo iſt es geſchehen!"

Schrecken Sie mich denn nicht länger mit Ihrem Ungeſtüm, mein liebſter Carl, und machen

Sie

Sie ja nicht, daß ich Ihre Gegenwart, die ſonſt mein angenehmſter Gedanke iſt, als eine Drohung fürchten muß! Ich betheure, ich darf, und werde mir keinen Buchſtaben von dem Befehl Ihres Vaters abzwacken laſſen. Und wenn Sie mich lieben, ſollten Sie ſelbſt ſich nicht hüten, irgend einer meiner Vorſätze wankend zu machen? O! wiſſen Sie nicht, wer in einer Entſchlieſſung keine Standhaftigkeit beweiſet, der beweiſet ſie ſchwerlich in andern? Und meinen Sie wohl, daß die Ueberwindung, dem, den ich allein liebe, ſogleich meine Hand zu geben, mich eben ſo viel koſten könne, als der Vorſatz, dieſen Geliebten nicht eher wieder zu ſehen, als es mit dem Beyfall ſeines Vaters und Oheims geſchehen kann? Mich vollends, die ich weiß, daß ich durch Aufſchub alles verlieren kann, was muß er mich koſten?

Sie mistrauen meiner Mutter: wenn ich Ihnen nun geſtehe, daß ſie andere Abſichten hat, als ich; 5) werden Sie da nicht auf alle Weiſe mei-

5) Dies verrieth ſie mir ſchon damals, wiewol noch nicht ſo offenbar und geradezu, als hernach, wie Sie

meiner Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit verſichert ſeyn müſſen, um ruhig zu bleiben? Ließ' ich mich denn in einem Stück wankelmüthig machen; gäb' ich Ihnen auch nur ſo weit nach, daß ich erlaubte, Ihre Reiſe, die über Dresden nach Hamburg geendiget werden ſollte, von Hamburg über Dresden anzufangen; wie könnten Sie ſich verſichern, daß ich nicht auch in dem andern Stücke meinen Vorſatz ändern werde? Gewiß, mein Geliebter, man muß eine beſtimmte Gränze ziehen, und ſie um keinen Schritt überſchreiten; ſonſt iſt des Fortrückens kein Aufhören.

Alſo gedulden Sie ſich, lieber! Ihre Geduld ſoll mir die Zuverſicht geben, daß Sie unter allen meines Geſchlechts, die Sie zwar gern ſchöner finden, und an deren größern Reizungen Sie ſich gern ergötzen mögen, dennoch mich allein lieben: und die Feſtigkeit meiner Entſchließungen, welche mich in dieſer Sache mehr koſtet, als Sie glauben, kann Ihnen zur Verſicherung dienen, daß Eliſe kei-

Sie aus meiner eignen Erzählung geſehen haben. Anmerk. Eliſ.

keines andern, als Ferdiners ſeyn will, --- und ich ſetze hinzu, ſeyn würde ſogar dann, wenn auch ein Zufall --- der unglücklichſte, der mir begegnen könnte --- Ihnen verböte, der Meinige zu werden. --- Was haben Sie wohl zu fürchten? — Reiſet doch mein Carl in die weite Welt! Wird er doch hundert meines Geſchlechts ſehen, darüber er meiner vergeſſen könnte! Hat er doch ein ſo warmes Herz! — Und die Mannsperſonen, ſagt man --- Nein! verzeih mir, lieber! ich habe kein Mistrauen von Ihnen. Ich kenne Ihr Herz: und die Verſicherung, die dieſe Kenntniß mir giebt, beruhiget mich völlig, und giebt Ihrem Ringe ſogar eine Rechtskraft, die er für ſich ſelbſt vielleicht nicht hat. Vor welchem andern Gerichte, als des Herzens, dürft' ich ihn wohl aufweiſen?

War dies eine Bitte um einen andern? --- Aufrichtig, indem ichs niederſchrieb, dacht' ich ſo etwas: aber nachdem ichs überlege --- wenn Ihr Herz mir einmal nicht mehr gehören ſollte, wozu diente mir der Ring, oder ſelbſt Ihre Hand?

Ich

Ich ſchreibe Ihnen, wie Sie ſehen, und wie ichs mir vorher ausgebeten habe, geradezu, ohne fremde Addreſſe. Werd' ich Sie endlich erbitten, das Gleiche zu thun?

Nro. 6.

Drey und dreyßigſter Brief.

Von Ferdiner.

Hamburg, den 9ten. October.

Auf einmal hier, und nur noch ſechs bis ſieben Tage! Laſſen Sie ſich die Urſache dieſer plötzlichen Veränderung erzählen.

Ich hätte noch über vierzehn Tage in Färmbüll vor mir gehabt; dann wollte mein Vater ſelbſt mit nach Hamburg zurück, um die Anſtalten zu beſorgen, daß ich gegen die Mitte des Novembers reiſen könnte. Ein Brief von ſeinem Bruder aus Amſterdam verſchob den ganzen Plan. Der Mann wünſchte mich je eher je lieber zu ſehen, und mein Vater war ganz dafür, daß ich keinen Tag verſäumen möchte: aber mein Oheim hätte mich

mich viel lieber in Färmbüll behalten 7). Ob er nicht bemerkte, was dem erſten aufgefallen war? „Vergiß dich nicht, Carl; denke an deine Eliſe!“ ſagte dieſer oft mit dem Finger in die Höhe, wenn ich mit Julien geſcherzt, und er mich dann wieder allein hatte. „Julie iſt nicht für dich, wie du weißt: vergiß dich nicht!“ ſagte er. — Seltſam, daß er ſchärfere Augen hatte, als Juliens Vater!

Ihr Bildniß iſt darüber nicht fertig geworden: denn, daß ich Ihnen geſtehe, ſie hat nicht geſeſſen, ich wollt' es nur ſo aufs Pergament hinſtehlen. Deſto lebendiger und tiefer mußt' ich mir jeden Zug in die Phantaſie eindrücken, deſto öfter und auf-

7) Dies iſt die Stelle, darauf ich vorhin wies. „Seltſam,“ ſagt Herr Ferdiner, „daß mein Vater ſchärfere Augen hatte, als Juliens!“ An der Schärfe der Augen mag es nicht gefehlet haben: Der Erfolg zeigt, daß er ſeine Tochter für Ferdinern beſtimmt hatte; und das mochte Ferdiners Vater ſchon eingeſehen haben, da er zu beſorgen ſchien, daß der Oheim die Verbindung ſeines Sohns ungern ſehen würde, und deswegen gewiſſermaaßen in Verlegenheit zu ſeyn ſchien. Anmerk. Eliſ.

aufmerkſamer ihr Geſicht ſtudieren; und daraus erfolgte, daß ich mir immer mehr Gelegenheiten ſchafte, in ihrer Geſellſchaft zu ſeyn; daß ich mit ihr ſcherzte, um die Anmuth ihres Lächelns recht zu faſſen, ſie in meine Arme ſchloß, und um einen Kuß mit ihr rung, um die Grazie ihrer Sittſamkeit zu behorchen, und die werdende Röthe, wenn Zärtlichkeit und Schamhaftigkeit kämpfet, und — alles das, was einen Vater allerdings aufmerkſam machen konnte!

Ja, und dürft' ich Dir einen Vorfall erzählen? — Eliſe! Eliſe! wahrhaftig das Herz Deines Carls hält Dir Probe: es hat Augenblicke überſtanden — Du glaubſt nicht, welche! —

Stelle Dir vor, wir reiten aus. Ein beißiger Bauerhund ſchießt aus einer berauchten Hütte, und fällt wütend Juliens Pferd an. Das Pferd mit der lieben Amazone Feld ein, ich ihm nach. Sie hält ſich erſchrocken und bleich noch eben an der fliegenden Mähne, als ich den Zügel erhaſche, ſchnell auf dem Boden ſtehe, und das

her-

herabſinkende Mädchen in meinen Armen auf-
fange! --- Da ſchwindet ſie hin, liegt kalt und
ohne Leben an meiner Bruſt; und ich habe nichts,
ſie zu ermuntern. Was entſchuldigt nicht die
Noth? Aber, aber! Es iſt mancher ertrunken, der
den andern aus dem Strom zog! — Sie konnte
nicht athmen; ſie mußte ſchnell Luft haben: und
Dein Carl — was der Vermeſſene wagte! —
erlöſet die Bande ihrer beklemmenden Schnür-
bruſt; trägt ſie in ſeinen Armen an einen Bach;
ſitzt nieder; hält ſie auf ſeinem Schooße; ſchöpft
Waſſer in der Hand; beſprengt damit und reibt
ihre Stirne, ihre Wangen, ihre Arme, ihren
Buſen, der endlich mit dem wiederkehrenden Athem
hervorquillt, und eine neue Schönheit zeigt, die
der Mahler vielleicht nicht vergeſſen ſollte. —
Ah! und als ſie herab fiel in meinen Arm, wie
ſie mich ſo feſt in der Angſt umſchlungen hielt! —
Liebe, vergieb's mir! — Mein Herz arbeitete
außerordentlich! und doch hatt' ich nicht Zeit ge-
habt, an Deine letzte Umarmung zu denken. ---

Sollt'

Sollt' ich mit dieſem Herzen wohl verſprechen dürfen, Dir ſo treu zu ſeyn, als Du? O! wenn ich Dich nicht mehr liebe, ſo iſt das Chaos wieder da! *) —

Alſo iſts wahr, was ich von Ihrer Stiefmutter glaubte? — O! und noch ein ganzes Jahr! —

Sie müſſen allerdings einen andern Ring haben: noch heute gebe ich Carlſon die Order. Aber zu einem goldnen; verſtehen Sie? denn ich muß mich ſichern gegen die Juriſtenkniffe. Den Steinring bring' ich Ihnen aus London.

Und nun ſollt' ich Abſchied nehmen. Abſchied? — Warum? Bin ich zwanzig oder tauſend Meilen weiter nicht eben ſo abgeſchieden von Ihnen, als da Sie Wand an Wand bey Ihrer Stiefmutter in der einen, und ich bey Ihrem Va-

*) Anſpielung auf einen Ausdruck Shakeſpears:

Yeas, I do love thee: and when I love thee not,
Chaos is come again! —

Anmerk. d. H.

Vater in der andern Kammer ſaß? O! was ich da auszuſtehen hatte, wenn ich einen Fuß ſcharren hörete! Wie ich da mit pochendem Herzen lauſchte auf jeden Ton, und vor Ungeduld hätte vergehen mögen! — Das iſt doch nicht ſo, wenn Meilen zwiſchen uns liegen. — Aber dagegen dieſe Ungewißheit, und das Bewußtſeyn, daß man nicht gleich an Ort und Stelle ſeyn kann, wenn ſich etwas entſpinnt. — Ach! es iſt alles eins, nah oder weit getrennt! Mögte das Jahr Flügel nehmen! —

Mein Vater iſt noch in Fårmbüll geblieben; ich aber habe die wiederholte Verſicherung von ihm, daß er alles beſorgen will, ſo bald er nach Hamburg kömmt. Da ich nur ſo wenige Tage hier bleibe; ſo gehet es ſchwerlich an, daß ich Ihre Antwort noch hier erhalte. Sie müßte mich folglich in Amſterdam ſuchen; und wer weiß, ob ſie mich fände? Lieber will ich mich gedulden, als in Gefahr ſeyn, daß ſie irre gehe. Laſſen Sie es alſo gut ſeyn, meine Eliſe, bis Sie von

daher Nachricht von mir haben, womit ich allerdings eilen werde. Aber denken Sie deſto öfter an ihren Carl; und um ihn zu überzeugen, daß Sie an ihn dachten, ſchreiben Sie täglich, und ſenden ihm auf einmal das ganze Päckchen.

Lebe wohl, Engel Deines Geſchlechts! Und möge dies ganze Jahr Dir ein einziger langer Gedanke an mich, und in dieſem Gedanken alle die Freude Dein ſeyn, die das Herz Deines Carls ſchwellet, wenn er ſich ſeines Verhältniſſes gegen Dich erinnert! —

Noch eine Frage: wer hatte die Aufſchrift Ihres Briefes gemacht? Eine Frauenhand war es; aber nicht die mir ſo bekannte meiner Eliſe 8). Vielleicht denn Ihrer Tante. So iſt alles wohl! —

8) Er hat ſich vielleicht nicht geirret! Ich beſorgte das gleich, als ich ſeine Nachricht las, und erinnerte mich, daß einer ſeiner vorhergehenden Briefe nicht ſo verſiegelt geweſen war, wie alle andern, die er mir von je her geſchrieben hatte. Ich wollte ihn aber nicht beunruhigen.

Anmerk. Eliſ.

Nro. 7.

Vier und dreyßigſter Brief.

Antwort.

Dresden, den 13ten. Octobr.

Ich ſollte Dir nicht ſchreiben bis weiter? Du ſollteſt reiſen, und ich hätte weder Abſchied genommen, noch Dich mit meinem Gebete begleitet? — Lieber! wie könnt' ich das?

O! wenn Du wüßteſt, wie feyerlich mir der Augenblick war, da ich Deinen lieben letzten Brief las! Nie hat meine Seele Dich brünſtiger geliebt. Nie hab' ich Dich inniger umfangen. Denn ſiehe, es war mir wie das letzte Umfangen einer Braut voll ſchwermüthiger Ahnung, daß ſie den nie wieder haben werde, den ſie itzt umarmet. Deſto feſter drückt ſie ihn an ihre beklemmte Bruſt, ziehet in immer wieder zurück in ihre Arme, wenn ſie ihn eben entlaſſen hatte, und kann ihm nicht genugſam ſagen dies letzte unbeſchreibliche Lebe wohl! — Da lag Deine Eliſe, o! mein Carl, auf ihren Knieen; betete mit einer glühenden An-

Andacht, wie ſie noch nie gebetet, zu Deinem und ihrem Gott, und badete ihre gefalteten Hände in ihren heiſſen Thränen. Ach! daß der Alliebende, der Ihn mir gab, Ihn mir erhalte! Mir, wenn es Ihm nützet, und keinem von denen, die Ihm itzt noch näher ſind, als ich, zuwieder iſt! Aber wenn das nicht wäre, wie ich zwar nicht fürchten ſollte, aber doch fürchte, ach! daß Er dann nur Ihn erhalte, für welche andere ſeine Weißheit will! daß Gefahr, und Ungemach vor Ihm her die Landſtraßen verlaſſe, die er zu befahren hat, und günſtige Winde, ſo günſtige, wie die Seufzer und Wünſche, die ſeine Eliſe Ihm nachſendet, in die Seegel hauchen, die ſein Schiff von einem Ufer zum andern führen! Und — dürfte ſich ein eigennütziger Wunſch in ein Gebet miſchen — daß, wenn er nur für mich wiederkömmt, und dieſe Hände, die itzt für Ihn gefaltet ſind, ausgebreitet werden Ihn wieder zu umfangen, und an mein frohlockendes Herz zu drücken, o daß denn auch das ſeinige noch eben ſo treu,

eben ſo rein und zärtlich ſchlage, als in dem Augenblicke, wo Er von mir ſchied! —

Leb' wohl, Lieber, Beſter, Auserwählter, tauſendmal wohl! —

Das iſt alles, was die Kürze der Zeit Deiner Eliſe erlaubt zu ſchreiben: denn die umkehrende Poſt ſoll Dir dies bringen; und die Fürſehung wird ja das Blatt einer unſchuldigen und zärtlichen Liebe begünſtigen, und noch in Deine Hände geben, wär' es auch eben in dem Augenblicke, wo Du abreiſeſt. —

N. S. Sie werden ſich nur geirret haben. Die Aufſchrift war von mir ſelbſt geſchrieben. Aber das iſt gewiſſer, daß Carlſon, der Ihren Brief meiner Stiefmutter einhändigte, keinen Ring ablieferte, auch auf meine Nachfrage von keinem wußte. — Aber laſſen Sie es gut ſeyn. „Hab' ich doch Ihr Herz!“ 9)

Fünf

9) Dies iſt mein letzter Brief, worauf ich keine weitere Antwort erhalten habe. Ich zweifele, ob er ihn empfangen hat. Fragen mögt' ich ihn darum nicht. Wozu könnt' es mir dienen?

Anmerk. Eliſ.

Fünf und dreyßigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 13ten.

„Welche Glückſeligkeit,“ ſagt' ich zu Julien, als ich auf unſerer Spatzierfahrt eine herbſtliche Schönheit der Landſchaft nach der andern vorbey fahren ſahe. „Welche Glückſeligkeit, wer auf dem Lande leben kann! Drey Wochen bin ich in einer Stadt geweſen, der an erkünſtelten Vergnügungen gewiß wenig Städte gleich kommen; aber an dem froheſten Tage, den ich dort gelebt habe, weiß ich mich auch keiner einzigen zu erinnern, die das Herz ſo ſanft einnimmt, und die ganze Seele mit ſolcher ruhigen Fröhlichkeit ausfüllt, als das, was ich in dieſen Tagen empfunden habe, und jetzt wieder empfinde. Ich begreife die Menſchen nicht, die ſich ſo von dem ungekünſtelten natürlichen Leben entwöhnen, und in dem armſeligen Kreiſe von Beſchäftigungen, womit die Mode ſie umſchreibt, ewig herum drehen können! Wiewohl wem der Kopf einmal beſchwindelt iſt, deſſen Herz iſt zu den ſanfteſten

und beſten Empfindungen verdorben. Ich wollte, daß Ferdiner meinen Sinn hätte! — doch," ſetzt' ich hinzu, „daran fehlt es ihm nicht."

„Wenigſtens war eine Zeit," ſagte Julie, „wo er ihn gewiß hatte. Wenn ich noch daran denke, wie unendlich ihm dies Leben gefiel, wie er alles hier ſo innig fühlte, und genoß, und die Worte nicht finden konnte, mir ſeine Empfindungen zu beſchreiben! — Nichts, pflegte er zu ſagen, wenn wir mit verſchlungenen Händen Morgens oder Abends hier oder dort zuſammen giengen, nichts wollt' ich hier miſſen! ſelbſt nicht dieſen alten hohlen Weidenbaum, der ſich über den lieben kleinen Bach von einem Ufer aufs andere herüberkrümmt, damit ich mich darauf ſetze, und dann einen Wald von grünen Ruthen in die Höhe treibt, daß er mich vor der Mittagsſonne decke! — Sollte er jemals abſterben, ſetzte er hinzu, ich glaube mein ganzes Empfindungsſyſtem würde verändert werden. — Jener iſt nicht ausgeſtorben, und doch iſt die Veränderung mit dieſem geſchehen!

Umgekehrt: andere Neigungen, anderer Sinn, Lotte!“

„Andere Umſtände, müſſen ſie ſagen, anderer Sinn:“ antwortete ich. „Wenn er itzt lieber in der Stadt, als auf dem Lande zu ſeyn ſcheint; ſo ſind es gewiß nur die Umſtände, die ihn dazu nöthigen. Die groſsen und häufigen Geſchäfte einer weitläuftigen Handlung laſſen ihm wenig Zeit, zu ſich ſelbſt zu kommen.“

„Was hinderte, ſie niederzulegen, wie er ſo feſt beſchloſſen hatte?“ erwiederte ſie.

„Verluſt!“ antwortete ich. „Ich verſtehe zwar nichts von der Handlung; aber das hab' ich ſehr oft von Forſter und Feldheim gehört, daß es ihm ohne Gefahr, ſein halbes Vermögen zu verlieren, nicht möglich ſey, ſich binnen Jahresfriſt herauszuziehen. Nein, mein Kind, man kann nie alles, was man wünſcht!“

„Lotte,“ verſetzte Julie, „wir können immer viel mehr, als wir wollen!“

„Nur,“ ſagt' ich, „ſo geſchwind, als wir wollen, können wir ſehr ſelten. In dieſem Augenblick

blick wird mit Wärme beſchloſſen; in dem nächſten ſieht man erſt die Schwürigkeiten, die ſich an einander ketten.“

„Und dann,“ fuhr ſie fort, „erkaltet die Wärme, und wir vergeſſen, was beſchloſſen war.“

„Wir ſind Menſchen;“ antwortete ich; „und Menſchen werden von den Umſtänden getrieben, wie der Schwimmer von den Wellen. Der beſte hat nicht Kraft genug, jede Woge zu überwältigen. Und dann, was iſt zu thun, als daß er nachgebe, und den Augenblick abwarte, wo er ſicherer landen kann?“

„Wenn es denn noch ſein Ernſt iſt, oder er kann das verlaſſene Ufer wiederfinden, und hat Luſt, zurück zu kehren. — Ferdiner hat es aus dem Geſicht verloren und vergeſſen. Er denkt itzt gewiß niemals an Färmbüll!“

„Nun, wenn er ſie denn auch vorerſt nach Hamburg führet,“ erwiederte ich; „ſo kann doch die Zeit wieder kommen, wo ſie ihn nach Färmbüll zurück führen. Dieſe Zeit werden ſie doch

ſehr angenehm zubringen; obſchon an einem Orte, wo ſie nicht ſo gern ſind, als hier. Aber ich, mein Kind, ich, wenn ich ſie nicht mehr habe? Es iſt nicht lange mehr, bis wir ſcheiden!“

„Freylich,“ ſagte Julie. „Wer weiß, wie lange ich lebe?“

Ich ſtellte mich, als ob ich ſie nicht verſtünde, und antwortete: „nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur länger, als ich. Aber ſo lange ſollen wenigſtens unſere Seelen zuſammen ſeyn, auch wenn ſie ſich ſollten bereden laſſen, in Hamburg zu bleiben: denn Färmbüll werden ſie doch nicht fahren laſſen; und ſo hoffe ich, daß ſie mir erlauben, hier ihre Verwalterin zu ſeyn.“

„Lotte!„ ſagte Julie, und wollte mehr ſagen; aber ihr volles Herz erlaubte es nicht. Ihre Augen quollen voll Thränen, und ſie fiel mir um den Hals.

„Der Gedanke der Trennung,“ ſagt' ich, „bewegt dich zu ſehr, meine liebe Julie! Aber dieſe Trennung wird doch ſo gut als keine ſeyn.

Wir

Wir dürfen, wollen, und können uns von Zeit zu Zeit wieder ſehen.“

„Ich bitte ſie,“ ſagte Julie, „wozu das alles?“

„Vorerſt,“ fuhr ich fort, „begleiten wir ſie auf einige Wochen, ihr Vater, ich und Metta. Im Frühjahr ſind ſie hier, und holen uns wieder nach Hamburg, und ſo immer.“

Julie ſaß in Gedanken, und antwortete nicht.

„Willſt du mich nicht hören, liebes Kind?“ fuhr ich fort, und umſchlung ſie mit meinen Armen. „Willſt du mich nicht hören? Sage mir, was beunruhiget dich?“

„Daß es ſchon ſo weit mit mir gekommen iſt!“ ſagte ſie.

„Freylich iſt es ſchon ſo weit mit ihnen gekommen,“ antwortete ich, „daß ich nicht ohne Freudenthränen an ihren Zuſtand denke!“

„An meinen Zuſtand?“ fragte ſie.

„An ihren, der ſo glücklich iſt!“ ſagt’ ich.

„Wie

„Wie eines ſchwachen Kindes,“ antwortete ſie, „das der Arzt aufgegeben hat.“

„Wie einer Braut,“ erwiederte ich, „die nun bald den Kranz tragen ſoll. Und dieſe Braut vergleicht ſich mit einem todtkranken Kinde? In welchem Verſtande?“

„Dem kranken Kinde ſpricht man aus Gefälligkeit vor, was es bald haben, was es bald werden, oder thun ſoll; tauſend ſüße Dinge, um ſeine Gedanken von dem Gefühl zu zerſtreuen, daß es ſterben wird.“

„Und ſo wär' es mit Ihnen?“ fragt' ich.

„Wenn diejenigen, die mich lieben, ſich genöthigt ſehen,“ fuhr ſie fort, „mit mir zu reden, wie mit ſo einem Kinde, iſts da nicht weit genug gekommen mit mir?“ --- ---

Ach! daß du Recht haſt! dacht' ich. — So war unſere ganze Unterredung, und ſo ſind ſie alle. Sie ſehen daraus, daß der Wiederruf der Althauſen, der ſonſt doch ungezwungen genug angebracht war, wenig geholfen hat. Ich habe mich

mich entſchloſſen, ein beſſeres Mittel zu verſuchen, ob ich Ferdinern das Gewiſſen nicht rege machen kann: deswegen denk' ich nächſtens an Henriette zu ſchreiben.

Sechs und dreyßigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 17ten.

Julie weiß nun, was ſie, glaub' ich, ſchon gemuthmaßet hatte, daß die Hochzeit aufgeſchoben worden. Herr Wolmer hat es ihr mit ſo guter Manier erkläret, daß Ferdiner, wenn er nur ſchriebe, völlig bey ihr außer Verdacht bleiben würde. Er ſagte bey Tiſche, und Sarah, wie Sie leicht denken können, war die erſte, die ihm auf alle Weiſe beyſtimmte: er hätte das Verlangen der Großtante überlegt, und fände, daß weder er, noch Julie, ihrer dringenden Bitte einen Aufſchub von einigen Monaten ohne Beleidigung verſagen könnte: theils weil ihr ſo ſehr daran gelegen wäre, gegenwärtig zu ſeyn, daß ſie

in ihrem Alter noch eine ſo weite Reiſe darum unternehmen wollte; theils weil ſie dieſes Verſagen für nichts anders erklären würde, als daß er die alten Streitigkeiten mit ihrem Mann, daran ſie jedoch vielleicht keinen Antheil genommen, noch immer im Gedächtniß behalten, und die alte Feindſchaft oder Kaltſinnigkeit gegen ſie fortſetzen wolle. Er habe alſo, fuhr Herr **Wolmer** fort, zurück geſchrieben, daß man ſie erwarte; und bey **Ferdinern**, der ohne dem ſeiner häufigen Geſchäfte wegen einen Monat Aufſchub hätte wünſchen müſſen, hätte er ſich aufs beſte entſchuldigt.

Weil **Sarah**, ob gleich nicht in guter Abſicht, wenigſtens nicht in der Abſicht, die einmal geſchloſſene Parthie zu befördern, ſondern noch immer in Hofnung auf **Dankwarten**, mit großem Aufheben verſicherte, man könne es nicht abſchlagen; ſo entſtand aus dieſem Böſen das Gute, daß die Sache bey **Julien** beſſer gieng, als ich vermuthet hatte. Wenigſtens verrieth ſie kein Mistrauen gegen ihren Vater, und keine beſondere Unruhe. Was aber **Wolmern** ſelbſt

betrift;

betrift; ſo hab' ich deſto mehr Mühe gehabt, ihn dazu zu bewegen, und zwar nicht ohne Wiederholung derſelben Erdichtung, davon ich Ihnen ſchon geſchrieben habe.

Er hatte nemlich mit Fleiß gewartet, was Ferdiner auf ſeinen letzten Brief antworten würde, worin er ihm die Ausflucht wegen der Ueberkunft ſeines Oheims Thomas benahm. Da Ferdiner nun in dieſer ganzen Zeit gar nicht ſchrieb; ſo war Wolmer ſo aufgebracht darüber, daß er mit ihm brechen wollte; und mein Zureden verfieng nichts. Er hat inzwiſchen verſchiedentlich mit Dankwarten geredt, und ich vermuthe, daß dieſer das meiſte beygetragen hat, ihn zu beſänftigen.

Endlich ſchien er zwar meine Erdichtung für wahr anzunehmen, und ſagte: er wolle den Erfolg noch eine Zeit lang erwarten, und indeß Julien zuerſt durch die Gewißheit des Aufſchubs zu beruhigen ſuchen. Ungewißheit diene ihr zu nichts, als nur zu den ſchlimmſten Muthmaßungen Anlaß zu geben. Aber er wollte ſich durchaus nicht be-

wegen

wegen laſſen, an Ferdinern noch einmal zu ſchrei-
ben. „Was ich mit ihm abzumachen habe,“ ſagte er, „das will ich ihm allenfalls zu ſeiner Zeit mündlich ſagen. Ich werde doch vermuthlich in Kurzem nach Glückſtadt hinüber gerufen werden; und wenn ich gegen die Zeit noch keinen Brief von ihm habe, ſo will ich einen Tag früher über Hamburg reiſen.“

Alſo könnte alles noch wieder gut werden, wenn Ferdiner nur ſchriebe.

Nach dem, was die Althauſen bey der Gelegenheit von Eliſen ſagte, da ich ihr zu verſtehen gab, daß Julie eiferſüchtig wäre, wovon ſie freylich, nach der ſtrengen Bedeutung des Worts, weit entfernt iſt, hätten wir von ihr, als der Hauptperſon, die alles verderben könnte, nichts zu fürchten: und ſo könnte Ferdiner ſich noch wohl beſinnen. Ich habe deswegen an Henrietten geſchrieben, der ich denn freylich das Geheimniß verrathen mußte. Deſto eifriger denk' ich, wird ſie arbeiten.

Von den erwähnten Streitigkeiten zwiſchen Herrn **Wolmer** und der Groſstante **Juliens**, oder recht zu ſagen, deren verſtorbenem Mann, kann ich Ihnen, wenn Sie etwa neugierig wären, einige Erklärung geben. Dieſer Mann hieß **Ahrenhof**; ein habſüchtiger Kaufmann, wie **Sarah** mich mehr als einmal verſicherte, und, wie es ſcheint, nicht ohne Grund. Denn er hätte lieber geſehen, um das geſammte Vermögen der Familie mit der Zeit auf ſein Haus zu bringen, daß **Amalia**, die Niece ſeiner Frau, gar nicht verheurathet wäre; und hatte ihrem Vater, **Fabriz**, als ſeinem Schwäher, von je die vorgeſchlagene Parthie abzurathen gewußt.

Allein dieſer Vater, ein kränklicher Mann, ſtarb ihm zu früh, als **Amalia** ihr neunzehntes Jahr zurückgelegt hatte, und ſich bald darauf mit **Wolmern** vermählte. Von dem Augenblick an war ſeine Feindſchaft gegen **Wolmern** erklärt. Die Streitigkeiten über die Erbtheilung fiengen an, und zwiſchen den beyden verwandten Familien

war alle Gemeinſchaft abgeſchnitten; die denn dadurch vollends aufhörte, daß der erſte von Riga bald darauf nach Archangel zog, als Julie ein Jahr alt ſeyn mogte. Herr Wolmer ſagt doch, daß die Großtante mehr dem Befehl ihres Mannes, als ihrer eigenen Neigung gefolgt ſey, und ſo lange er ſich noch in Riga aufgehalten, von Zeit zu Zeit insgeheim mit ſeiner Amalia, als ihrer Niece, welche ſie ſehr geliebt, correſpondirt hätte. Nachdem er aber ſelbſt nach Holſtein gezogen, hätte wenigſtens er nichts weiter von ihnen gehöret, bis auf die letzten Briefe, die er neulich von ihr erhalten.

Ich kann Ihnen itzt ſo gar eine Stammtafel mittheilen, die ich zufälliger Weiſe in einem alten Rigiſchen Schreibcalender, wie es ſcheint von Frauenzimmer Hand, flüchtig hin geworfen, unter einer Menge alter caſſirter Papiere und Rechnungen, gefunden habe. Nach dieſer waren Julie und Catharina zwo Schweſtern eines gewiſſen Gelehrten, Namens Hofmann, der von

ſeinen Gütern lebte. Julie, vier Jahr älter als Catharina, wurde im neunzehnten Jahr an den gedachten Fabriz verheurathet, deſſen Tochter, Amalia, die Mutter unſerer Julie, ſiebenzehn Jahr jünger war, als ihre Tante, Catharina, welche ſich im drey und zwanzigſten Jahre mit Ahrenhofen vermählte, demjenigen Mann, der ſich ſo feindſchaftlich gegen unſern Wolmer bezeigte. Er hatte drey Kinder mit ihr, davon der jüngſte Sohn allein noch lebt, und neun Jahr älter ſeyn ſoll, als unſere Julie, Amaliens einzige Tochter.

Der Name Juliens ſtehet in dieſem Verzeichniß alſo:

„Friderike Julie (g. F. gen.) Wolmer.“ Die Buchſtaben (g. F. gen.) verſteh' ich nicht.

Sie=

Sieben und dreyßigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 20ten.

Die Jungfer kömmt nicht! zweymal hab' ich ſie erinnern laſſen. Sie verſprach, nächſtens; und kömmt nicht. — Hofnung, du getreuſte Pflegmutter des Verlaſſenen und Elenden, du einzige Freundin, die ihm bleibt, wenn ihn ſonſt alles verläßt, biſt du für mich allein das nicht, was du für alle biſt? — Sie erſcheint mir; ich nehme ſie gern auf, nenne ſie Hofnung: aber nicht lange, ſo iſt ſie Verlangen, ſchmachtende Sehnſucht, raſtloſe Ungeduld, und am Ende zerfließt ſie in Täuſchung!

Es wäre das Aeußerſte, was Eliſe thun könnte, wenn ſie dieſe Kleinigkeit ausſchlüge! Es wäre das Siegel auf jene Geringſchätzung, die mir ſo auffiel! — Sollte ſie nicht wenigſtens, wenn ich mich darin irre, ſollte ſie nicht wenigſtens dieſe Gelegenheit ergreifen, mir den drückenden Irrthum abzunehmen? Das bedenklichſte

Frauenzimmer findet keinen Anſtoß, eine ſolche Galanterie von einem unbeſcholtenen Mann anzunehmen: welche Urſachen könnte ſie haben, die Kleinigkeit auszuſchlagen? Weil ſie von mir kömmt? von mir? --- Ich kann es, kann es nicht glauben! Es wäre — o! — ich kann es nicht glauben! und will nicht! — Inzwiſchen warum erhalt' ich nicht eine einzige Zeile zur Antwort? Warum bleibt die Jungfer weg?

O! der unſelige Zuſtand zwiſchen Erwartung und Furcht, Hofnung und Ahnung des Schlimmſten! Wie mich dieſe Ungewißheit foltert, einen Gedanken durch den andern, ein Wollen durch das andere tödtet, und keinen, keinen meiner Entſchlüſſe auf der andern Seite zur Reife kommen läßt! —

Ich könnte noch wohl einlenken, meinten Sie einſt. Ich meinte es damals nicht. Gleichwohl hatten Sie recht: aber wenn ich noch einmal einlenken wollte; ſo wäre es der gegenwärtige Augenblick, oder kein einziger wieder. Und — o Gott! du zähleſt alle die Schläge meines getheilten Herzens!

zens! weißt, wie mancher darunter für diejenige ſchlägt, der ich mich verſprochen hatte! weißt, wie mancher zwar aus Unruhe des Gewiſſens, wie mancher aus brennendem Mitleiden; aber auch wie mancher aus warmer Zuthätigkeit, Werthſchätzung, Neigung — ja, warum ſollt' ichs nicht ſo nennen? aus Liebe ſchlägt! —

So wahr ich lebe, Edwards, ich habe manchen, manchen Augenblick, wo ich fühle, daß ich Julie itzt ſchon wieder lieben würde mit aller der Innigkeit, womit ich ſie einſt liebte; wär' ich den Weg fortgegangen, den ich anfänglich mit ſo vieler Entſchloſſenheit gieng! Ach! vielleicht käm' ich noch eben dahin zurück, wenn nicht dieſe trügeriſche Hofnung auf der einen, und die verwünſchte Schaam auf der andern Seite den erſten glücklichen Entſchluß immer in der Geburt erſtickten. Itzt wär' es Zeit, da ich aufgefodert bin, wo nicht auf Vollmacht von Julien ſelbſt — ich bin nicht ſo ſtolz, das zu denken; und wenn ichs denken müßte, o ſo wär' es ja Ergießung überſchwenglicher Liebe, wel-

che alle meine Dankbarkeit auffoderte! aber wo nicht von Julien, doch von einer andern Perſon, welche ſich nicht in Juliens Geſinnungen zu irren pflegt.

Henriette, Juliens Freundin, und Lottens Vertraute, ſchickt mir heute ein Billet: ohne Zweifel allein auf Antrieb der letzten. Der Inhalt — doch ich mag ihn mir nicht wiederholen. Leſen Sie das Billet ſelbſt.

Acht und dreyßigſter Brief.

Henriette an Ferdiner.

Hamburg, den 20ten.

Als dächten Sie ſich künftig nur für Geld ſehen zu laſſen, ſo koſtbar machen Sie ſich ſeit einiger Zeit. Alle ihre Freunde klagen darüber, und einer frägt den anden um die unbegreifliche Urſache. Ich dünkte mich noch beſonders weiſe, erklären zu können, was dieſen ſo ſchwer ſchien. „Was wollen Sie von dem Mann?“ ſagt' ich: „hat er nicht ſeine Braut?“ — Aber

ſeitdem ich von Färmbäll vernehme, daß dort alles eben ſo todt von Ihnen iſt, als hier, ſeitdem iſt meine Weisheit am Ende.

Wie iſts? Wann machen wir endlich diejenige Reiſe dahin, wozu ich ſeit ſo lange ſchon eingeladen bin? Wir ſollten nun ſchon wieder zurück ſeyn, und ſind noch nicht da? Gewiß, Sie ſind der erſte, der einen ſolchen Termin verſeſſen hat! Sicherlich muß der Fehler an Ihrem Calender liegen, der vom Jahr 1661. ſeyn mag, und ſchon ſeit hundert Jahren ſeinen Glauben verloren hat. Zu dem Ende ſend' ich Ihnen hier einen von dieſem Jahre. Sehen Sie nach, von der Mitte des letzten Octobers bis an das überſchriebene Datum iſt weiter aus einander, als ein völliger Monat.

Im Ernſt! Sie müſſen nothwendig hinüber; und zwar je eher je lieber. Und ſollte dies Billet Sie nicht ſchon in Vorkehrung der Anſtalten antreffen, wie ich ſehr wünſche; ſo muß ich doch ſagen, daß dieſer Wunſch vollkommen uneigennützig iſt, und allein Ihre eigene Zufriedenheit betrift!

Sie würden es ohne Mühe errathen, wenn ichs auch verſchwiege, daß eine andere Perſon aus mir redet. Ein Brief Lottens ſetzte mich ſo ſehr in Erſtaunen, daß ich zehen Minuten zehlte, ehe ich die eingezogene Luft wieder von mir athmete. Um des Himmels willen, welche Veränderung iſt das? Bruch und Fehde mit aller Welt! Mit Dankwarten haben Sie ſich ſchon ziemlich lange entzweyet, und itzt mit Wolmern, und Julien? Drey Briefe einer Braut unbeantwortet zu laſſen! dem Vater derſelben zweydeutig und mit allgemeiner Höflichkeit zu antworten, wenn er von dem Tage der Trauung ſchreibt! den Tag derſelben weiter hinausgeſetzt zu wünſchen, und niemals einen gewiſſen zu beſtimmen! --- Unartiger Mann! --- wenn ſie nicht etwan eiferſüchtig ſind; ſonſt könnt' es noch vergeben werden. --- Aber dann auch nicht anders, als wenn Sie Ihr großes Unrecht erkennen, und um Vergebung bitten.

Ich verrathe Ihnen hier etwas von dem, was mir geſchrieben, und auch nur verrathen iſt.

Es

Es ſind theils aufgeleſene Worte, die **Wolmern** entfielen, theils behorchte Empfindungen, Sie wiſſen, welcher ſchönen Seele! Jener, der Sie ſo werth ſchäzt, würde gleichwohl nicht ſo viel Geduld gehabt haben, als die andere, von der Sie ſo unausſprechlich geliebt werden, wär' Ihnen nicht ein Zufall zu Hülfe gekommen, den ich, wie die Sachen itzt ſtehen, einen glücklichen nennen muß. Er glaubte eine gänzliche Umkehrung an Ihnen zu finden. Er dünkte ſich und ſeine Tochter, wie ſie's, die Wahrheit zu ſagen, auch ſind, empfindlich von Ihnen beleidiget; und wenn er ſich geduldete, ſo geſchah es nur um ſeiner niedergeſchlagenen Tochter zu ſchonen, die, ſo ſehr ſie mit ihrer Schwermuth ringet, nicht immer vermag, die Zeichen ihres geheimen Leidens zurück zu halten. Zu rechter Zeit kam der glückliche Zufall, der darin beſtehet, daß **Juliens** Groſstante um Aufſchub gebeten hat. **Lotte**, Ihre treue Vertreterin, ergrif ihn, und bauete darauf eine glückliche Erdichtung, **Julien** und

ihren Vater zu beruhigen. Sie wollte lieber einer kleinen Schwatzhaftigkeit ſchuldig geglaubt werden, als unterlaſſen, Gutes zu ſtiften. Sie gab vor, Sie wüßten von ihr das Verlangen der Tante, und die Neigung **Wolmers**, derſelben gefällig zu ſeyn. Dies wäre ohne Zweifel die Urſach, warum Sie den Aufſchub für ausgemacht gehalten, und nicht gekommen wären.

Dies, Herr Ferdiner, ſind Nachrichten von **Lotten**, die ſich in der größten Verlegenheit in Anſehung beyder befindet, und alle Gründe, Sie zu vertheidigen, erſchöpft ſehen wird, wenn Sie nicht in Kurzem ſich der an die Hand gegebenen Entſchuldigung bedienen, wo Sie ſich dann nur dreiſt auf ſie berufen dürfen.

Im Namen dieſer, und wenn die Bitte eines Mädchens Ihnen noch nicht genug iſt, auch in meinem eigenen, will ich Sie ermahnen, oder bitten, oder beſchwören --- alles, was Sie wollen! --- ſich der Gelegenheit zu bedienen, und zu reiſen, ſo eilig Sie können; das einzige, ein=

zige

zige Mittel, wieder gut zu machen, was ſchlimm gemacht iſt! Bedenken Sie wohl, daß ein Vater nicht ſo langmüthig gegen Sie iſt, als eine Braut: und dennoch iſt er ſchon langmüthiger, als Ihre

Dienerin Henriette.

Neun und dreyßigſter Brief.

Henriette an Lotte.

Hamburg, den 24ten.

Deinen Auftrag an den zweydeutigen Ferdiner, hab' ich ausgerichtet. Die Wirkung erwarte ich noch; und gebe zwar nicht alle Hofnung auf, doch hab' ich heute nach vier Tagen, noch keine Antwort von ihm. Dieſer Antwort bedarf es denn eben nicht. Auch hatte er dem Ueberbringer meines Billets geſagt: er würde antworten, wenn es nöthig wäre; es iſt aber unnöthig, wenn er an Julie ſchreibt. Alſo wirſt Du früher erfahren, als ich ſelbſt, wozu er ſich entſchloſſen hat. Iſt dort noch nichts geſchehen; ſo gefällt

gefällt mir ſein Schweigen nicht: auch dann nicht, weil das ſchon ſchlimm genug iſt, wenn es auch nichts weiter bewieſe, daß er ſich habe Bedenkzeit nehmen können. Welcher Bräutigam kann ſich in dieſer Sache noch erſt bedenken; oder ſollte ſichs nur unterſtehen, Bedenkzeit zu verlangen? --- Inzwiſchen da Du mir nicht alles erkläret haſt, will ich vorerſt noch glauben, daß alles auf irgend ein Misverſtändniß zwiſchen ihm und Wolmer hinaus laufe, welches Ferdiner denn, ſo viel ich aus einigen Reden, die er ſich von Zeit zu Zeit entfallen ließ, ſchließen kann, vielleicht Dankwarten zuſchreibt. ---

Itzt von unſerer unglücklichen Clare! Sie befindet ſich ſo gut, als man ſich, wie meine Ausſagerin, die ſie neulich geſehen und geſprochen hat, denkt, in ihrem Schickſale kaum befinden kann. Wie meine Ausſagerin denkt, ſag' ich: denn wie viele haben Feinheit des Gefühls genug, ſo ganz in die Stelle der Leidenden überzugehen, daß ſie in heftigen Ausbrüchen der Betrüb-

trübniß nicht etwas Uebertriebenes finden? Iſt es vollends Leiden der Liebe; wer kann es mitfühlen, der den Gegenſtand nicht eben ſo ſehr liebt? Ueberdem giebt es gewiſſe ehrenveſte Seelen, welche in dieſer Leidenſchaft immer viel Albernheit finden. Wenn denn unſere Clärchen das ſehr wohl weiß; ſo wird ſie ſich durch eine gewiſſe Beherrſchung ihres Kummers nach der Welt, und nach dem Maaße des Mitgefühls bequemen, daß ſie von derſelben erwarten kann; und ſo — was iſts Wunder, daß ſie manchem, der mehr vermuthet hatte, weil er beſſer ſympathiſiret, ſich gar zu gut zu befinden ſcheinet? --- Ich weiß inzwiſchen aus allen ihren Briefen, daß ſie ſich nicht ſo gut befindet: wiewohl es nach dem letzten beſſer mit ihr iſt; denn es iſt nun ausgemacht, daß ſie ihrem Greiffenſtein nachreiſen ſoll. Mutter und Onkel haben endlich darin gewilligt.

Ich erinnere mich, daß wir oft davon ſprachen, als ſie noch hier war. Sie fragte mich: was ich von Ihrer Entſchlieſſung dächte? Ich

ſagte ihr: ſo lange Greiffenſteins Umſtände mir unbekannt wären, wär' es ſchwer, ihre Frage zu beantworten. „Indeß," ſetzt' ich hinzu, „biſt Du ſeine Frau." — „Und alſo verbunden zu ſeyn, wo er iſt, und mit ihm jedes Schickſal zu theilen:" antwortete ſie. — Ich denke, ſie hat Recht! Ein Weib wird Vater und Mutter verlaſſen, und ihrem Mann anhangen! Sag mir, Lotte, iſt das ein Gebot, oder eine bloße Beobachtung deſſen, was oft geſchiehet? Es mögte mich ſelbſt intereßiren, darum beſinne Dich bald auf die Antwort!

Ob ich etwan gar ſchon verlobt bin? Noch zwar nicht, aber ich fürchte — oder ſollt' ich, hoffe, ſagen? — Hoffe? Nicht doch! Es liegt ja nur an meinem lieben Willen: und was man durch bloßes Wollen haben kann, davon ſagt man nicht, ich hoffe. — Alſo ich fürchte, es iſt ſo ziemlich nahe dabey. Was thut man nicht endlich, um des ewigen Ermahnens, Bittens und Quälens los zu werden, aus Verzweifelung?

Noch ein paar Worte von Clärchen, die nun, wie geſagt, zu der Reiſe völlig entſchloſſen iſt. Benning, der Freund ihres Mannes, ſchreibt ſie, habe ihr vor einigen Wochen einen Brief von Greiffenſtein gegeben, der in einem andern an ihn ſelbſt eingeſchloſſen geweſen. Benning denkt ſelbſt hinüber, und hat ſich erboten, Clarens Reiſegefährte zu ſeyn. Dieſer Vorſchlag gefiel ihr doch nicht, ſchreibt ſie: denn ſeine Aufwartſamkeit ſchien' ihr für bloße Freundſchaft gegen ihren Mann ein wenig zu warm; ob ſie ſonſt gleich ſeine Beſcheidenheit rühmen müſſe, und ſeine Mäßigung in Worten, nicht aber ſo ſehr die Herrſchaft über ſeine Augen und andere unwillkührliche Aeußerungen einer gewiſſen Empfindung, die er zwar nie anders, als Hochachtung nenne. Dieſes Bedenken hat die Ausführung ihres Entſchluſſes, ſo lange ſie keinen andern Reiſegefährten wußte, aufgeſchoben. Benning wollte gern je eher je lieber reiſen: hat ſich aber immer noch aufgehalten, in der Hofnung, eine angenehme

Geſellſchafterin zu haben. Endlich hat ſich Eduards ſelbſt entſchloſſen, ſie zu begleiten, der aber gegenwärtig noch abweſend iſt, und erſt bey ſeiner Ueberkunft nach Lübeck den Tag der Reiſe beſtimmen wird. Dies hat denn Benning bewogen, die ſeinige in acht oder vierzehn Tagen anzuſetzen. ---

Von Luiſen herrſcht in allen Deinen letzten Briefen eine Vergeſſenheit, als wenn ſchon Moos auf ihrem Grabe gewachſen wäre. Ich weiß wenigſtens etwas von dem armen Mädchen: daß ſie nämlich bey einer grämlichen, drachenäugigen Verwandtin des häßlichen Dünckels in Verwahrung iſt, und neulich von ihm ſelbſt einen Beſuch gehabt hat. Dieſe Verwandtin hat einen Bauerhof, ich weiß nicht mehr, in welchem Dorfe, nahe bey Gehrſen. Vielleicht, wenn Du neugierig biſt, könnte Leonore, oder ihre Wirthin leicht nähere und gewiſſere Nachrichten einziehen. --- Ich für meine Perſon bin ſehr begierig zu wiſſen, wie es mit dem lieben Mädchen itzt ſteht.

Vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards *).

Hamburg, den 26ten.

Wenn eine Geliebte geraubt, und mein die Sünde iſt; ſo iſt ſie doch nicht Ihnen geraubt, ſondern mir ſelbſt! Warum ſtoßen Sie mir denn, wie ein Eiferſichtiger, Ihren Dolch in den Buſen? Nehmen Sie die verhaßte Drohung zurück, Eduards, daß ich keine erhalten werde: der Gedanke bringt mich von Sinnen! Welche von beyden wär' es, die ich mir ſelbſt geraubt hätte? --- Zwar das wird verdienter Lohn ſeyn, wenn die endlich anfängt, mich zu verachten, die ich bereit war, --- obſchon keine brüderliche Liebe der Ergebung gleich kömmt, womit ich ſie noch immer umfaſſe, --- der andern aufzuopfern: aber daß mich die verwerfen ſollte, der ich dieſes große Opfer darbot, das wäre Undankbarkeit, worüber die Natur ſeufzen müßte! ---

*) Antwort auf einen Brief Eduards, den man weggelaſſen hat, weil die Hauptſtellen daraus in dieſer Antwort angeführt werden.

Nein, ſag' ich Ihnen; ſo verzweifelt, wie Sie meynen, iſt mein Zuſtand lange nicht! Ich habe nachgedacht, und finde, die Urſache, warum Eliſe ſo handelt, iſt, weil ſie gerade ſo handeln muß. --- Das iſt klar: frey und losgeſagt muß ich erſt ſeyn von den Banden, die mich anders=wo feſſeln, ehe ſie meinen Antrag annehmen darf. Das iſt der Augenblick, den ſie, ohne ihn zu ver=anlaſſen, oder herbeyzurufen, abwartet --- Oder wenn dies Wort noch zu anſtößig iſt, der Au=genblick, deſſen Zubereitung ſie mit völliger Ver=leugnung ihrer ſelbſt, ohne die mindeſte Theil=nehmung an dem, was geſchiehet, den Umſtänden und den Handlungen anderer überläßt, ſelbſt völ=lig unthätig, obwohl, hoff' ich, nicht gleichgültig, ob er komme oder nicht komme. Deswegen giebt ſie mir keine andere Hofnung, als die ich immer ſelbſt in meiner Liebe finde; verweiſet mich zwar aus Ihrer Gegenwart; hebt zwar alle ſchriftliche Unterhandlungen auf; aber bleibt doch, wo ſie war.

O! mag ſie mir keine Hofnung geben; ſo lange ſie hier iſt, werd' ich immer genug zu neh=

nehmen wiſſen. Vielleicht ſiehet ſie meinem Kampf nicht mit Gleichgültigkeit zu. Vielleicht iſt die Stunde nicht mehr fern, wo ſie überzeugt von meiner hartnäckigen Beſtändigkeit, denken wird: es iſt endlich genug! Vielleicht, daß ſie ſelbſt ſchon nicht mehr aller ihrer Stärke mächtig iſt, den Kampf mit ſich ſelbſt fortzukämpfen; und dieſe letzte Pauſe, die mich ſo auf der Folter hielt, war eine fortgeſetzte lange Ueberlegung, die einen glücklichern Ausgang nehmen wird, als die fürchterliche Stille zu drohen ſchien.

Nein, mein Zuſtand iſt gar nicht verzweifelt. Sie wußten nur nicht, daß Jungfer Sommers vor einer Stunde nach mir gefragt hat. So emſig, ſo angelegentlich! ſagte man mir; — denn unglücklicherweiſe war ich ausgeritten. --- Warum ſo angelegentlich, wenn Jungfer Sommers ſich nicht bewußt geweſen wäre, daß ſie mir eine ſehr erwünſchte Nachricht --- oder was ſie vielleicht ſonſt abzuliefern hat --- bringen würde? — Ich habe mich zwar ſchon ſo oft getäuſchet: zwar ſo

oft ſchon gefunden, daß ein Fünkchen Hofnung nach dem andern verglomm, und mich immer zum Thoren machte: --- aber das weiß ich doch, Eliſe iſt hier! und daß ſie hier iſt, --- überlegen Sie's nur ſelbſt --- es iſt gewiß feſter Ankergrund für die Hofnung! ---

Ich muß mich ſelbſt aufzurichten ſuchen, ſo gut ich kann. Weh dem Unglücklichen, der, wenn ihn der Strom ergriffen hat, um Hülfe ſchreyet, anſtatt die vermeſſenen Wogen mit beyden Händen von ſich zu peitſchen!

Indeſſen die Gründe, die Sie mir vorhalten, greifen mir ans Herz. --- „Sie wird nimmermehr wollen: dafür bürgt ihnen die Größe ihrer heroiſchen Tugend. Uud wenn ſie auch wollte; ſo darf ſie nicht. Ehrliebe allein, und das Urtheil der Welt, macht es ihr unmöglich.“ --- Ach! daß Sie ſo ſehr Recht haben! Wo iſt mehr Sanftmuth mit mehr Entſchloſſenheit? mehr weibliche Zärtlichkeit mit mehr Herrſchaft über ſich ſelbſt? mehr Demuth mit mehr Würde? --- Und wie

ſoll

ſoll ich das übrige alles mit Worten ausdrücken? --- Wo iſt ſo viel Vortrefliches von beyden Seiten zuſammen verbunden? Wenn ich dahin ſehe, wie tief ſink' ich herunrer von der muthigen Hofnung zur ringenden Verzweiflung, eine unermeßliche Tiefe!

Und dann Julie --- Ach! das iſt der Dolch ins Herz! --- Zerſchnitten muß er werden der Knoten; aber wenn mir das ſo leicht fiele, er wäre ſchon zerſchnitten! --- Wie ungerecht ſind Sie denn, mir daraus einen bittern Vorwurf zu machen, daß ich das nicht vermag? — „Ich ſchwanke:“ ſagen ſie. Mehr, Eduards! ich erbebe bey dem Gedanken bis ins Innerſte der Seelen! Aber mich darüber zu tadeln, und ſo bitter aufzuziehen, das iſt grauſam! Wer den Dolch ſchon gezogen hat, um ihn einem Unſchuldigen in's Herz zu ſtoßen, der darf doch, ſollt' ich meynen, wohl zittern!

Und dennoch, hier bin ich, den gezogenen Dolch in der Hand. Sagen Sie noch einmal,

 ich

ich ſchwanke! Fodern mich noch einmal mit dieſem bittern Spott heraus, wenn Sie Herz haben!

Dieſe Stelle Ihres Briefes — hat ſie ein Freund geſchrieben? — Wiewohl ich vergeſſe, was Sie mir bewieſen haben: ein Freund hat das Recht den andern zu quälen: er iſt ein Arzt, und der Arzt muß oft ein Büttel ſeyn *). Nun ſo brauchen Sie denn alle Ihre Freyheit gegen mich. Her den Kelch, den ich mir ſelbſt eingeſchenkt haben ſoll! Ich will allen Ihren Gift darin ſchütten, und ihn austrinken bis auf die Hefen, damit der Knoten endlich gelöſet werde, und keine andere Seele leide, als die ſchuldige! —

Laſ' ichs, oder laſ' ichs nicht? Die Fabel vom Hunde fiel Ihnen bey meiner Unſchlüßigkeit ein, der ein Stück Fleiſch durch den Strom trug. — „Er wollte zwey Stücke, bekam nichts, und, ſo „ frolocken Sie, „war's recht!“ Das ſchrieb mir — Wer? Doch nicht Dankwart? Ich denke nicht, daß er, oder ſonſt ein Menſch ſo was wagen

*) Zielet auf Worte Eduards in ſeinem erſten Brief.

wagen könnte! Eduards ſchrieb es, und Eduards verſichert, daß er — mein Freund iſt. —

Lieber wollte ich doch, daß ichs nicht geleſen hätte. Denn wenn ich auch das verſchmerzte, daß Sie über ſich vermochten, ſo zu ſchreiben; ſo kann ich doch nun ſchlechterdings nicht nach Färmbüll reiſen, oder die geringſte Bewegung machen, einzulenken. Eduards würde mit Fingern auf mich weiſen; und, ſeht da! ausrufen: da ſchwimmt er hin, der das Stück Fleiſch verloren hat, und ſucht den Schatten!

Alſo muß freylich alles in Kurzem entſchieden werden. Das weiß ich; und der letzte Augenblick iſt nahe. Aber wenn das Band zwiſchen Julien und mir nicht ſanft aufgelöſet, ſondern gewaltſam zerſchnitten werden muß; warum wär' es eben nothwendig, daß ich den Schnitt verrichte? — Mein Oheim verſtehet dergleichen beſſer. Er hat die Probe abgelegt. Mag er die zwote ablegen! Freund Dankwart trägt ja ein Meſſer im Buſen, daß er

ihm gern reichen wird. Für mich ſey es genug, wenn ich den Schnitt leidend aushalte. ---

Sie ſagen --- aber ich will den Brief lieber weglegen: es dient itzt nicht, daß ich weiter leſe!

Ein und vierzigſter Brief.

Auguſte an Sophie.

Lübeck, den 26ten.

Es iſt nichts auszurichten! Ihr letzter Brief iſt eine neue Beſtätigung: nichts auszurichten, wenn ich nicht Gewalt brauche; und die muß anſchlagen, und ſoll anſchlagen, zumal da ich verſichert bin, daß Eliſe nach dem Todesfall, davon Sie mir Nachricht gaben, äußerſt mit ſich ſelbſt zu kämpfen haben wird, um ſich zu der Reiſe nach ihrer Tante zu entſchließen. Das, dünkt mich, iſt gewiß, wenn ich mich in ihrer Stelle denke. Den Mann, den ich mir vorhin nicht konnte aufſchwatzen laſſen, dem ich von Roſtock bis nach Lübeck auswich, mit Gefahr, mir die Kaltſinnigkeit einer ſonſt guten Verwandtin aufzuladen, den Mann als Wittwer

nun

nun wieder an einem Tiſch, in einem Hauſe, immer und ewig um mich zu haben; von neuem die noch nachdrücklichern Predigten von Onkel und Tante zu hören — wenn ich mein liebes Brod mit dem Knüttelſticken, oder mit der Nadel verdienen ſollte, ich thät's lieber!

An der andern Seite, wenn ich die Lage, und die Gründe meiner geliebten unglücklichen Eliſe wieder erwäge, bin ich faſt von der Nothwendigkeit dieſer Reiſe überzeugt. O! du edle, beſte, große Seele! mußte das dein Schickſal ſeyn? — Wiewohl gerade dies, und kein anderes hätte es ſeyn können, um deine ganze Tugend in ihrer Herrlichkeit erſcheinen zu laſſen. — Geduld! —

Ich will verſuchen, mit Gewalt durchzufahren. Ich verpflanze mich vorerſt nach Hamburg, Sophie. Ich habe alle meine Anſtalten gemacht; ein bequemes Haus in St. Georg iſt für mich gemiethet; ich habe den guten Philipp in meine Dienſte genommen, den ich alle Tage von Hamburg aus erwarte; Erneſtine iſt beſchäftiget, die nöthig-

nöthigſten Meubeln einzupacken; ſie gehen morgen ab, und übermorgen bin ich ſelbſt da: Eliſe weiß von nichts. —

Eben kömmt ein Brief von ihr, der mich irre macht. Sollte ſie mich zu hintergehen denken? — Sie meldet mir auf morgen Abend eine durchfahrende Freundin, welche mündliche Aufträge von ihr habe, und bittet mich, derſelben als einer kränklichen durchreiſenden Perſon den Beſuch zu erlaſſen, und ſie in der Klockengießerſtraße bey der Wittwe Peterſen zu beſuchen. —

Wenn ſie dieſe Durchreiſende ſelbſt wäre? — Alle meine Anſchläge, Hofnungen und Anſtalten vereitelt? — Wir wollen ſehen! — Adieu für diesmal. —

Zwey

Zwey und vierzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 29ten.

„Ich dachte, ich wäre in Färmbüll die einzige,“ ſagte Julie vor einigen Tagen, „die es empfindet, wie das ſchmerzet, von dem verlaſſen zu werden, den man liebt. Nun hab' ich eine Geſellſchafterin! Leiden von dieſer Art hätt' ich doch auf dem Lande nicht erwartet: aber ich ſehe, Eigennutz und Leichtſinn ſind nicht blos Uebel der Städte. Es iſt überall eins!“

Sie redete von einem jungen Bauermädchen von neunzehn Jahren, das bisher in unſern Dienſten ſtand, die hübſcheſte Dirn in der Nachbarſchaft. Ein Bauerknecht, der noch vor einem halben Jahre mit demſelben bey uns zugleich diente, hatte ſich mit ihr verſprochen, war aber nach der Zeit von ſeiner Mutter, und andern übeln Eingebern und Eingeberinnen, wie es heißt, verführet worden, ſich insgeheim mit der wohlhabenden Wittwe eines Höfners zu verloben, die er nun in einigen

Wochen

Wochen heurathen wird. Darüber grämete ſich das unglückliche Mädchen deſtomehr, weil ſie ſich bewußt war, in welchem Zuſtande der gewiſſenloſe Menſch ſie verlaſſen hatte; und wurde bald ſo entkräftet, daß ſie vor vierzehen Tagen den Herrn Wolmer um Erlaubniß bat, zu ihrer Mutter gehen zu dürfen. Herr Wolmer muthmaßete ſehr bald die Urſach' ihrer Krankheit, die ſie denn auch nicht lange läugnete, verſprach, ſich ihrer anzunehmen, und den Menſchen, wenn ſie es verlangte, zu zwingen, daß er ſie heurathe. Allein das gute Mädchen war dem treuloſen Menſchen, der es ſo übel mit ihr gemacht hatte, viel zu gut, um ihm Böſes zu wünſchen, und ließ ſich nicht bereden, ſeine Klägerin zu werden. „Womit willſt du dir denn helfen?“ fragte Herr Wolmer. „Mit Geduld, Herr,“ antwortete das Mädchen, „mit meiner Hände Arbeit, und Vertrauen auf Gott!“ — „Gute Dirn,“ erwiederte der gerührte Mann, „du haſt Recht! Bleib bey dieſem chriſtlichen Vertrauen, und ſey verſichert, es wird dir und deinem Kinde

wohl-

wohlgehen: Ich will des ausgetretenen Vaters Stelle erſetzen.“ Julie trat zu dem Mädchen, und indem ſie es mit weinendem Lächeln bey der Hand faßte, ſagte ſie: „und ich will Gevatterin deines Kindes ſeyn, und will dich oft beſuchen, gute Seele!“

Seitdem war dies einer von unſern wöchentlichen Beſuchen. Heute waren wir zum drittenmal bey der Kranken, die bey unſerer Pflege ſich ſehr wohl befinden müßte, wenn ihre Seele nicht ſo ſehr litte. Julie bemühete ſich ſehr, ſie aufzurichten, und ſagte mir, als wir zurück fuhren: „ich tröſte das Mädchen ſo gut ich kann: und weiß doch an mir ſelbſt, daß es nicht hilft! Glauben Sie, *Lotte*, ſie iſt gemacht, vor Jammer zu ſterben. Und wenn ſie nicht vergeſſen kann, ſagen Sie, iſt's nicht ſo am beſten? Nur dies langſame Hinſterben, das iſt das Harte!“ —

Die Beſuche, wie denn auch der Vorfall überhaupt, ſind wir um Juliens willen, ſehr unangenehm. Sie ſelbſt leidet zu viel dabey, ſie,

die,

die, wo jemand, gemacht iſt, vor Jammer zu ſterben. In der That verändert ſich ihre Geſundheit zuſehens: vorzuglich ſeit acht oder vierzehn Tagen, wo ſie einen Anſtoß vom Huſten bekommen hat, den ſie einer bloſſen Verkältung zuſchreiben will.

Sie hatte einſt den Gedanken, an Ferdinern zu ſchreiben, und ich redete auf alle Weiſe zu. Ich bin ja Zeugin, daß Ferdiner ſie, wenigſtens ehemals, ungemein liebte, — und wie wär' es möglich, ſie nicht zu lieben? — Wenn ich dazu ſein gewiß edles Herz nehme; ſo glaube ich, ich kann mich darauf verlaſſen, daß ein ſolches Entgegenkommen des theuren Mädchens unmöglich ohne die beſte Wirkung ſeyn wird. Itzt erinnere ich ſie oft daran; und ſie ſagt mir, daß ſie an einem Briefe arbeite, den aber auch Sie erſt beurtheilen ſollen. Ich habe Ihnen davon nur einen Wink geben wollen, daß ſie ja nicht abrathen!

Nun muß ich Ihnen eine kleine Bemühung zumuthen, welche Luiſen betrift. Sie kennen das

das arme Mädchen nach ſeiner traurigen Geſchichte und ſeinem Namen, welches genug ſeyn wird, ihm Ihr Wohlwollen und Ihr Mitleiden zu erwerben. Ich glaube aber, daß ſie in eben ſo übeln Händen iſt, als meine **Leonore** ſelbſt; das iſt, in **Dünkels** und ſeiner Genoſſen. Dieſe Vermuthung hab' ich geſtern aus Vergleichung eines Briefes von **Henrietten** mit einer zufälligen Nachricht von Ihnen gezogen. Die erſte ſchreibt mir: **Luiſe** befände ſich unter der Aufſicht einer Verwandtin **Dünkels** in irgend einem benachbarten Dorfe um **Gehrſen**, und habe neulich einen Beſuch von ihm gehabt. Dies triſt denn mit dem überein, was Sie mir zuletzt ſchrieben, daß **Dünkel** von **Gehrſen** nach **Wolſter** gefahren ſey. Alſo könnte **Wolſter** das Dorf ſeyn, deſſen Namen **Henriette** vergeſſen hatte. Ich bitte ſehr, erkundigen Sie ſich darnach ſo bald, und ſo genau als möglich. —

N. S.

Obiger Brief blieb geſtern liegen, weil ich noch ein paar Worte anzuhängen hatte, und von

 drey

drey Uhr Nachmittags an bis fünf, wo er fort mußte, keinen Augenblick Zeit erbeuten konnte. Sie bekommen ihn alſo erſt morgen, vielleicht mit Juliens Briefe zugleich. Was ich noch ſchreiben wollte, verlohnte der Mühe. Nachdem mein Brief ſchon fertig war, bekam Julie endlich einen von Ferdinern. Der Inhalt iſt ſo, daß ich wiederum große Hofnung habe. Julie kann nun ihren Brief als eine Beantwortung zurück ſchicken. — Herr Wolmer muß den 12ten Decemb. nach Glückſtadt, und will einen Tag früher reiſen, um in Hamburg vorzuſprechen, wovon jedoch Julie noch nichts weiß.

Drey und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 13ten. Decembr.

Wenn der Schnitter einen heißen Tag gehabt hat, ſo belohnt ihn die gütige Natur mit einem erquickenden Schlaf. Mit mir war's nicht ſo. Auf einen harten Tag die raſtloſeſte Nacht.

Noch

Noch fühlte ich die Dornen, womit mein Freund mich gezüchtiget hatte, als mein Oheim mir anſagen ließ, daß er da wäre, und morgen vor Mittag mich ſprechen müßte. Mein Herz ſchlug unbändiger. Ha, der entſcheidende Augenblick! dacht' ich. — Es war zu ſpät, nach zehn Uhr Abends, ihm mit meinem Beſuche zuvorzukommen; alſo war zwiſchen dieſem Augenblicke und dem, der heute kommen ſoll, das ganze qualvolle Interim mein Theil: und, o! dieſe elende Nacht! —

Ich bin der trägen Sonne, die nicht herauf wollte, um dieſe mir fürchterliche Stille und Finſterniß zu zerſtreuen, zuvorgekommen; denn der weiche Pfühl war meine Folterbank. Es war, wenn Ermüdung meine Augenlieder zuzog, und der mitleidige Schlummer eben ſeinen Balſam über ſie ausgießen wollte, ach! Eduards! ſo war's, als riefe die klagende Stimme eines Geiſtes mich auf in Juliens Geſtalt gekleidet. „Ich Verlaſſene muß ohne Troſt wandern, um die Ruhe wieder zu ſuchen, die ich nie finde: und du, der ſie mir

raubte, du ſollteſt ſchlafen? Nicht ſo, Unglück-licher! Wenn unſere Seelen ſich einander nicht glücklich machen ſollten; ſo wiſſe, ſie ſind da, um einander zu quälen.“

Es wird der verhaßten Stunden genug geben, zweifeln Sie nicht! Und die Stunde meines heutigen Beſuchs wird nicht die ſchlimmſte ſeyn! —

Ich denke oft: es wäre beſſer geweſen, wenn ich nach der letzten Aufforderung nach **Fårmbåll** gereiſet wäre. Die Geſchichte würde zu ihrer Entwickelung ſo, oder ſo, mit gleich geſchwinden Schritten fortgegangen ſeyn; und vielleicht auf eine beſſere mir anſtändigere Weiſe. Mein Oheim iſt der Mann nicht, der auf dem Herzen behält. Es muß fort, was ihn drückt; und da läßt er manch anſtößiges Wort, was ihm auf die Zunge kömmt, mit andern hinfliezen. So wäre ſchon viel geſchehen, und der erſte Schritt von ihm gethan geweſen. Da ich aber ihn mir zuvorkommen laſſe, ſcheint ſchon die Schuld ſo ſehr auf mich zurückzufallen, daß ich, um meinen An-

theil

theil zu erleichtern, mir weit mehr werde gefallen laſſen müſſen, als ſonſt nöthig geweſen wäre. An aufwallenden Vorſätzen hat es mir auch nicht gefehlt. Ich war mehr als einmal auf dem Wege, meinem **Wilhelm** zu ſagen, daß er Anſtalt zur Reiſe mache: immer trat mir ein Phantom in den Weg; einmal Hofnung und Erwartung von **Eliſen**; ein andermal abſchreckende Schaam eines übeln Gewiſſens; hernach die Vorſtellung der kleinen armſeligen Rolle, die ich dort würde zu ſpielen haben; endlich alle drey Teufel zuſammen. — So iſt begreiflich, daß aus dem Vorſatz zu reiſen nichts mehr wurde, als was noch daraus werden konnte, der Entſchluß, an **Julien** zu ſchreiben: und der wurde auf der Stelle ausgeführt. —

Dann denk' ich wiederum; es ſey auch ſo, wie es nun iſt, am beſten gethan. In **Fårmbüll** wär' entweder gar nichts von mir geſchehen, oder was geſchehen wäre, hätte vielleicht zu grauſam werden können. — Ach! denk' ich, wenn zu dieſer Werthſchätzung, dieſer Dankbarkeit, dieſer Sympathie

pathie für Julien, die dein leidendes Herz mit dahin gebracht hätte, wenn zu dieſen noch Gegenwart und Anſchauen der theuren, theuren Beleidigten hinzu gekommen wären, würdeſt du gewagt haben — Es iſt mir ſo unmöglich, Eduards, ſo ganz unmöglich, ungereizt und mit kaltem Blute zu beleidigen! --- Und da ſollt' ich mit dieſem Herzen voll warmer Liebe hingetreten ſeyn, Auge gegen Auge den mörderiſchen Streich zu vollenden, in dem Augenblicke, wo ſie mir mit aller ihrer unausſprechlichen Liebe in Augen, Minen und Bewegung mit offenen Armen entgegen floh --- da ſollt' ich --- Weg! Ich ſchaudere vor dem Gedanken! ---

Alſo beſſer, ich blieb, wo ich war. Ich kann doch ſagen, ich that etwas: und wohl mir! --- ---

Ich legte hier meine Feder nieder, weil ich vorerſt nicht weiter zu ſchreiben dachte, bis ich mit meinem Oheim geredet hätte. Ein kleiner Vorfall trieb mich an meinen Schreibtiſch zurück, der, ſo geringfügig er iſt, mir durch Mark und Bein gieng!

Ich

Ich ſtand am Fenſter, um die Sonne herauf zu ſehen, welche eben itzt die Spitzen des Kirchthurms vergoldet. Da ſah ich auf dem nächſten Dache ein Täubchen dem Täuber liebkoſen, und zärtlich um ihn girren. Aber der Untreue flog zu einer andern Geliebten auf ein andres Haus, und in dem Augenblicke ſchoß ein Raubvogel herab, und zerriß die arme Verlaſſene. Mein Herz ſchwoll von Wehmuth. Ich fühlte, daß meine Wangen naß waren, und hielt für Thränen, was vielleicht herabgefallene Thautropfen waren. --- Ich mußte zurück vom Fenſter; und es zog mich, ich weiß nicht, welche Gewalt, zu dem Käſtchen, das Juliens Briefe verwahret. Ich wollte einen heraus nehmen, als ein inners wehmütiges Grauen mich ergriff, und eine erſchütternde Empfindung, als ſtünd ich vor der Verlaſſenſchaft einer theuren Abgeſchiedenen, die der Gram um mich getödtet hatte.

Vier und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 13ten.

Das war eine Unterredung! Zwey gute Stunden iſt mein Onkel von mir weg, und noch bin ich nicht bey mir ſelbſt!

„Wir haben uns,“ fieng mein Oheim an, als die erſten unbedeutenden Worte geſprochen waren, „wir haben uns ſo lange nicht geſehen, daß wir bald in Gefahr kommen ſollten, uns nicht wieder zu erkennen. Auch haben ſie von ihrer friſchen geſunden Farbe verloren. Sind ſie krank geweſen?“

Ich antwortete zwiſchen Bejahung und Verneinung; wie es der Wahrheit gemäß war, um mir ſelbſt den Vorwurf zu erſparen, daß ich gelogen hätte. Hätte ich nicht mit Recht bejahend antworten können? Ach! mein Freund, deſſen Seele gedrengt wird, wie die meinige, der iſt ja ſo krank! ——

„So etwas,“ verſetzte er, „verſicherte mich unſere Lotte. Eine ſolche Urſache mußten ſie denn

auch

auch freylich haben. Es wäre ſonſt ganz unbegreiflich geweſeu, daß wir ſie gar nicht ſahen, und ſo wenig von ihnen höreten!“

Ich erinnerte mich des letzten Briefes, den ich an Julien geſchrieben hatte; und ſagte, daß ich wenigſtens nicht glaubte, einen Brief ſchuldig geblieben zu ſeyn.

„Was das betrift,“ ſagte er lächelnd, „ſo rathe ich, laſſen ſie ſich nicht darauf ein, die Briefe von der einen, und der andern Seite gegen einander zu zählen. Für ihren letzten ſeit vorgeſtern,“ fuhr er fort, „gab mir Julie ein Päckchen, daß ich ihnen abliefern ſollte. Ich hab' es doch — die Wahrheit zu ſagen“ --- (Er ſchien ſich auf eine Entſchuldigung zu beſinnen, und fuhr mit der Hand über ſein Geſichte.)

„In der Eile vergeſſen?“ fiel ich ein.

„Das nicht,“ antwortete er. „Vergeſſenheit, wenn es Geſchäfte meiner Freunde, oder meiner Lieben betrift, iſt nicht mein Fehler. Ich halte nicht viel von ſolchen leichtſinnigen Leuten. Sie

 ma=

machen's gemeiniglich mit Perſonen, wie mit Geſchäften. Nein, ich ließ das Päckchen abſichtlich in Lottens Händen zurück.“

Ob ich verſtand und fühlte? O! fragen Sie nicht! Ich verſtand ſo übervöllig, daß ich mehr dachte, als er dasmal ſagen wollte: deswegen war ich ſchnell mit der Frage da:

„Und die Urſache, mein Onkel?“

„Freylich müſſen ſie die wiſſen. Sie führet gerades Weges auf die Sache, wovon ich zu reden habe. Ich wollte zuvor verſichert ſeyn, ob es nicht vielleicht zu ſpät käme? Denn, die Wahrheit zu ſagen, der Gedanke, daß es von ihnen Retour paßiren mögte, war mir zu widerſtehend.“

„Aber dieſer widerſtehende Gedanke,“ antwortete ich, „wie konnte der ihnen einkommen? — Ich habe Feinde, mein Oheim! — Vielleicht ſind Entwürfe gemacht, die — vielleicht ſind Geſchöpfe geſchäftig an Ihrem, an Juliens Ohre, wie die Kröte beym Milton, am Ohr der Eva *).“

Ich

*) Paradiſe loſt, book IV. v. 800.

„Ich verſtehe nicht, was ſie meinen,“ ſagte mein Oheim. „daß ſie Feinde haben mögen, glaub’ ich: welcher Menſch hat keine? Aber was mich betrift, ſo kenn’ ich keinen, der ihr Feind wäre.“

„Gerade ſo muß es ſeyn,“ erwiederte ich. „Sie müſſen unbekannte Feinde bleiben. Müſſen, wenn’s möglich iſt, Freunde zu ſeyn ſcheinen von dem, deſſen guten Glauben ſie untergraben; ſo wird die Mine unter deſſen Füßen am ſicherſten fertig.“ —

„O! dieſe Aufpaſſer!“ ſetzt’ ich hinzu, indem ich aufſtand, „dieſe Kundſchafter! die immer kommen und gehen, immer fragen und hören. Dieſe Ausleger, die immer ſich wundern oder bedauren, nicht zu glauben ſcheinen, ſo gar ſich ſtellen, als widerlegten ſie Winke, Vermuthungen, Nachrichten, die ſie ſelbſt durch die dritte Hand ausgeſäet hatten! Ich wollte lieber ein Hund ſeyn! — Und wär’ ich zum Hunde erſchaffen, lieber noch der gallſüchtigſte Kettenhund, der jedem Vorübergehenden gerade ins Ge-

Geſicht fährt, als das freundliche, hämiſche Schoosthier, das von hinten zu auf einmal, blaff, in die Ferſen fällt!“

„Ich bin kein ehrlicher Mann,“ ſagte mein Onkel ſehr befremdet, „wenn ich ſie verſtehe! Aufrichtig, Vetter, iſt wohl ein ſolcher Ausleger, wovon ſie reden, iſt der wohl erſt nöthig, um mir begreiflich zu machen, was ich ſo hell ſehe, als den Tag?“

„Und was ſiehet mein Onkel?“ fragt' ich gelaſſen, indem ich mich niederſetzte.

„Daß ſie von uns ausbeugen, und einen Weg gehen, der vermuthlich zu einer andern Parthie führet.“

„Haben ſie kürzlich Madam Althauſen geſehen?“ fragt' ich.

„Seit vierzehen Tagen nicht,“ antwortete er: „warum das?“

„Oder den Herrn Dankwart?“ fragt' ich wieder.

„Vorgeſtern,“ ſagte mein Onkel. „Aber wenn ich die Bedeutung ihrer Fragen recht verſtehe,

ſtehe, “ fuhr er fort, „ſo thun ſie ihm ſehr Unrecht. Er iſt der Mann, der ſie auf alle Weiſe entſchuldiget.“

„Er? Mich, mein Oheim?“ — Ich fuhr abermal auf — „O! ich danke dem Herrn Dankwart, dank' ihm auf alle Weiſe für ſeine ſehr überflüßige, ſehr impertinente Bemühung! — Daß ich ſeiner Entſchuldigung bedürfte!“

„Nicht?“ ſagte mein Onkel, und ſah mich mit ſcharfen Augen an.

„Wenn ich ſie bedürfte, mag ich ſie nicht!“

„Mag ſie nicht? Verſteh' ich recht?“ fragt' er wieder, ſich voll Bewegung zurückbeugend.

„Mag ſie nicht, mein Onkel, und verachte ſie!“

Er wurde feuerroth. „Nun das iſt deutlich!“ ſagte er.

„Und das aus ſehr gerechten Urſachen,“ ſetzt' ich hinzu.

„So wären wir ja gleich am Ende!“ ſagte mein Oheim ſehr bedeutend. „Wir wollen auch nicht viel Worte mehr machen,“ fuhr er fort. „Nur damit ich alles thue, noch dieſe Urſachen, wenn Sie belieben!“

„Ent-

„Entweder müßt' ich ſie alle ſagen," antwortete ich, „oder es wäre ſo viel, als hätt' ich keine geſagt. Deren ſind aber ſo viele, daß ich eine lange, ihnen nur läſtige, ekelhafte, und mir ſelbſt verdrüßliche Geſchichte wiederholen müßte. Alſo bitt' ich, erlaſſen ſie mir das Detail."

„Deſto kürzer," ſagte er, „wenn ſie ſich auch alle weitere Erklärung darüber erſparen wollen! Nun denn Vetter, ſo bin ich mit ihnen völlig fertig." — Er ſtand auf, reichte mir ſeine Hand, mit den Worten: „Es mag ihnen wohl gehen! Wir bleiben, was wir waren, Onkel und Vetter; nicht weniger, aber auch nicht mehr!" — Er wollte gehen, und ich ſah', wie er alle Herrſchaft über ſich zuſammen rufen mußte, um die Thränen zurück zu halten, die ihm ins Auge gequollen waren.

Wie mich das zerſchmetterte! und doch begriff ich ſein Verfahren nicht.

Ich hielt ſeine Hand feſt. „Sie wollen gehen? Haben wir ſchon ausgeredet?"

„So mein' ich," erwiederte er.

„Sie ſind ungehalten, mein Onkel."

„Nicht doch, Vetter!"

„Hab' ich ſie vielleicht durch die Lebhaftigkeit meiner Worte beleidigt?"

„Durch die Lebhaftigkeit?" erwiederte er. „So finden ſie in den Worten ſelbſt nichts von Bedeutung? — Was die Lebhaftigkeit anbetrift, wiewohl ſie freylich daſſelbe etwas ſanfter hätten ſagen können, ſo beweiſet ſie doch nur, wie ſehr das Geſagte ihr Ernſt war."

„Wenn ich mir bewußt bin," erwiederte ich, „daß ich ſie durch das, was ich ſagte, auch nur hätte beleidigen können; ſo bin ich der haſſenswürdigſte Menſch, der nicht verdient, daß ihn die Sonne beſcheine."

„Das wäre doch, wenn ich ſie hätte misverſtehen können in den klärſten Worten, welche die Sprache hat! — Ich will's jedoch glauben! — Aber dann muß ich um eine kurze Erläuterung bitten. Sie bedürften, und mögten keine Entſchul-

ſchuldigung, waren ihre Worte. Iſt Möglichkeit des Misverſtändniß darin; ſo muß es auf dieſe Frage ankommen: ſagten ſie es in Rückſicht auf die Sache, worüber ich mich beſchwerte, oder in Rückſicht auf Dankwart?“

„Sollte ich in der That ſo zweydeutig geredet haben, daß dieſe Misdeutung möglich wäre? — O! mein Onkel, wozu könnte mir's nützen?“

„Ich weiß freylich nicht,“ erwiederte er. „Es mögte denn etwa ſeyn, um etwas zu ſagen, was unter uns auf einmal entſcheiden müßte, und am Ende doch noch eine halbe Entſchuldigung zuließe, daß etwas anders wäre gemeint geweſen.“

„So mich in Zweydeutigkeit einzuhüllen wäre meine Sache?“ fragt' ich. —

„Ich hab' es nicht geglaubt:“ antwortete er. „Indeß beugen ſie meiner Frage nicht aus.“

„Mein Onkel, ihre Worte bekommen Bitterkeit!“ verſetzt' ich.

„So iſt in meinen Worten,“ erwiederte er, „was in meinem Herzen iſt: und das haben ſie hineingelegt. Leugnen ſie!“

„Wenn

„Wenn ich nur weiß,“ ſagt’ ich, „wie, und wodurch? ſo will ich aufrichtig, wie wenn mein Gewiſſen zu mir ſelbſt redet, entweder leugnen oder bejahen.“

„Alſo kann ich aufrichtige Antwort auf meine Frage erwarten?“ ſagte er.

„So aufrichtig, und aus dem Herzen, als wenn ich bete:“ erwiederte ich.

„Was hat ihnen Julie Leides gethan?“ fragte er.

„Mir Leides? — Julie?“

„Ihre Befremdung iſt in der That die aufrichtigſte Antwort, daß ſie ſich über nichts zu beſchweren wiſſen. — Wie können ſie denn ſo kaltſinnig, ſo gleichgültig, oder, daß ich ſage, wie es iſt, ſo undankbar ſeyn?“

„Gleichgültig?“ fragte ich wieder, „Kaltſinnig? Undankbar? — Das muß ich allerdings leugnen! Wollt’ ich ihnen alle die Werthſchätzung, die innige Theilnehmung, Ergebenheit, Dankbarkeit — wollt’ ich ihnen alle die zärtlichen Bewegungen ausdrücken, welche dieſes Herz gegen Ju-

lien erwärmen; wahrhaftig, mein Onkel, die Sprache würde mir an Worten zu arm ſeyn.“

„Vetter!“ antwortete mein Onkel, „beten ſie immer ſo aufrichtig und aus dem Herzen?“

„Nun, bey Gott, mein Onkel, ich weiß nicht mehr, wofür ſie mich halten. Hat man mich ſchon ſo ſchwarz gemacht?“

„Daß wir aus einander kommen,“ erwiederte er. „Sie wiſſen, der vorläufig beſtimmte Trauungstag iſt längſt verſeſſen, und wiſſen auch von wem? Sie ſind in dieſem Stücke der erſte. Wenigſtens hat man der Exempel nicht viele. --- Doch das ſey ihre Sorge! Ich habe nur zu fragen: ob ich **Lottens** Entſchuldigung glauben ſoll, oder iſt es ihnen lieber, eine andere Parthie zu treffen?“

Dieſe Frage --- ich kann's nicht leugnen, ſie beklemmte mich. Ich wollte nicht lügen, und doch nicht zu auffallend herausfahren. Ich ſuchte Ausdrücke zu einer Antwort in der Mitte zwiſchen beyden.

„Lottens Entſchuldigung?“ ſagt' ich; beſann mich, und fuhr fort. — „Zu welcher andern Parthie ſagt man, daß ich entſchloſſen wäre?“

„Sagt man?“ erwiederte mein Onkel. „Man ſagt nicht, Vetter; man ſieht mit ſeinen Augen. Zu welcher andern Parthie? — Sie wiſſen's am beſten!“

„Ich wüßte doch nicht“ — —

„Aufrichtig?“

„Zu welcher andern Parthie ich entſchloſſen ſeyn könnte.“

„So aus dem Herzen, als wenn ſie beten?“

Ich konnte nicht länger an mich halten. Es mußte heraus!

„Sie drengen mich,“ ſagt' ich; „ſie wollen auch von mir ſelbſt hören, was ſie ſchon von andern gehöret haben. So will ich denn reden, mein Onkel, wie ein aufgefodertes Gewiſſen. Und da es ſcheinet, als wenn wir uns einander quälen ſollen; ſo mag ſich finden, wer genöthiget ſeyn wird, den andern am meiſten zu quälen! —

Ja, mein Onkel, ich fühle noch die Nachwehen von dem, was ich vor einigen Jahren gelitten habe. Sie wiſſen, daß ich Eliſe Dewald liebte: wiſſen, mit welcher Inbrunſt! wiſſen, wer dieſe Verbindung hintertrieb!“ ---

Mein Onkel wurde betroffen: „Ihr Vater:“ ſagte er.

„So hieß es,“ antwortete ich: „aber mit welcher Wahrſcheinlichkeit? Mein Vater, dem ich nichts verſchwiegen hatte, der alles wußte, alles völlig gebilliget hatte; nur daß er gern ſähe, ſchrieb er, wenn ich mich erſt nach der Retour von meiner Reiſe vermählte? und zwar blos meinetwegen, mein Onkel: weil er fürchtete, daß ich meine Geſinnungen ändern mögte. --- Soll ich ſeinen eignen Brief zeugen laſſen?“

„Am Ende fand er es doch nicht für gut:“ erwiederte mein Oheim. „Wenn ſie die erſten Briefe noch aufbehalten haben; ſo hoffe ich, ſie haben auch noch einen der letzten. Sehen ſie den nach!“

„Kei-

„Keinen hab' ich von der Art! Und wenn ich dergleichen hätte, ſo würden dieſe den erſten ſo geradezu widerſprechen, als wenn ſie nicht aus Einer Seele gekommen wären. Hätte mein Vater ſeinen Sinn geändert, ſo würde dieſe Sinnesänderung in eine Zeit getroffen ſeyn, wo ich mein Wort ſchon verpfändet hatte; und könnte von keiner Kraft mehr geweſen ſeyn. Aber erlauben ſie, daß ichs ſage, ſie, mein Onkel, haben ſich gewiß in meines Vaters Geſinnung geirret. Und gut, daß ich mich daran erinnere!„ — — (der alte halbe gefundene Brief fiel mir ein) *) — „Mein Vater ſelbſt wußte vermuthlich zu ſehr, empfand an ſich ſelbſt zu herzlich, was das heißt, von einer Geliebten geriſſen werden durch Eigenſinn eines grauſamen Vaters!“

„Sie reden doch nicht von einer Geliebten ihres Vaters?“ ſagte mein Oheim mit Befremdung. „Oder wollen ſie ihn eine Rolle vorſpielen laſſen, damit ſie ungetadelter nachſpielen dürfen? Ich weiß von dergleichen Geſchichte nichts.“

*) S. Br. 4. Th. 1.

„Doch könnte ich ſie durch einen Brief davon überzeugen,“ antwortete ich. — „Aber gleichgültig, wer es war, der meine Verbindung trennete: er, oder ein anderer; es war eine grauſame Handlung, mein Onkel. O! bedenken ſie, einer Waiſen, einem Engelgeſchöpfe, worauf die Natur ſtolz ſeyn kann, einer Vaterloſen durch Unglück zur Armuth herabgebrachten Waiſen die einzige Hofnung, ihren Verſprochenen zu entziehen — die Intrigue einer ſchlechten Stiefmutter zu gebrauchen!„ —

Dieſer Schlag traf. Ich ſah ſeine Unruhe. „Vetter,“ ſagte er, „ſie reden von alten Dingen, die lange vergeſſen ſeyn ſollten.“

„Die aber wieder neu geworden ſind,“ antwortete ich. „Es muß nun alles heraus, was hier in dieſem zerriſſenen Herzen lange gedrückt hat. — Daß **Eliſe Dewald** hier iſt, wiſſen ſie ohne Zweifel. — Weiß es doch die **Althauſen**, und ihr geliebter Bruder. — Auch können ſie vermuthen, daß ich dabey gar nicht gleichgültig bin. Geſetzt denn, daß es ihnen auch nicht geſagt wäre,

oder

oder daß ſie es auch nicht vermutheten; ſo will ich meinen Beobachtern künftig alle Mühe erſparen; will's ihnen ſelbſt ſagen: es iſt wahr! — Wahr, mein Oheim, in der allerſtärkſten Bedeutung der Wörter, das Alte iſt wieder neu worden! Ich liebe dieſe vormals meine Eliſe; keine Worte ſagen, mit welcher Liebe! Ach daß ich hintergangen werden mußte! Losgekauft wurde durch Silberlinge, die ein niederträchtiges Weib empfing! — Weswegen? In welcher Abſicht? Um — Um — Ich habe aufrichtig geredt, und kann meine alte Liebe rechtfertigen: wo nicht rechtfertigen, doch gewiß entſchuldigen. Lege der, der ihr Band zerriſſen hat, lege der ſeine Hand auf ſeine Bruſt, und rechtfertige oder entſchuldige ſeine Handlung und ſeine Abſichten eben ſo aufrichtig."

„Vetter," ſagte mein Oheim mit einer Gelaſſenheit, welche bewieß, daß er tief getroffen war, „ich wünſche, ſie hätten ihre Aufrichtigkeit nicht ſo weit getrieben! Wie es ſcheinet, ſo haben ſie ihre Parthie ſchon genommen. Aufrichtig, ich

wußte nicht, daß Eliſe Dewald ihnen ſo nahe am Herzen war: hatte dieſen Erfolg niemals vermuthet, und überhaupt ihre Geſchichte in Dresden für nichts mehr angeſehen, als eine der alltäglichen Intriguen junger Leute, die bald lieben, bald wieder vergeſſen. Sonſt würd' ich mich gehütet haben, zu derjenigen Trennung beyzutragen, worüber ſie ſich mit ſolcher Empfindlichkeit beklagen."

„Alſo wären Sie's, mein Oheim," fragt' ich, „über den ich mich bisher beklage?"

„Ich habe ſie ſehr wohl verſtanden!" ſagte er. „Sie nannten niemanden, und meinten mich. Doch müßt' es übel ſeyn, wenn ich meine Handlung nicht beſſer rechtfertigen könnte, als ſie die ihrige. Um das nur kurz zu ſagen; ſo weiß ich nichts anders, als daß ihr Vater dieſe Parthie nicht gern ſahe. Wenigſtens zuletzt. War er denn durch meine Vorſtellungen auf dieſe Seite getreten; ſo bin ich mir wenigſtens bewußt, daß ſie vernünftig, billig und zu ihrem Beſten gemeint

waren.

waren. Es war viel zu früh für ſie, in Univerſitätsjahren auf eine Mariage zu denken. Ein Vater hat Urſache, für ſeine Söhne von der Seite beſonders beſorgt und wachſam zu ſeyn. Ich war's vielleicht früher, als er. Iſt das mein Verſehen; nun ſo werfen ſie mir vor, daß ich ſie liebte; weil ſie der Sohn eines geliebten Stiefbruders waren. Und dann meint' ich, ihnen zu gehöriger Zeit eine Parthie anbieten zu können, wodurch ſie, nach meiner Ueberzeugung, glücklich werden ſollten. Da haben ſie meine Entſchuldigung."

„Ach, mein Onkel!" fiel ich ihm in die Rede, „ich zweifle nicht an ihren guten Abſichten, und danke herzlich für all' ihre Liebe. Aber" —

„Das bin ich mir bewußt, daß ich dafür Dank verdiene," erwiederte er. „Ob ich ihren Worten glauben kann, weiß ich nicht ſo gewiß. Dankbarkeit pflegt zu handeln."

„Und dennoch," antwortete ich, „wenn ich auch nicht ſo handeln könnte, wie ſie wünſchen, dennoch dank' ich ihnen. Aber ſie erlauben mir —

O! mein Herz iſt itzt ganz offen! Sie ſehen es — erlauben ſie mir, zu fragen — doch ich will mirs ſelbſt nicht erlauben!“

„Geben ſie ihren Gedanken immer Sprache:“ ſagte er. „Sie haben ſich über das, was mir das Wichtigſte war, aufrichtiger erklärt, als ich wünſchen, und wenn ich kein Mann wäre, ertragen könnte. Was wird es zu bedeuten haben, wenn ſie auch zweifeln: ob ich Dank verdiene? Ob ich das alles, was geſchehen iſt, bloß aus Liebe für ſie, bloß in der Abſicht gethan habe, um ſie glücklich zu ſehen?“

„Bloß aus Liebe für mich?“ antwortete ich. „Bloß in der Abſicht, mich glücklich zu ſehen? Kann ein Vater, der ſeine Tochter verſorgt, muß er das ſagen können? Iſt nicht ſeine eigene Vaterliebe mit im Spiele? Thut er nichts für dieſe? Und in ſo fern ich das eigenes Intereſſe nennen darf, thut er nichts aus eigenem Intereſſe?“

„Ich denke doch nicht,“ erwiederte mein Oheim, „daß ſie auf die Erbſchaft ihres Oheims

Cho-

Thomas zielen, als hätte ich Julien ihnen deswegen aufgehoben?“

„Der Gedanke iſt weit von mir entfernt!“ ſagte ich. „Ich rede von keinem Eigennutzen: aber kann nicht väterliche Liebe das gleiche thun, was bey andern der Eigennutzen? Wäre es denn dieſe geweſen, was ſie vermogte, meine geſchloſſene Verbindung wieder aufzulöſen; o ſo ſagen ſie doch ſelbſt, ob ich mehr Urſache habe, zu danken oder zu klagen?“

„Dieſen Vorwurf,“ antwortete er, „hätt' ich doch kaum erwartet. Zweifeln ſie indeß nicht, ich könnte ihn beantworten, wenn ich nicht etwas zu verſchweigen hätte --- Ich will ja auch keine Prahlerey aus meiner Partheilichkeit für ſie machen! Ich begebe mich aller Anſprüche auf ihre Dankſagungen --- Und ſo wären wir wieder gleich --- Inzwiſchen ſollt' ich doch nicht leiden, daß ſie Recht zu haben glauben, mir Vorwürfe zu machen, und --- ich wills auch nicht.“

„Noch einmal denn, was ich that, that ich blos aus Liebe zu ihnen. Nicht ſo ſehr für Ju-

lien,

lien, wie ſie denken, und ſagen wollen. Nicht weil ihre Neigung ſich ſchon früh für ſie zu beſtimmen ſchien; nicht weil ich damals, als ſie vor ihrer Reiſe in Färmbüll waren, Juliens Neigung für ſie, und ihre Zuthätigkeit zu Julien bemerkte, ob das gleich mit Vergnügen geſchahe; nicht, weil ich wie ein zärtlicher, ſchwacher Vater Juliens Wahl mein Geſetz ſeyn ließ! Nein; ſie hatten mehr, als Einen Mitbewerber. Und unter dieſen" —

„Dankwarten," ſagte ich.

„Deſto beſſer, daß ſie es wiſſen," fuhr er fort. „Aber ſie ſollten denn auch das wiſſen, daß ich mein ganzes Intereſſe angewandt haben würde, wenn Juliens Neigung ſich eben ſo ſehr für dieſen, wie für ſie beſtimmt hätte; ob ſie gleich nicht leugnen, daß ſein Vermögen das ihrige weit überſteigt; und obgleich er mein Freund iſt; — ſo ſollten ſie, ſag' ich, doch wiſſen, daß ich dennoch mein ganzes Intereſſe angewandt haben würde, Julie mit ihnen verbunden zu ſehen. Um ſie davon

zu überzeugen, erinnere ich nur, was bekannt iſt, daß man für eine Stieftochter, ſo ſehr man ſie liebt, doch nicht leicht eine ſo ſchwache Liebe hat, als für die, deren Vater man iſt. Kurz, Vetter, ich bin nicht Juliens Vater.“

Das war mir unerwartet. „Sie nicht, mein Onkel? Und doch führt ſie ihren Namen?“ ſagt' ich. „Sie nicht? — Wer denn?“ —

„Das gehöret zwar nicht mehr zur Sache,“ erwiederte er. „Indeß, weil ſie fragen. Ihre Mutter hatte ſich — weil denn doch ſicherlich die väterliche Einwilligung zu einer Parthie gehöret — ein wenig zu übereilt in Abweſenheit des Vaters in eine Verbindung eingelaſſen. Dieſer war nun deſto heftiger dagegen. Die Tochter mußte den Mann ſchleunig verlaſſen: zum Glück löſete noch ein zeitiger Tod des Mannes den Knoten bald wieder auf. Von dieſer Ehe iſt Julie das Kind. Ich liebte ſie, nahm ſie an als meine eigne Tochter und ſo lange ich hier bin, hat ſie meinen Namen geführt, den ſie auch behalten muß. — Was mehr

zur

zur Sache gehöret," fuhr er fort, indem er aufſtund, und ſich anſchickte, mich zu verlaſſen, „iſt dieſes. Julie iſt ihrer ſo würdig, als je eine andere. Wer gerechtere Anſprüche auf ihre Perſon hat, will ich nicht entſcheiden. Das Mädchen liebt ſie, und wenn ich in die Zeit vor ein paar Jahren zurück ſehe, ſo dürft' ich ſagen, daß ſie ſelbſt dazu beygetragen haben. Ihr Umgang mit dem Mädchen war ſo, daß ſie mich ſelbſt getäuſcht haben. Vorſetzlich, oder nicht! Ich will gern das letzte glauben: aber genug, das Mädchen liebt ſie; und ich ſag' ihnen, ſie thun Unrecht, wenn ſie nach all' dem, was ſie zuletzt gethan haben, um ſich ihres Herzens ſo gänzlich zu verſichern, ihr nun den Rücken wenden. Der Erfolg könnte ſchlimmer ſeyn, als ſie denken. Aber doch ſey es entfernt von mir, ſie ihnen aufzudringen! Was kommen wird, muß ich mit leiden: denn Einen Theil habe ich davon zu verantworten. Aber daß ich der Partheilichkeit für ſie zu viel hatte, das wird doch keine ſo große Schuld ſeyn, als ihre Undankbarkeit. Ueberlegen

ſie das, wenn ſie nicht ſchon ihre Parthie getroffen haben! Ich gebe ihnen Bedenkzeit. Wegen der Hochzeit eilt es zwar nicht. **Juliens** Großtante, wie ſie, nach **Lottens** Verſicherung, wiſſen, will durchaus dabey ſeyn. Für mich allein hätt' ich ihr den verlangten Aufſchub nicht verſprechen wollen: aber da ich ſahe, daß ſie den Tag ſo gänzlich vergaßen, und nun ihre Erklärung gehört habe; ſo muß ich ja wohl überzeugt ſeyn, daß ſie den Aufſchub gern ſehen. Es könnte leicht Frühling darüber werden. Alſo hätten ſie Zeit genug zu überlegen; aber die Lage der Sache erfodert Eile. Binnen Monatsfriſt muß alles entſchieden ſeyn! — Nun hab' ich mein Geſchäft ausgerichtet. Leben Sie wohl," ſetzte er hinzu, und faßte meine Hand. Seine Augen floſſen ihm über. Es zerriß mir das Herz. — Er gieng: ich hielt ihn feſt. „Mein Onkel," ſagte ich, „ich hätte noch vieles zu ſagen. Hören ſie mich"

„Voritzt kein Wort mehr!" erwiederte er.

„Ich muß ſie überzeugen," antwortete ich, „wie voll mein Herz iſt: wie ich ſie verehre,

mit

mit welcher innigen warmen Theilnehmung und Liebe ich Julien noch immer umfaſſe.“

„Sie, Vetter?“ fragte er, indem er ſein Geſicht umwandte, und mich mit einem gewiſſen Lächeln anſah', welches alles erklärte, was er nicht ſagte.

„Ich, mein Onkel!“ erwiederte ich, indem ich ſeine Hand an meine Lippen drückte, und eine Thräne darauf fallen ließ. ---

„Gott weis,“ ſagte er gerührt, „ich begreiſe ſie nicht! An der Güte ihres Herzens habe ich zwar nie gezweifelt. — Vielleicht denn — Aber nein; laſſen ſie es itzt. — — Es übereilt ſie; und es ſoll ſie nicht übereilen! Ueberlegen ſollen ſie, — auf Ueberlegung feſten Entſchluß faſſen. Ich gebe ihnen dazu einen Monat. Und nun nichts mehr davon!“

Er drückte meine Hand, und verließ mich.

Ich konnte mir doch nicht verſagen, ihn noch einmal in dem Gaſthofe, wo er eingetreten war, zu beſuchen. Er hatte ſich gegen meine Ein-

ladung

ladung auf den Mittag damit entſchuldigt, daß er um zwölf Uhr reiſen müßte, um den Abend noch in Glückſtadt zu ſeyn. Als ich an die Auberge kam, fand ich die Beſtätigung. Der Wagen ſtand ſchon da. Mein Oheim, der nur noch einen Brief geſchrieben hatte, kam mir bereits entgegen, um einzuſteigen. Meine Gegenwart ſchien ihm zwar unerwartet, aber deſto angenehmer zu ſeyn. Er umarmte mich. „Ueberlegen ſie es,“ ſagte er, und ſtieg in den Wagen.

Fünf und vierzigſter Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrſen, den 13ten.

Den Einſchluß bitte ich an unſere Julie abzuliefern. Er beſtehet aus ihrem Briefe an Ferdinern, und meiner Antwort. Weil Sie die letzte von ihr ſelbſt zu ſehen bekommen werden; ſo wiederhol' ich nur, daß ich den Brief vielmal geleſen habe, und völlig der Meinung bin, daß Julie ihn ſo überſenden müſſe, wie er iſt,

ohne eine Sylbe daran zu ändern. Das mag hier genug davon ſeyn, denn ich eile, Ihnen Rechenſchaft zu geben, wie ich Ihren Auftrag ausgerichtet habe.

Die Wahrheit zu ſagen, hat es mir zwar weder an Eile noch Emſigkeit gefehlet; doch würd' ich ſchwerlich ſo geſchwind fortgekommen ſeyn, ohne die Hülfe eines ſehr glücklichen Zufalls, der mir die Entdeckung deſſen, was ich wiſſen wollte, erleichterte.

Ich ließ mich ſogleich durch ſichere Leute, denen ich meine Abſicht nicht ſagte, erkundigen: ob ſich in **Wolſter** bey einer Wittwe ſeit einiger Zeit ein junges Frauenzimmer aufgehalten hätte? Allein, obgleich viele verſicherten, daß ſeit verſchiedenen Jahren eine Wittwe daſelbſt auf einem Hofe lebte, worin das meiſte Geld von einer Familie in **Hamburg** belegt ſey, welches denn **Dünkels** Verwandtin ſo ziemlich bezeichnete; ſo wußte doch niemand von dem jungen Frauenzimmer, das keines Menſchen Auge geſehen haben wollte. Mehr

konnt'

konnt' ich mit aller Mühe nicht herausbringen; und fieng ſchon an, zu zweifeln, ob Ihrer Freundin Nachricht nicht ungegründet ſeyn mögte? Zwar ſagte man mir, das Haus der Wittwe wäre ziemlich einſam und abgelegen, ſo daß nur wenige Leute zufälliger Weiſe dahin kämen; allein ſeit der ganzen Zeit, dacht' ich, die **Luiſe** daſelbſt ſchon geweſen, wäre es doch ſchwerlich zu denken, wenn auch die Wittwe mit noch ſo viel Drachenaugen über ſie wachete, daß ſie nicht einmal ſollte von irgend eines Menſchen Auge geſehen worden ſeyn.

Das letzte Mittel, was ich zu verſuchen hatte, war, mit meiner Wittwe ſelbſt hinzufahren, die ſich denn bey der Alten ſollte melden laſſen. Der ſcheinbare Vorwand war ſchon ausgeſonnen; nemlich, eine Vorfrage, wie theuer ſie ihren Hof, wozu, wie man ſagte, ſchon ſeit einiger Zeit ein Käufer geſucht wurde, zu verkaufen geſonnen wäre? und Tag und Stunde waren bereits angeſetzt, als der glückliche Zufall uns beyde der

Mühe überhob. Dieſer Zufall trug ſich vor vier bis fünf Tagen zu.

Eine dienſtloſe Bauerdirn kam zu meiner Wittwe, um ihren Dienſt anzubieten, da ſie, wie ſie ſagte, gehöret hätte, daß ſie ein Mädchen ſuche. Die Sache war richtig: denn unſere Dirn war krank geworden, und zu Hauſe gegangen. Die erſte Frage meiner Wittwe war gewöhnlicher Weiſe: wo ſie zuletzt gedienet? und wie es käme, daß ſie ſo außer der Zeit ihren Dienſt verlaſſen hätte? Die Dirn antwortete auf das erſte: „bey einer Wittwe in **Wolſter**:“ und es fand ſich, daß es dieſelbe Wittwe war, von der wir Nachrichten bedurften. Auf das andere ſagte ſie: ſie wäre zwar freylich außer der Zeit ihres Dienſtes entlaſſen; aber die Frau wäre auch von der Art, daß gute Dienſte nicht lange bey ihr aushalten könnten. Inzwiſchen hätte ſie ſich doch anderthalb Jahr geduldet, und alles ertragen, bloß des Bauknechtes wegen, welcher ihr Bräutigam wäre, und den die Wittwe nicht wohl entbehren oder abſchaffen könnte, weil er von dem Herrn in

Hamburg ſelbſt, als ein tüchtiger und treuer Menſch, angenommen worden.

Das waren die allerglücklichſten Umſtände, die wir wünſchen konnten, wenn Luiſe da war! Dies würde denn meine erſte Frage geweſen ſeyn, womit ich ſchon heraus wollte, als meine Wittwe mir mit einer andern zuvor kam, welche das zwar nicht fragte, aber doch dieſelbe Antwort einbrachte.

„Aber aus welcher Urſache," fragte ſie, „ſo geſchwind außer Dienſt?"

„Vielleicht," antwortete die Dirn, und ſchlug die Augen nieder, „hätte ich nicht thun ſollen, was ich gethan habe; aber es geſchah doch bloß aus Mitleiden. Die Frau hat eine junge Perſon bey ſich" —

„Eine junge Perſon?" fuhr ich heraus.

„Ja," ſagte das Mädchen, „noch wohl ein paar Jahr jünger, als ich ſeyn möchte. Dieſe hüte ſie ſo ſehr, als ihre Augen im Kopfe. Das arme Mädchen," fuhr ſie fort, „hätte ſich immer mehr an ſie gemacht, und ſie endlich beredet, einen mit der Bleyfeder geſchriebenen Zettel an eine gewiſſe

Mamſel zu Färmbüll von ihr anzunehmen, und ſicher beſtellen zu laſſen. Darüber hätte die Frau ſie betroffen, und den Zettel von ihr verlangt, den ſie aber nicht zurück gegeben, ſondern zerriſſen hätte; deswegen hätte ſie denn von Stund an das Haus räumen müſſen.“

Ohne Zweifel **Luiſe**! Nur mußt' ich noch Gewißheit haben. Meine Wittwe nahm das Mädchen in Dienſt, und **Grete**, ſo heißt ſie, mußte durch ihren Bräutigam ein Zettelchen von mir, dem ich die ausgeſchnittene Stelle Ihres Briefes, worin Sie mir den Auftrag gaben, beylegte, **Luiſen** in die Hände ſchaffen, welches denn freylich einige Tage Zeit erforderte. Geſtern bekam ich endlich ein Papierchen von ihr zurück, worauf mit der Bleyfeder nur flüchtig geſchrieben ſtand, warum ich ſie erſucht hatte, nemlich ihr bloßer Name, **Luiſe Brockhorſt**.

Was wollen Sie nun weiter? Befehlen Sie mir. Und wenn ich das arme Mädchen aus den Klauen des Drachen rauben ſoll, ich will es, und verſichere Sie, ich richt' es aus!

Sechs

Sechs und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards

Hamburg, den 15ten.

Warum ſind mir die Worte meines Oheims itzt immer ſo gegenwärtig, die in dem Augenblicke, da ſie geſprochen wurden, nichts als bald befriedigte Neubegierde bey mir erregten? „Ich bin nicht Juliens Vater:“ ſagte er: Worte, die nichts enthalten, was mehr erwecken könnte, als eine vorüberfahrende Verwunderung; Worte nach ihrer Bedeutung, die unintereſſanteſten in unſerer ganzen Unterredung, die, ich mag ſie betrachten, wie ich will, für mich weder in ihren Beziehungen, noch in ihren Folgen erheblich ſeyn können. Julie ſey, oder ſey nicht meines Oheims Tochter; nichts wird dadurch in Anſehung meiner verändert. Sie bleibt mir in allen Umſtänden, nach ihrer Perſon, ihren Beziehungen, vollkommen dieſelbe: und dennoch --- ſagen Sie, was iſt's, das mir ſo auffiel, als ich ſie wieder dachte, da ich meinen Onkel an den Wagen begleitet hatte, und zurück gieng?

Das iſt mir, nach der Verbindungsweiſe der Gedanken begreiflicher, daß ſie auf manche andere Umſtände des Geſprächs, und endlich auf die Erinnerung meiner eigenen Worte wieder zurück führeten, womit ich ihm bewieß, daß es der Wille meines Vaters nicht hätte ſeyn können, mich von Eliſen zu trennen. Aber wiederum, als ich dieſe mit jenen zuſammendachte, ſonderbar, wie es mich ergrif! Als fühlt' ich, ich weiß nicht, welche Verbindung, oder Uebereinſtimmung, oder Beziehung unter dem erſten und dem andern! Und es ergrif mich ſo ſchnell, und ſo gewaltig, daß ich auf der Stelle, um den längſt vergeſſenen Brief *) noch einmal zu leſen, in mein Cabinet wollte, und von Wilhelmen den Schlüſſel foderte.

Wilhelm, der ihn ohne Zweifel verloren zu haben glaubte, fuhr ein wenig zuſammen, wollt' ihn anfänglich mir zurück gegeben haben, ſuchte, fand ihn nicht, und bat um einige Zeit, daß er ſich beſinne, und ſeine Sachen durchſuche. —— Freylich ward meine Unzufriedenheit ohne einige Ver-

*) S. Br. 4. Th. 1.

Verweiſe nicht beruhiget; aber mein Unwillen war doch leichter befriedigt, als meine Neubegierde. Ich hieß ihm, das Schloß durch einen Schlöſſer öfnen zu laſſen. Der Menſch zögerte, weiß der Himmel, was ihm war! Es wäre Schade um das Schloß, und um die Thüre: der Schlüſſel könne nur verlegt ſeyn; würde ſich finden, wenn ich nur bis morgen, oder übermorgen Zeit geben wollte. — Ich werde ungeduldiger; Wilhelm bekömmt den andern Verweis, und den wiederholten Befehl. Endlich gehet er. Ich warte eine, drey Stunden: es kömmt weder Schlöſſer noch Wilhelm. Da mich inzwiſchen ein anders Geſchäfte abruft, gehet der Tag darüber hin. Wilhelm, den ich endlich erſt Abends wiederſehe, bekömmt den dritten Verweis ſo lebhaft, als er ihn verdient hatte. Indeß da er verſichert, den Schlöſſer beſtellt zu haben, und ſich wundert, daß er nicht gekommen ſey, laß' ich's gut ſeyn, und trag' ihm auf, den folgenden Tag Anſtalt zu machen.

Heute vormittag, da mein geſtriger Gedanke wieder lebendig, und mein Verlangen noch unruhi-

ger wird, ruf' ich Wilhelmen; und er hat den Auftrag vergeſſen. Ich werde aufgebracht, und heiß ihm gehen, und ohne den Schlöſſer ſelbſt nicht wiederzukommen. Er gehet, und, als wollt' er mich bey meinem Worte faſſen, bleibt wieder aus. Endlich ruf' ich Georgen, und gebe ihm denſelben Auftrag. Ach! ſagt Georg, den Schlüſſel hat Wilhelm. Sogleich läuft er, findet, und bringet ihn mir.

Mein ganzer Unmuth war von dem Vergnügen verſchlungen, mein Verlangen befriedigen zu können, und alle Bewegung in mir war Erwartung und Neubegierde. Ich eile ins Cabinet, nehme den Brief, und leſe ihn mit aller Aufmerkſamkeit, vorzüglich auf die ausgelöſchten Stellen. —

Einbildung! o du äffende Gauklerin, wie ſpotteſt du des armen Menſchen mit kindiſchen Täuſchungen, und weſenloſen Geſtalten, die vor ihm ausweichen, wohin er ihnen nachjägt, und ihn endlich noch weiter zurück ſetzen, als auf den Fleck, von wannen er ausgieng! — In dem Briefe ſtand

nichts

nichts mehr. Sogar fielen mir andere Gedanken ein als vormals, die Lücken deſſelben zu ergänzen: und wegſchwand die Chimäre von der Beziehung der Worte meines Onkels auf den Inhalt des Briefes!

Was hätt' ich auch anders erwarten können? Der Einfall, daß dieſe Stieftochter meines Oheims, und dies in den Brief von mir hineingedachte gemeinſchaftliche Pfand der Liebe, welches mir itzt wahrſcheinlicher männlichen, als weiblichen Geſchlechts ſcheinet, einerley ſey, wie ſeltſam? Wie unglaublich? Wie unmöglich, wenn ich bedenke, daß mein Onkel ſich ſo viele Mühe geben ſollte, mir dieſe ſeine Stieftochter zu vermählen, dieſe Stieftochter, die — ich mag die unſinnige Grille nicht einmal ganz ausſchreiben!

Ich ſaß in dieſen Gedanken einem romantiſchen Gemählde gegenüber, was mein Vater, ohne Zweifel in Beziehung auf ſeine getrennte Liebe, hatte malen, und eben an der Spiegelwand anheften laſſen *). Meine Augen fallen auf das Bild; ich erin=

*) S. Br. 30. Th. 3.

erinnere mich — ach! woran Eduards? — an diejenige Trennung von der einen oder von der andern, die mich bald ſelbſt treffen muß. Der Gedanke überwältigt mich: es lauft mir heiß durch die Adern. Juliens Geſtalt ſchwebet vor meiner Seele: ich vergleiche ſie mit dem Geſichte des vorgeſtellten abſchiednehmenden Mädchens: finde Aehnlichkeiten, welche die einmal erwärmte Phantaſie vergrößert, und über die Wahrheit hinaus vollendet mit manchen Zügen. Das Gefühl reißt mich hin: ich vergeſſe mich, gehe ſo gänzlich in die Lage des abgebildeten Mannes über, fühle alle die Leiden der Trennung ſo wahrhaftig, daß meine Wangen mir feucht werden. —

O! wie ſchön, wie ſchön iſt das bleiche verweinte Geſicht der leidenden Unſchuld, und wie allgewaltig die Kraft, die das Bewußtſeyn unſerer Schuld den Reizen einer Traurenden über unſer Herz giebt! Nie hatt' ich Julie ſchöner geſehen, als ſie in dieſem Augenblicke meiner Einbildung gegenwärtig war. Selbſt Eliſe, dünkt mich, konnte

das-

daſsmal nicht vortheilhaft mit ihr um den Vorzug ſtreiten. —

Um mich davon zu überzeugen, will ich beyde Bilder vergleichen, gehe zu dem Bildniß Eliſens, das ich umgekehrt finde, nehm' es, um die rechte Seite vorzuwenden — Unerklärliches Menſchenherz! Siehe es nicht! ſagt mir eine ſchauderhafte Empfindung; und ich — zurück trat ich, Eduards, und verließ das Zimmer in einer aus ſo manchen Gefühlen zuſammen geſetzten Bewegung, wozu die Sprache keine Worte hat!

Sieben und vierzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 15ten.

Allen Dank für Ihre Bemühung, liebe Leonore, und nichts davon abgerechnet für das, was der Zufall gethan hat, ſie glücklich gerathen zu laſſen! Anfänglich war ich geſonnen, ein Briefchen an Luiſen zu ſchicken, und Sie um Spedition deſſelben zu bitten. Nachmals, da ich bedachte, daß

es

es abermal Schwürigkeiten finden würde, ihn in Luiſens Hände zu bringen, und wiederum Antwort von ihr zu erhalten, ohne ihr oder mir ſonderlich zu nützen; ſo will ich vorerſt damit zufrieden ſeyn, daß ich weiß, wo ſie iſt, und die Mutter zu bereden ſuchen, daß ſie mir Vollmacht giebt, etwa einen Brief an Luiſen, als einen Paßierzettel für Luiſens Aufſeherin, daß ich die Gefangene beſuchen dürfe. Dabey muß ich doch voraus ſetzen, daß Sie mir erlauben, auf ein paar Tage Ihre Stelle zu vertreten, und daß Sie indeſſen hier bey Julien die meinige vertreten wollen. Vorerſt ſind mir dieſe Gedanken und die Luſt dazu ziemlich vergangen durch einen neuen Vorgang, der nicht weniger mich, als Julien beunruhiget, und unſere Freude über Ferdiners letzten Brief gänzlich gedämpfet hat.

Wir ſitzen vorgeſtern ziemlich vergnügt zuſammen bey unſerer Handarbeit, und reden über den Brief Juliens, den Sie geleſen haben. Julie meint, ſie müſſe nun, wo nicht einen ganz andern ſchreiben, doch manches in dem alten umändern;

ich

ich hingegen rathe, den Brief ſo zu laſſen, wie er iſt, und etwa eine Nachſchrift anzuhängen. Unter dieſem Streite ſtürzt die unvorſichtige Metta mit großem Aufheben, Thränen in Augen, und einem Brief in der Hand zu uns ins Zimmer. Julie erſchrickt ſo ſehr, daß ſie zittert und bleich wird: und das ungeſtüme Mädchen, das auf nichts denkt, als ihre eigene Sache, ſchreyet über den unglücklichen Wilhelm, der unſchuldiger Weiſe für ihren Vorwitz habe büßen müſſen, und von Ferdinern nun außer Dienſte geſetzt ſey. ---

Weswegen? frägt Julie in großer Bewegung. Metta weint, und giebt ihr, ohne weitere Antwort den Brief. Sie lieſet ihn, ſagt kein Wort, und giebt ihn mir.

Der Brief war von Wilhelm, der ſich über den Unwillen und die Heftigkeit ſeines Herrn mit Bitterkeit beklaget. Ohne Zweifel hätte ſein Herr ſchon länger gewußt, daß er den Schlüſſel zu ſeinem Cabinete von ſich gegeben, und daß das Portrait herausgenommen ſey. Er hätte aber bisher

geſchwiegen, und eine andere Gelegenheit geſucht, ihn dafür büßen zu laſſen. Denn es wäre gewiß, daß ſein Herr ihm des Portraits wegen ſeinen Abſchied gegeben, da er ſonſt immer ſo viel von ihm gehalten, daß er weit größere Verſehen, als die letzten Kleinigkeiten, die er auch nicht einmal anführen möchte, kaum mit einem gelinden Verweiſe beſtraft hätte. Es hätte nur, ſchreibt **Wilhelm**, nicht ſo heißen ſollen, als wäre das Portrait die Urſache; weil Herr **Ferdiner** ohne Zweifel wiſſe, daß es in **Juliens** Händen wäre: dann ſetzte er manches hinzu, wie Leute von ſeinem Stande pflegen, wenn ſie einmal aufgebracht ſind, was mir zwar den Menſchen zuwider macht, aber zugleich von **Ferdiners** Liebe für **Julien** wenig Hofnung übrig läßt.

Metta fährt inzwiſchen fort, ſich ungebärdig zu bezeigen, und insbeſondere über die Unſchuld des armen **Wilhelms** zu haranguiren, in der Hofnung, ihren **Wilhelm** näher um ſich zu haben, und von **Julien** ein haſtiges Verſchrechen zu erhalten, daß

ſie ihn nach Färmbüll wolle kommen laſſen, damit er vorerſt verſorgt ſey. In dieſer Hofnung, ſag' ich; denn **Metta** ſagte mir hernach ſelbſt: **Wilhelm** hätte doch leicht verdient, daß er auf Färmbüll wieder in Dienſt genommen würde! — Dies konnte **Julien** nun unmöglich einfallen, ohne **Ferdinern** offenbar zu beleidigen, und gewiſſermaßen ihm ihre Feindſchaft zu erklären. Sie ſagte zu **Metta**: daß keiner von ihnen; ſondern Herr **Ferdiner** allein Recht hätte. **Wilhelm** ſollte ſeinem Herrn getreuer geweſen ſeyn, als der guten **Metta**; **Metta** ſollte ihren Vorwitz in Schranken gehalten, und ich, ſetzte ſie hinzu, ſollte nicht Theil daran genommen haben. Inzwiſchen da es geſchehen iſt, will ich dafür ſorgen, daß **Wilhelms** Schade vergütet werde. —

Als wir allein waren, fragt' ich **Julien**: ob ſie den ganzen Brief geleſen hätte? „**Wilhelm**,“ antwortete ſie, „iſt nicht ganz der gute Menſch, wofür ich ihn gehalten hatte. Es iſt menſchliche Schwachheit, aufgebracht zu werden; aber der Menſch hatte Unrecht; und wenn er auch unſchul-

dig geweſen wäre: Böſes hätt' er nicht von ſeinem Herrn ſchreiben ſollen. Das alles iſt wahr! Aber," ſetzte ſie hinzu, „nun dieſe auffallende Liebe Ferdiners für --- ach, Lotte! wie ich ſagte, es iſt vorbey!" --- Sie fiel mir um den Hals. Da lag das troſtloſe Mädchen, und zerfloß in Thränen.

Ich bat ſie ruhig zu ſeyn. Wir müßten auch erſt den andern Theil hören. Der Menſch wäre aufgebracht geweſen, und Leute von ſeinem Schlage müßten ihr Müthlein kühlen, wenn ſie auch erdichten und lügen ſollten. „Ich geſtehe ihnen," fuhr ich fort, „Ich haſſe den Kerl; und **Metta** ſelbſt ſoll noch ihren Text von mir bekommen, daß ſie ſo unvorſichtig, ja ich möchte faſt ſagen, ſelbſt ſo gallſüchtig war, ihnen dieſen ſchlechten Brief zu zeigen." ---

In der That verdiente das Mädchen einen derben Verweis; und den hat ſie von mir bekommen. Sie iſt ſonſt ſo klug: wie konnt' es ihr einfallen, **Julien** ſolche Nachrichten leſen zu laſſen, wie folgende zum Exempel ſind? „Daß **Ferdiner** ſchon

lange

lange nach dem Frauenzimmer, welches im vorigen Sommer bey der Wilms ſich aufgehalten, gelaufen ſey; mit einem vormaligen Diener derſelben, Philipp genant, oft geheime Unterredungen gepflogen; ſie mit großen Summen hätte beſchenken wollen, die ſie aber zurück geſchickt hätte; daß bald ein Miethlakey, bald er, Wilhelm ſelbſt, von ihm gebraucht ſey, dieſe Perſon, die ſich immer vor ihm verborgen gehalten, und ihn niemals hätte ſehen wollen, aufzuſuchen; daß er mit ihrem Portrait beynahe Abgötterey getrieben, und ſeine Braut bloß ihrentwegen ganz vergeſſen hätte," und dergleichen mehr.

Indeß hat der ſchlechte Menſch ſeine Rache ausgeübt; aber gewiß mehr an der unſchuldigen Julie, als an Ferdinern. Julie iſt darüber ſo tief zurück geſunken, daß dieſe letzten zwey Nächte kein Schlaf in ihre Augen gekommen iſt; und geſtern und heute war ſie ſo ſchwach, daß ſie ein paar mal Anwandelung von Ohnmachten hatte.

Gott gebe bald beſſere Tage Ihnen, meine liebe, und meiner leidenden Julie! So werd' ich ſie auch haben.

Acht und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 18ten.

Ich habe meinen Wilhelm ſeiner Dienſte entlaſſen. Ich bin ſonſt gar der Mann nicht, der es vergißt, wie hart das Loos dem Unglücklichen gefallen iſt, der das herrlichſte Eigenthum, wozu die Natur alle Menſchen geboren hat, ſeine Freyheit, andern verkaufen muß, um ſein bloßes Daſeyn aufzuhalten. Welch ein Menſch iſt der, der dieſen verbrüderten Geſchöpfen den Genuß nicht gönnt alles deſſen, was ihren Zuſtand erträglicher macht, damit auch ſie ſich noch bisweilen ihres bischen Lebens erfreuen! Müſſe der ſelbſt in ſeiner Fülle verdürſten, der aus der vollen Quelle ſchwelgt, und ſcheel ſieht auf den armen lechzenden, der unter ihm das herabträufelnde Bächlein in die

hohle

hohle Hand auffängt, um ſeinen dürren Gaumen zu näſſen! — Ich vergebe gern Fehler, der ich ſelbſt ſo viele begehe; und ertrage Schwachheiten, die das Erbtheil der Menſchheit ſind, ſo lange der, der damit behaftet iſt, erkennt, was ſie ſind. Aber wenn er keinen verdienten Tadel erträgt, gegen billige Verweiſe ſich auflehnt, über großes Unrecht klagt, und lieber ſeinen Tadler der Ungerechtigkeit beſchuldigen mögte; ſo iſt es Zeit, die Verbindungen aufzulöſen, und ihm die ganze Freyheit zurückzugeben, davon er ſich des verdungenen Theils nicht entäußern will.

Wilhelm ſchien überhaupt zu viel darauf zu bauen, daß er in Färmbäll durch Jungfer Metta, bey der er viel gilt, in gutem Credit ſtehet. — Nach dem, was ich Ihnen geſtern von ſeiner Nachläßigkeit erzählt habe, muß ich gelegentlich noch folgendes dazu ſetzen.

Nicht lange nachdem ich aus dem Cabinet zurückkomme, ſchickt Jungfer Sommers ihr Mädchen zu mir, und läßt um Antwort erſuchen auf

das, was ſie geſtern zurückgelaſſen hätte. **Georg**, der den Auftrag des Mädchens an mich beſtellt, antwortet auf meine Frage: ob die Jungfer da geweſen ſey? daß **Wilhelm** in der Zeit, wo ich mit meinem Onkel hätte allein ſeyn wollen, mit demſelben Mädchen geredt, auch, wie er geſehen, ein Pappkäſtchen und ein Billet empfangen hätte. — Ich verlange, daß **Wilhelm** komme; und Georg ſagt mir, daß er nach dem Schlöſſer ausgegangen, und noch nicht wieder zurück ſey. Das Käſtchen ſtünde indeß in ſeiner Kammer; er wolle es holen.

Er bringt das Käſtchen. Ich öfne es, und finde kein Billet, und nur den einen von Eliſen gewählten Anzug. Der Anblick macht mir Hofnung, daß der andere angenommen ſey. Um mich davon zu verſichern, laſſe ich das Mädchen ſelbſt zu mir rufen, das mir aber keine Erklärung zu geben weiß. War der Zettel etwa eine Rechnung? fragt' ich ſie. Nein, ſagte ſie, ein verſiegeltes Billet; was die Rechnung beträfe, die hätte ſie

hier: und damit zog ſie ein Papier aus dem Buſen, das ſie mir gab. Indem ich es anſehe, begreife ich die Sache noch weniger; denn ich finde nur den einen Anzug berechnet.

Meine Beſtürzung — darf ich ſie noch beſchreiben? Aber alle meine Erwartung fiel nun auf das Billet, das ich mit ſolcher Gewißheit — ach! welcher Hand konnt' ich es zuſchreiben? Ich laſſe das Mädchen gehen, dem ich Antwort ſagen zu laſſen verſpreche; und warte mit folternder Ungeduld auf **Wilhelms** Zurückkunft. Endlich kömmt er. Ich frage nach dem Billet; mein Unwille mag ſichtbar in meinem Geſichte, und hörbar in dem Ton meiner Frage geweſen ſeyn. Der Menſch wird roth, durchſucht ſeine Taſchen, eilt in ſeine Kammer, kömmt zurück und ſagt: es müſſe im Käſtchen liegen. Kurz, das Billet iſt verloren. Ich werde heftig, und der Menſch will ſich rechtfertigen. Seine neue unverzeihliche Nachläßigkeit erinnert mich an ſeine geſtrigen; ich werfe ſie ihm mit derjenigen Lebhaftigkeit vor, die meinem

Gemüthszuſtande natürlich war. Er rechtfertigt ſich wieder, antwortet: er wiſſe wohl, warum ich ihm itzt ſo aufſätzig ſey! Das Billet wäre die Sache nicht, ſondern nur der Vorwand. Er wäre ſehr unſchuldig — und ich — ſo aufgefodert, ſagen Sie, was konnt' ich?

Ich zahle **Wilhelmen** ſein Verdientes, gebe ihm einen ganzen Jahrlohn darüber, und **Wilhelm** muß alsbald mein Haus verlaſſen.

Neun und vierzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 19ten (Abends).

Ha ſie iſt weg! — und der Anzug verſchmähet! — und das Billet nicht von ihr! — und nicht ſo viel, als ein einziges mündliches Wort zum Abſchiede an mich zurückgelaſſen! — Nicht ſo viel, als eine nichtsbedeutende Entſchuldigung, die gemeine Höflichkeit zu beobachten! Weg! **Eduards**, ſchon ſeit einigen Tagen, und ich — o ſagen Sie, bin ich nicht auf eine kränkende, ſchmäh-

ſchmähliche, unwürdige Art von ihr beleidigt? Bin ich nicht —

Thor! der du dich beklagſt über den Streich, der zwar wehe thut, aber dir gut iſt, und deinen Entſchlüſſen Entſcheidung, Stärke und Feſtigkeit geben ſoll, auch für deine Ruhe zu ſorgen, und für die Vergeſſenheit, die du nicht weniger bedarfſt!

Funfzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 18ten.

Was dieſe Julie für ein Herz hat! Es war eine Zeit, wo ſie und ich hätten glauben können, daß ſie eines Grades von Eiferſucht fähig wäre: aber wenn dieſe Leidenſchaft nicht ohne Neid, und einige Miſchung von Haß gegen die wirkliche oder vermeinte Nebenbuhlerin beſtehen kann, o wie weit iſt Julie dann von der Eiferſucht entfernt!

Sie haben doch den Brief noch nicht vergeſſen, den Sie einſt ſelbſt von ihr empfiengen? *)

*) S. Br. 47. Th. 2.

Der iſt das wahre Gemählde ihres Herzens! Was ſie damals dachte, und wie ſie geſinnt war gegen Sie, dieſelben Gedanken, dieſelben Empfindungen und Geſinnungen hat ſie itzt für Eliſen. Sehr oft redet ſie von ihr mit ſo viel Hochachtung, ſo warmen Wohlwollen, ſo herzlicher Freundſchaft; bedauert ihren Zuſtand ſo wahr, wünſcht ihr ſo viel Gutes — ich kann mich der Wehmuth und der Thränen kaum enthalten, wenn ich mir das ſonderbare Verhältniß dieſer beyden Frauenzimmer vorſtelle, und Julie darüber reden höre.

„Haben ſie wohl bemerkt,“ ſagte ſie bald nach dem Auftritt mit Metta, „was der Menſch von Eliſen ſchreibt? Gewiß er war damals nicht in der Gemüthsfaſſung zu loben, und würde gern den Umgang Ferdiners mit ihr als vertraulich und anſtößig vorgeſtellt haben, wenn er nicht vom Gegentheil zu ſehr überzeugt geweſen wäre! Aber ſie hat ihm ſeine Geſchenke zurückgeſchickt; hat ſich immer vor ihm verborgen gehalten; will ihn nicht ſehen — was kann ſie mehr? Und doch bin ich

faſt

faſt verſichert, daß ſie ihn — wie ſoll ichs nennen? liebt, oder wenigſtens nicht haßt. --- Ach! was kann ſie denn mehr? Mein Vater meinte zwar, Ferdiners Verbindung mit ihr wäre nur eine jugendliche Aufwallung geweſen; eine von den manchen Verſpechungen, die dem unerfahrnen, ſich ſelbſt noch ſo wenig kennenden jungen Menſchen in der Hitze der erſten Leidenſchaft entwiſche; wahr genug gemeint in dem Augenblicke, wo ſie gegeben würde, aber weil ſie auf keine Ueberlegung gegründet wäre, auch vorüberfahrend, und eben ſo veränderlich, als unverbindend. Allein, wenn ich alle das Edle und Hohe betrachte, was ich in **Eliſens** geſetztem Weſen und Character in meiner kurzen Bekanntſchaft mit ihr in **Fårmbüll** bemerkt habe; ſo kann ich mich nicht überreden, daß dieſe Verbindung ein bloß flüchtiges und geheimes Verſtändniß geweſen ſeyn ſollte, welches nicht, wenigſtens von ihrem eigenen Vater, wäre gebilliget worden. Mein Vater ſelbſt rühmte die edle Art, womit ſie ihren Anſprüchen entſagt hatte.

Das iſt denn wenigſtens ein Beweis, daß ſie wahre Anſprüche hatte. Wozu wäre ſonſt auch die Vergütung nöthig geweſen, davon mein Vater zugleich redete? *) O! Lotte! „fuhr ſie fort, „ich glaube, daß ihre Anſprüche und Rechte wie die erſten, ſo vielleicht auch die gerechteſten und verbindlichſten ſind: und das glaubt Ferdiner ſo gewiß, als ich! — Dann aber — bedenken ſie nur, daß ſie ſich vor ihm verborgen hält, ſeine Geſchenke ausſchlägt, ihn nicht ſehen will: welche Aufopferung iſt das blos für mich, die ich nichts, gar nichts um ſie verdient habe, als daß ich gerade diejenige bin, die ihr denjenigen nahm — Muß ich nicht vor ihr erröthen, Lotte? Und ſollt' ich nicht gleiches mit gleichem vergelten? — Daß ich ſo ſchwach bin!“ — —

„O! mein Kind,“ ſagt' ich, „wie können ſie ſich ein Gewiſſen machen, und als eine Schuld ſich anrechnen, was ihnen damals eine ſo ganz unbekannte Sache war? Haben ſie jemals gewußt, daß Ferdiner ſchon in einer andern Verbindung geſtan-

*) S. Br. 31. Th. 1.

ſtanden hatte? Oder ſind ſie ihm jemals entgegen gekommen; und hat er nicht ihnen ſo freywillig, als nur irgend eine Mannsperſon kann, ſeine Liebe angetragen? --- Er wird denn auch ſchon wieder zu ſich ſelbſt kommen. Nur eine kleine Geduld! Laſſen ſie dieſen Schwindel vorübergehen. Ich weiß es, daß er ſie zärtlich liebt. Und da er von Eliſen ſo wenig hoffen darf; ſo können ſie ganz ruhig seyn."

„Von ihrer Seite," antwortete Julie, „bin ich vollkommen ruhig. O! nein! Ihr Wille und ihre Abſicht ſind mir gar nicht zweifelhaft. Was ich beſorge, das beſorge ich allein von ſeinem Herzen. Und ſelbſt das muß ich entſchuldigen, wenn ich bedenke, wer ich bin gegen das lebendige Original dieſes Bildes." ---

Stellen Sie ſich vor, Leonore, daß das liebe Mädchen bey dieſen Worten Eliſens Portrait aus dem Buſen zog, und es mit einer Miene beſah', welche Freundſchaft und Wohlgefallen mit Betrübniß vermiſcht ausdrückte!

„Nun

„Nun das geſtehe ich!“ rief ich aus, indem ich voll Verwunderung meine Hände zuſammen ſchlug. „Das Bildniß einer Nebengeliebten am Herzen! Liebes Kind, du biſt die Holdſeligkeit ſelbſt! --- Aber ſo gut ſie Eliſen ſind, dünkt mich doch, das wäre nur ein Platz für Ferdiners Portrait.“

„Er mag mir's denn verzeihen,“ antwortete ſie, „da ich ſeins noch nicht habe, daß ich ſo lange dasjenige hier trage, was ihm ſo werth iſt. Er wird mir's ja auch gern verzeihen! ---- Ich muß es oft beſehen, Lotte: denn je öfter ichs anſehe, je mehr dünkt mich, find' ich in dieſer erhabenen Bildung Hofnung für meine Liebe, und Stärkung für mein Leiden.“

„Vergeſſen ſie nur darüber ſich ſelbſt *nicht*, meine liebſte Julie. Und da ich eben daran denke, wie wird es mit ihrem Briefe?“ —

„Mit dem Briefe?“ antwortete ſie, „ich weiß nicht, Lotte! Es iſt itzt ſehr veränderlich mit mir. Bald dieſer, bald jener Gedanke; und

keine feſte Entſchlieſſung! Zuweilen iſt mirs wohl, als wenn ich Vertrauen und Hofnung auf ſo einen Brief ſetzte; wenn ichs denn reiflicher überlege, ſo denk' ich: was hilfts? Liebe und Gegenliebe muß vom Herzen gegeben, nicht bittweiſe erhalten werden. O! wenn eine Liebende erſt, wie von Allmoſen leben muß! — Zuweilen, wenn mir Eliſens Beyſpiel einfällt, ſchäm' ich mich auch meiner ſelbſt; und da beſchließ' ich, mit ihr zu wetteifern. So hab' ich ſchon mehr als einen Brief angefangen, ſie zu bitten, daß ſie ſich um meinetwillen nicht länger weigere, meinen und ihren geliebten Ferdiner glücklich zu machen: allein --- daß ich ſo ſchwach bin! Noch hab' ich einen andern Gedanken, der mit dieſem --- aber er wird ihnen zu romanhaft vorkommen!“ ---

Ich bat ſie, ihn mir zu eröfnen.

„Sie werden ſagen,“ antwortete ſie, „ich bin ein Kind! Nun,“ ſetzte ſie hinzu, „in gewiſſem Verſtande bin ich's ja auch! Ich hab' es ſchon lange gedacht, ſeit meinem ſiebenzehnten Jahre,

denn

denn ſeit dieſem Alter liebt' ich ihn ſchon. Als er zwiſchen der Zeit, da er von Leipzig zurück kam, und auf Reiſen gehen wollte, ſich einige Monate hier aufhielt, glaubt' ich von ihm geliebt zu ſeyn. Ich denke doch, es war nur Einbildung, womit meine eigne Liebe mir ſchmeichelte. Das fühlt' ich wohl, daß ich für ihn leben müßte, oder für keinen andern. Als er weg war, wurde dies Gefühl bey mir völlig zur Gewisheit: und wenn ich denn ſo in gewiſſen Stunden meiner Einſamkeit an ihn dachte, und mir's völlig zweifelhaft wurde, daß er mich liebe; ſo entſchloß ich mich immer, den einſamen Stand zu wählen, und mich in's Kloſter zu Preez, oder Ueterſen, weil ich doch als eine Bürgerliche ordentlich nicht könnte aufgenommen werden, als Koſtgängerin einzudingen. --- Dieſer Gedanke fällt mir nun immer wieder ein. Vor einiger Zeit war er mir ſo gegenwärtig und lebhaft, daß ich ernſthaft darauf dachte, ihn auszuführen. Da ſchrieb ich denn ſchon meinen Abſchiedsbrief an Ferdinern, der ſich auf ein gewiſſes Bildniß bezog." ---

„Und

„Und dies Bildniß, mein Kind, wenn ich bitten darf?“

„O! ſie werden ſagen,“ antwortete Julie trübſinnig lächelnd, „daß ihre Julie eine Schwärmerin iſt.“

„Das iſt ſie,“ ſagt’ ich; „eine ſüße liebenswürdige Schwärmerin. Alſo nur heraus mit dem Geheimniß!“

„Ich ließ mich zweymal malen:“ fuhr ſie fort. „Eins dieſer Portraite haben ſie geſehen: das andere hab’ ich ihnen nicht zeigen mögen. Wenn ſie meiner Schwachheit nicht ſpotten wollen, ſo ſollen ſie’s ſehen.“

Ich bat ſie mit allen Liebkoſungen, es mir zu zeigen. Endlich brachte ſie mir das Bild und den Brief dabey. „Nun mögen ſie leſen, und beſehen,“ ſagte ſie, und gieng eilig mit glühenden Wangen davon. ---

Welch ein einnehmendes Gemälde! --- Und der Brief --- aus dem Herzen einer liebenden ſchwermüthigen Grazie herausgeſchrieben! --- Ich

 muß

muß Ihnen hier wenigſtens die ſüße Idee des Bildes bezeichnen; von dem Briefe lege ich eine Abſchrift bey.

Julie, in dieſem Bilde noch genauer getroffen, als in dem andern, iſt in Nonnenhabit gemalt, einem ſchwarzen Kleide, mit einem weißen durchſichtigen Schleyer, der von der Stirne über die Schultern ſo herab fällt, daß der größte Theil ihres Geſichts unbedeckt bleibt. Ihre zärtlich lächelnde Miene contraſtiret mit dem blaſſen vergrämten Geſichte ſo rührend, daß mir Thränen in's Auge treten.

Die auf eine Seite hingeneigte Kopfſtellung iſt ein wahrer treffender Ausdruck der Gelaſſenheit und Ergebung unter ihren Leiden. Sie ſcheinet jemanden anzublicken, dem ſie ein Blümchen in der rechten Hand zeigt, und die linke weiſet auf ihr Herz. — Ein vortreflich characteriſtiſches Bild! —

Und dieſes Bild — o wahrhaftig es ſoll uns Dienſte thun, oder alles iſt zu ſpät! Ich hab'

es mit dem Portraite, ohne Juliens Wiſſen, Ferdinern überſandt. Sie hatte ihm auf ſeinen letzten Brief geantwortet, und das andere Gemälde beygeſchloſſen. Ihr Vater, der den eilften nach Hamburg gereiſet iſt, ſollte es mitnehmen. Er gab mir's aber heimlich zurück, und ſagte: es hätte Zeit bis zu ſeiner Wiederkunft; ſo lange mögt' ichs verwahren. Ich weiß nicht, warum? Alſo ſandt' ich das andere unter einem Umſchlage, worin ich nur bemerkte, daß es von mir käme.

Ein und funfzigſter Brief.

Sophie an Auguſte.

Grumbuy, den 20ten.

Haben Sie den lieben Flüchtling? --- Wo ſind Sie in der Welt? In Lübeck? In Lindendorf? In Hamburg? In Roſtock? -- Um Gottes Willen, ſagen Sie aus Ihrem Winkel nur einmal, Pip! daß ich wiſſe, wohin ich meine Briefe laufen laſſe! --- Aber mag dieſer laufen, wohin er will; wenn er nur nicht in

Lübeck liegen bleibt; ſo wird er Sie ja endlich finden. ––

Meine Neubegierde iſt eben ſo unbeſchreiblich, als Ihr Schweigen von drey Wochen unverantwortlich. Keins von beyden kann ich länger ausſtehen: und dieſen Brief ſchreib ich nur deswegen, um es Ihnen zu ſagen. Alles übrige, was Sie darin leſen, iſt bloß gelegentlich.

Das erſte die Nachricht, daß an demſelben Tage, wo ich Ihren letzten Brief empfieng, fünf hundert Dukaten von Hamburg an meinen Bruder einlieſen, mit einem Handbriefchen von –– Eliſe Dewald!

So etwas hatt' ich befürchtet! Mein Bruder –– ich glaube, er hatt' es gar nicht erwartet, deſto mehr wurd' er beſtürzt. ––

Das andere wiſſen Sie ſchon: daß die Heurathsſache in dem Karnerſchen Hauſe bereits in voller Bewegung iſt. Wiſſen ſie auch, daß mein Bruder ſie durchaus durchtreiben will, und mit unſerm Karner in vollkommenſter Freundſchaft

und

und Uebereinſtimmung arbeitet? Vielleicht! und oben darein, daß die beyden letzten förmlichen Ehpacten aufgeſetzt haben, welche für Eliſe äußerſt vortheilhaft ſeyn ſollen. Aber die Urſachen von dieſem Eifer meines Bruders können Sie ſchwerlich wiſſen. Eine der vornehmſten iſt folgende.

Als er vor einiger Zeit in Lübeck war, hatte er einen Beſuch von einem Kaufmann aus Hamburg, der ſich Eduards nennt. Dieſer ſagte ihm, er ſtünde in Verdacht, bey einem namhaften Mann — ich will nicht rathen! — daß er alles anwende, eine gewiſſe Vermählung zu hintertreiben. Wie dieſe Nachricht meinem Bruder aufgefallen ſeyn mag! Sein Geſicht' mögt' ich geſehen haben! — Gleichgültig was er dachte: ich hab' Ihnen nur zu erzählen, was er that. Er ergrif den Augenblick die Parthie für Eliſen mit einem entſchiedenen Eifer; und es koſte, was es wolle, ſchreibt er mir, die Vermählung Eliſens muß nun durchgeſetzt werden!

Wie jene Parthie, die er hintertreiben zu wollen beſchuldiget wird, mit dieſer, die er durchſetzen will, zuſammen hängt, das iſt mehr, als ich weiß und begreiſe. —

Noch einmal eine inſtändige Bitte, nur um ein Schnittchen Papier voll Nachrichten, wenn Sie ja nicht Zeit haben, mir einige Foliobogen voll zu ſchreiben.

Zwey und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 22ten.

Das hat mich zu Boden geworfen!

Ja, ich bin entſchloſſen, Eduards! bin da, wo Sie mich haben wollen: und nun, ich wag' es zu verſprechen, nicht wieder zurück! Unterſtützet mich all' ihr zürnenden edlen Leidenſchaften, Gefühl gekränkter Selbſchätzung, Liebe der Ehre, wärſt du auch Stolz, Abſcheu gegen Verachtung, wenn die edlern ſanſtern Bewegungen, Sympathie, Dankbarkeit, Wohlwollen, zärtliche Werth-

ſchätzung allein nicht mächtig genug wären, den beſchloſſenen Vorſatz männlich auszuführen! —

Julie, oder vielmehr Lotte ſendet mir ein Portrait und einen Brief. —

Welch ein Portrait iſt das, und welch' ein Brief! — O! dies bleiche vergrämte Engelgeſicht der leidenden Unſchuld! Und doch durch die trübe Wolke der Traurigkeit hindurch, welche lieblich' gebrochene Sonnenblicke der ſchönen, weichen, vergebenden, liebevollen, reſignirten Seele! — Aus dieſen freundlichen Augen will immer, immer eine Thräne hervor; und doch welche holdſelige herzrührende Freundlichkeit in dieſen unausſprechlichen Zügen, die das Lächeln eines Engels bilden! — Es dringt mir durch Mark und Bein! — Dieſer ſanfte Schnitt der eben geöfneten Lippen ſcheinet Worte zu athmen, und Rede — Rede, daß ſich das Herz in mir umwendet! — „Ich liebe dich dennoch, mein Erwählter! habe keinen, keinen Vorwurf gegen dich in meiner Seele! Trage ſie gern dieſe Leiden alle, die von dir kommen: denn

meine Liebe, wenn ſie nichts anders ſeyn kann, ſo ſoll ſie Leiden ſeyn!„ --- Iſts nicht das, was dieſe Lippen, dieſe Augen, dieſes ganze Geſicht, und dieſe hingeſenkte Kopfſtellung zu mir ſpricht? Sind die Worte ihres Briefes etwas anders, als dieſelben Ausdrücke, nur in einer andern Sprache?

Aber wozu der ſchwarze Atlas deines Kleides, o du Engel, und der weiße Nonnenſchleyer, der dir von der Stirn herab über dem von einem erſtickten Seufzer ſchwellenden Buſen lieget? --- Gott, was iſt ihre Bedeutung! Meine Seele fährt erſchüttert zurück, mag ſie nicht ausdenken die Ahnung ihrer Bedeutung, bey der mir's durch alle Nerven ſchauert! Ich halt' es nicht aus! --- Er ſoll zerriſſen werden dieſer Schleyer! Roſen der Liebe, und hochzeitliche Myrthen, und Immergrün will ich dafür um deine Stirn winden; mit düftenden Orangenblüthen deine dunklen Locken ſchmücken, und — auch mit deinem Lieblingsblümchen, dieſem Vergißmeinnicht, das deine Rechte mir entgegen hält mit ſo einem wehmü-

thigen, lächelnden, beſtrafenden Blick! indem die Zeigefinger deiner Linken bedeutend auf dein liebevolles Herz weiſen.

Ja, das hat mich beſtimmt! Ich will kommen, jeden Schatten von deinen Wangen zu wiſchen, und ſelbſt für mein bedrengtes Herz endlich an deinem unſchuldigen Buſen, der nur für mich ſchlägt, Ruhe zu finden. Ich will kommen, und die Bande, die dich an mich feſſeln, ſo feſt ziehen, daß nur der Tod Mittel finden ſoll, ſie aufzulöſen!

Das iſt beſchloſſen! — Beſchloſſen, Edwards, mit aller Feyerlichkeit des Gebets eines Büßenden; auf meine Kniee hingeworfen, Juliens heiliges Bildniß vor mir liegend, zwey Finger dreymal mit meinen naſſen Augen empor gehoben zu dem, der alles ſieht, und die Linke auf meine Bruſt gelegt!

Und nun will ich den Brief ſchreiben, der mich bey ihr melde, und mir ſelbſt unwiederruflich mache, was ich beſchloſſen und beſchworen habe.

Drey und funfzigſter Brief.

Leonore an Lotte.

Gehrſen, den 23ten.

Wie ſoll ich Ihnen in einem Briefe alles ſagen, was Julien, Luiſen und mich ſelbſt angehet? Verzeihen Sie mir, wenn ich von dem erſten kurz, und von dem letzten — doch auch nicht viel ausführlicher ſchreibe. Es iſt ja nun einmal ſo mit uns, daß eigene Angelegenheiten uns am meiſten beſchäftigen!

Völlig nach meinem Sinne haben Sie es gemacht, daß Sie Juliens Briefe und Portraite umtauſchten! Zwar das beſchriebene hab' ich nicht geſehen; aber die Wirkung deſſelben auf Ferdinern, je unerwarteter der Schlag ſein Herz treffen wird, kann ich mir leicht vorſtellen. Der Brief allein würde ihn rühren müſſen. Er übertrift noch den, den ich zuerſt geleſen habe. Vergeſſen Sie doch ja nicht, mich den Erfolg wiſſen zu laſſen, ſo bald Sie Antwort erhalten. Denn daß er nicht antworten ſollte, fürcht' ich gar nicht!

Von

Von Luiſen hab' ich ſelbſt wenig zu melden, als daß mir geſtern unſere Grete unvermuthet einen Brief gab. Die Expedition durch die Hände zweyer Verliebten gehet, wie ich ſehe, vortreflich! Wie es ſcheinet, muß die Alte keinen Verdacht auf den Knecht haben: ſo leicht kann ſie denn auch darauf nicht fallen. Die Zwiſchenträger ſind ſelten männlichen Geſchlechts, gewiſſe Advocaten, und einen Schlauer ausgenommen. An mich hatte das gute Kind nur zwey Worte geſchrieben, worin ſie ſehr bittet, die Einlage an Sie eilig und ſorgfältig zu beſtellen, und Sie zu bereden, daß Sie ſich einmal auf einige Tage nach Gehrſen herüber bemühen mögten. Sie glaubt Ihnen eine gute Erfindung vorgeſchlagen zu haben, wie Sie ſich ſprechen könnten. Das Uebrige mag der Brief Ihnen ſelbſt ſagen.

Was mich betrift, ſo hab' ich noch einen Beſuch gehabt: aber in demſelben Augenblicke wieder abgefertigt. Können Sie es aus dieſer kurzen Nachricht rathen, wer der Mann war? Schlauer,

meine liebſte Freundin, das unverſchämteſte, gif- tigſte, niederträchtigſte Geſchöpf, das den Erd- boden bekriechet! Daß der Menſch wagt, ſich von der Sonne beſcheinen zu laſſen! Was bey Mond- ſchein noch für blau paßiren könnte, das fällt am hellen Tage jedem Auge als ſchwarz auf. Hinter meinem Rücken hätte er immer noch mit einigem Schein lügen können; in meiner Gegen- wart muß er zu Schanden werden!

Er konnte leicht vermuthen, was ich ihm würde antworten laſſen, wenn er ſich vorher bey mir anſagen ließe. Alſo wollt' er ſich lieber auf- dringen. Man hatte ihn ſtattlich ausſtaffirt, die Säume ſeines Kleides mit breitem Gold ver- brämt, und die Geſtalt des Nichtswürdigen unter einem koſtbaren Pelz verſtecket. So war er in ei- ner halben Chaiſe vor's Haus gefahren, und ließ ſich durch einen Kerl, den er im Dorfe aufge- griffen haben mogte, als einen fremden Herrn melden, der mich zu ſprechen wünſche. Ich laſſe ihn kommen, und in eine andere Kammer führen,

werfe

werfe meinen Pelz um, frage meine Wittwe, ob es Dünkel ſey? ſie antwortet, nein; ich bitte ſie, mich zu begleiten, gehe mit ihr ins Zimmer, ſehe und kenne meinen Biedermann augenblicklich. „Wenn ſie ein ander Geſicht hätten,“ ſag' ich ihm, „und einen andern Namen, wie ſie ein andres Kleid haben; ſo wollt' ich vernehmen, was ſie mir zu ſagen haben. Aber mit Schlauern hab' ich nicht ein einziges Wort zu wechſeln!“ und damit laß' ich ihn ſtehen. Meine Wittwe bleibt noch; und er bittet ſie, mich zu vermögen, daß ich ihn anhöre; denn er käme im Namen des jungen Hofrath Wolmer. Ich laſſe ihm wieder ſagen; der müſſe mir andere Boten ſchicken. Er bittet nochmal: die Wittwe antwortet, er würde gewiß nichts ausrichten. Auf dieſen Fall hatte er ſich auch gerichtet, und ſeine Depeſchen ſchriftlich bey ſich. Die liefert er denn ab, und die Wittwe bringt ſie mir. Aber ich ſende ſie wieder zurück. Er ſagt, und ſchwört, es wären Briefe von dem jungen Wolmer. Ich antworte: was

mich

mich Schwüre eines Menſchen angiengen, der alles feil hätte, bis auf ſeine Seele? Er wirſt ſie entrüſtet und glühend im ganzen Geſichte auf den Tiſch, gehet ohne weiter ein Wort zu ſagen, ſetzt ſich in ſeinen Wagen, und fährt weg.

Daß es ihm wohl gehe! für mich ſollen ſeine Papiere ruhen, als wären ſie ein verſiegeltes Teſtament für den dritten Erben.

Vier und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Edwards.

Hamburg, den 25ten.

Ich könnt' es nicht faſſen, daß Eliſe mich ſo verachten, oder wenn's nicht Verachtung war, wie Sie *) behaupten, mit ſo viel Vernachläßigung des Wohlſtandes und der gemeinen Höflichkeit wegreiſen ſollte, ohne mir durch eine Zeile, oder eine mündliche Beſtellung einer dritten Perſon eine kurze Erklärung über die Beſchwerden meines letzten Billets und die Urſachen, warum ſie auch

*) In einem Briefe, den man weggelaſſen hat.

auch dieſe Kleinigkeit ablehnete, geben zu laſſen. Ich konnt' es nicht faſſen; und finde, daß ich nicht geirret habe.

Heute erſt erhalt' ich einen Brief von ihr, der ſchon vor vierzehn Tagen, vermuthlich noch in Hamburg geſchrieben war, worin ſie ſich über alles erkläret. Von meinen zweyen angebotenen und nicht angenommenen Beſuchen in dem Gaſthofe Copenhagen verſichert ſie, nichts zu wiſſen. Wenn dabey ein Vorſatz zum Grunde liege; ſo fiele doch gewiß die Schuld nicht auf ſie. Sie wäre aber doch eben ſo weit von dem Argwohn entfernt, daß die Althauſen ſich dieſer Unhöflichkeit ſollte ſchuldig gemacht haben. Das wüßte ſie gewiß, daß der Diener, ſo lange ſie da geweſen wäre, keinen einzigen Beſuch gemeldet hätte. Es wäre ohne allen Zweifel nichts mehr als ein Verſehen dieſes Dieners, welches ſehr leicht aus einem misverſtandenen Befehle, oder aus einer zu weit ausgedehnten Bedeutung, und zu ſtrengen Beobachtung deſſelben entſtanden ſeyn könnte. Sie erinnere

nere ſich, daß die Althauſen gleich bey ihrem Empfange zu ihr geſagt hätte: „nun Gott lob! heute will ich ſie ganz und allein genießen; und nach meinen Anſtalten, hoff' ich, ſoll mich niemand darin ſtören: denn ich bin von Grumbur diesmal hier ſo ſtill hergeſchlichen, wie ein verliebtes Mädchen in der Dämmerung zu ihrem Geliebten. Alſo wird mich von intereſſanten Freunden keiner beſuchen; und was die bloßen Beſuchmacher anbetrift, die nichts anders zu thun haben, als Thorzettel zu ſtudiren und in den Aubergen zu kundſchaften, ſo hab' ich gegen ſolche Ueberfälle meinen Diener auf den Poſten geſtellt!“ Sie kenne, ſetzt Eliſe hinzu, den Diener zwar nicht; allein es wäre etwas ſehr gewöhnliches, daß dieſe Leute entweder zu viel oder zu wenig thäten. —

Es ſey ſo: — Eliſen wenigſtens entſchuldigt mein Herz gern. Was aber die Althauſen betrift — Es ſey ſo!

Die Entſchuldigung, warum ſie den Anzug der Jungfer Sommers zurück gegeben, iſt kürzlich

lich dieſe: „Weil ſie ſelbſt unter den zweyen ſchwerlich hätte zu wählen gewußt, endlich doch aus den angegebenen Urſachen den einen gewählt, und um gewiſſer zu gehen, meinen eigenen Geſchmack hätte entſcheiden laſſen wollen, und folglich beyde Anzüge ſchicken müſſen; ſo wäre ihr ein gewiſſer Gedanke zu ſehr aufgefallen, den ich leicht ſelbſt errathen müßte; und der allein hätt' es ihr unmöglich gemacht, mir in dieſem Stücke gefällig zu ſeyn." — Dieſer Gedanke war vermuthlich, daß es ſcheinen könnte, als wenn ſie beyde Anzüge auch in der Abſicht geſchickt hätte, um — ich mag ihn nicht ganz ſagen, eben ſo wenig, als ſie ſelbſt. Es iſt wahr, ihrer feinen Seele mußt' er anſtoßen: aber konnte ſie glauben, daß ich ihn denken würde? Ich? von *Eliſen*? — Doch was nicht um meinetwegeu geſchehen durfte, mußte vielleicht um der Jungfer willen geſchehen. — Ich muß mich beruhigen!

Uebrigens ihr Abſchied von mir! — Nein, davon wiederhol' ich Ihnen nichts! — Und ihre

Wünſche --- „der feurigſte darunter,“ ſagt' ſie, -- und ihre warmen lebendigen Worte zeugen der Verſicherung --- „der feurigſte, innigſte darunter iſt“ --- ach! für wen, **Edwards**, als für **Julien**? ---

Amen! ſprach ich, küßte den geliebten Brief, auf den eine brennende Thräne aus meinen Augen fiel, fühlte, daß mein ſchwaches Herz ſeufzete, nahm ſchleunig **Juliens** Bildniß, und --- was? konnte die Probe mit meiner Standhaftigkeit machen! Denn ſehen Sie, den auf meinen Knieen geſchriebenen Brief ---. „Es muß ſie nicht übereilen!“ ſagte mein Onkel; „überlegen ſollen ſie, und auf Ueberlegung den Entſchluß bauen!“ Das war mir eingefallen, als ich den Brief hatte weggeben wollen. Alſo hatt' ich ihn zurückgelegt, um ihn nach einigen Tagen noch einmal zu leſen; und, ſtimmten dann Kopf und Herz überein, oder wäre Vernunft mächtiger als Leidenſchaft, ſo ihn abgehen zu laſſen. --- Aber ich konnte Amen ſagen zu **Eliſens** Wunſche warm aus dem Herzen, **Edu-**

ards, ob es zwar ſeufzte: und konnte die Probe mit meiner Standhaftigkeit machen. --- Ich nahm dieſen entſcheidenden Brief, las' ihn, fühlte in den Bewegungen meines Herzens Beſtätigung jeder Verſicherung, und ließ ihn abgehen.

Fůnf und funfzigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Färmbüll, den 27ten.

Schlauern würd' ich zwar eben ſo abgefertigt haben, wie Sie, aber ſeine Papiere würd' ich doch durchſehen. Zu welchem Ende? werden Sie fragen: darauf iſt es denn ſchwer zu antworten. Man kann zwar nichts anders erwarten, als daß es Briefe von ihm ſelbſt voll Vorſchläge ſeyn werden an Ihr --- Herz? nein! Woran denn? an Ihre Eigennützigkeit, würd' ich ſagen können, wenn ich wie Schlauer von Ihnen dächte. Aber wenn denn auch ein Brief ihres Friederichs entweder an Sie, oder an einen dritten, oder an Schlauern ſelbſt darunter wäre, wie viel würde

 ſich

ſich daraus ſchließen laſſen? --- Laſſen Sie mich nur erſt in Gehrſen ſeyn, und geben Sie mir dann Vollmacht, mit den Papieren nach Belieben zu verfahren! ---

Das heißt ſo viel, daß ich gewiß komme, und zwar, wenn Sie belieben, den erſten den liebſten Tag. Wüßt' ich, daß Sie ſich ſchon morgen fertig hielten, mit der Chaiſe, die mich zu Ihnen bringt, zu unſerer Julie zurückzufahren; ſo käm' ich ſchon morgen. Mehrerer Bequemlichkeit wegen für Sie mag es doch bis Ende der nächſten Woche, da Herr Wolmer wieder nach Glückſtadt muß, aufgeſchoben ſeyn. Die Umſtände ſind dann hier ſo bequem zu dieſer Streiferey, als ſie immer ſeyn könnten. Herr Wolmer dürfte leicht vierzehn Tage in Glückſtadt bleiben müſſen. Julie aber --- was ich billig zuerſt hätte ſchreiben ſollen, als das Wichtigſte und Angenehmſte für Sie und mich in meinem ganzen Briefe --- Julie hat, was ſie ſelbſt vorerſt wünſchen konnte, und was Sie mit ſolcher Gewißheit voraus ſagten, einen

Brief

Brief von Ferdinern, und zwar in einem ganz andern Tone, als je einer der vorigen, in einem Tone mit einem Worte, welcher vollkommen mit dem in Juliens Kloſterbriefe herrſchenden überein klingt. Des Mannes Kopf vertritt entweder zugleich die Stelle ſeines Herzens, oder jede Zeile dieſes Briefes iſt allein aus dem letzten gefloſſen! Geduld einiger Tage wird uns darüber außer Ungewißheit ſetzen: denn er ſagt mit Gewißheit ſeine Ueberkunft an, nur daß er den Tag, nothwendiger Geſchäfte wegen, noch nicht beſtimmen kann. Kömmt er; ſo hab' ich Julien ſchon verſprochen, daß wir ein Feſt feyren wollen, ihr feyerlich den Kranz aufzuſetzen, wozu ich ſchon ein paar Verſe fertig gemacht habe.

Das hat denn, wie Sie leicht erachten, guten Einfluß auf Juliens Gemüth, und ich hoffe, auch auf ihre Geſundheit. In dem erſten kehrten Ruhe und Hofnung zurück, und in ihrem bleichen Geſichte beginnet die aufgehende Sonne mit einer Morgenröthe durch die trüben Wolken der Schwermuth wieder durchzubrechen. ---

Daß ich ſo ſehr eile, Luiſen zu ſprechen, hat mehr als eine Urſache. Denn einmal lieb' ich das arme Mädchen, und habe es ſo lange nicht geſehen: hernach hat auch ihr Brief alle meine Neubegierde rege gemacht.

Sie habe, ſchreibt ſie mir ſehr flüchtig, einen Brief von ihrer Mutter, woraus ſie mit äußerſter Beſtürzung erſehen, daß die Verbindung Ferdiners mit Julien ſich zerſchlage. Sie befürchte, daß ihre eigne Mutter auf Antrieb eines Feindes des erſten ſelbſt dazu beygetragen hätte, oder noch beytragen mögte, und daß ſie ganz unſchuldig mit hinein geflochten werden könnte. In dieſem Fall bäte ſie mich inſtändig, zu glauben, und Julien an Eides ſtatt zu verſichern, daß ſie dieſes Verfahren verabſcheue. Darauf *bittet* ſie mich, meine Ueberkunft zu beſchleunigen; und meint, wenn ich mich für eine Freundin ihrer Tante ausgäbe, welche von dieſer mit einem Briefe und mündlichen Aufträgen an ſie abgeſchickt worden, würde ihre Aufſeherin in keinen Verdacht

faſſen. Um dies deſto wahrſcheinlicher zu machen, hat ſie von ihrer Tante, deren Hand und Petſchaft jene ſchon kennet, einen alten Brief beygeſchloſſen, den ich leicht durch einen Tropfen unter das abgelöſete Petſchaft geträufelten Siegellacks wieder verſiegeln könnte.

Sie ſehen alſo, daß Dünkels Reiſe nach Wolſter von Bedeutung war, und dieſe Bedeutung iſt bald zu errathen! Mündlich darüber meine nähere Erklärung. Itzt, mein Kind, machen Sie Ihre Anſtalten auf übermorgen: aber ſollten Sie dann noch nicht können; ſo laſſen Sie michs morgen wiſſen.

Sechs und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 5ten Jänner 1762.

Wie iſt das alles hier ſo verändert! —

Hier ſitz' ich allein am Camin, ſchaue bald in die Flamme, wie ſie ſtill lodert, und ein Bündelchen Reiſer, das ich hinein werfe, nach

dem andern verzehrt. — Freuden des Lebens! Menſchliche Hofnungen und Erwartungen! — Bald ſeh' ich in die Gegend hinaus, und finde nicht eine der herrlichen Erſcheinungen mehr, aus welchen mir Wonne durch alle Sinne ins Herz floß! Allenthalben liegt kalte ſtarre Betäubung über der Fläche der alten grauen Natur! O! dieſe Felder! — Wenn ich in den ſüßen Tagen meiner Vergeſſenheit und ungetheilten Liebe hier ruhete, oder gieng unter dem Geſchwärme des frohlockenden Lebens, dem heiligen Geliſpel der Bäche und Büſche, umfloſſen von balſamiſchen Düften, welche der wollüſtige Weſtwind aus den Blüthen ſchüttelte, wie ſchwoll mein Buſen von Ahnungen künftiger Seligkeiten! O! dieſe Wälder, welche die herumliegenden Anhöhen ſo lieblich bekrönten, und dieſe im Schoße des Thales liegenden Dörfer mit vertraulichen Schatten umfaſſeten! — Wie iſt alles ſo ganz anders! Nirgend weder Spur noch Stimme der Freude, oder des Lebens! Nur daß hie und da ein trauriges Pferd unter dem grauen Kraute

einen

einen Sproͤsling ſucht, eine Flucht kraͤchzender Raben uͤber die Huͤgel ziehet, und ein reiſſendes Gewaͤſſer, ſonſt ein rieſelnder Bach, mit Gebrauſe des Waldſtroms Eisſchollen und Felſenſtuͤcke von den Hoͤhen ſtuͤrzt. Wie ſchauerlich iſt alles, und wie ſo ganz anders! — Und doch gewiß alles, wie es immer war! Fand ich doch ſelbſt ehemals auch in dieſem Anblicke Fuͤlle von Vergnuͤgungen! *) Aber die Empfaͤnglichkeit fuͤr die Freude, die ich ſelbſt nicht hinzu bringe, ach! die wird mir die herrlichſte Erſcheinung außer mir niemals geben! Die Saite zittert und antwortet nicht dem Tone, zu dem ſie nicht geſtimmt iſt. Herz des Menſchen! was nicht in dir iſt, wird nie außer dir ſeyn!

Nie? — Und was denn mir, Eduards, der ich mir nicht geben kann, was ich nicht habe, ach! was mir? Wird mir das alles ringsum immer und ewig ſo dumpf und todt vor den Sinnen liegen? Weh mir, wenn die Zeit dieſe tonloſe

*) S. den 15ten Brief Th. I.

Saite in mir nicht umſtimmen — wenn nicht Vergeſſenheit —

Julien hab' ich doch noch nicht geſehen; ob ich gleich faſt ſchon drey Stunden hier bin. Ich hatte den Tag meiner Ueberkunft nicht beſtimmen können, und man ſagt mir, daß ſie mich nicht vor der nächſten Woche erwarte. Es traf ſich, als ich kam, daß ſie eben nach Auenbrügge, mit **Leonoren**, — denn **Lotte** iſt in **Gehrſen** — zum Beſuch gefahren war. **Metta**, die, gelegentlich zu ſagen, mich mit einem ziemlich trüben Blick anſiehet, der ſeine Bedeutung auf **Wilhelms** Schickſal hat, wollte doch einen Boten zu Pferde nachſchicken, was ich aber verbat. Auch iſt mein Oheim ſeit geſtern abermal in **Glückſtadt** derſelben Rechtſache wegen, wie ich höre. Da ſeine Wiederkunft von dem Gange der Sache abhängt; ſo hat er nicht ſagen können, wann er kommen wird. —

Julie, ſagte **Metta** mir noch, befände ſich ſeit einem paar Monaten, beſonders ſeit den letzten vierzehen Tagen gar nicht wohl. Dabey ließ

ſie

ſie ihre Augen auf ihre Finger ſinken, welche ihre Schürze zuſammen falteten. Eine treffende Nachricht, und eine bedeutende Miene! Weil ich beydes fühlte, ſo ſchwieg ich.

Sieben und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, Abends um 11 Uhr.

Kann Fülle des Wohlwollens und der Liebe mein zuſammen geſchrumpftes Herz wieder ausdehnen, und den erſchlafften Nerven Ton und Stimmung wieder geben; ſo iſt Unerſchöpflichkeit von beyden in dieſer ſanften Seele; und es wird die Zeit kommen, wo die Natur ringsum das mir wieder ſeyn wird, was ſie mir war! ---

O! du Engel, wenn ich dir das alles noch nicht erwiedere, ſo iſt mein das gröſte Leiden! --- Der Himmel, der mein Herz kennt, zeuge, wie wahr und innig mein Wunſch iſt, daß ichs vergelten könnte! Und nur Geduld, theure Seele, nur kurze Geduld! Wenn dies abgearbeitete kranke

Herz

Herz erſt den Balſam für ſeine Wunden aus deinem Anſchauen, deinen Augen, deinen Reden geſchöpft hat, o ſo ſey gewiß, es wird an deiner Bruſt ruhend vergeſſen, und mit einer Fülle von Liebe, an der zwey andere, außer du und ſie, hätten genug haben können, ſich in dich zurück ergießen!

Ich ſahe, da ich ans Fenſter getreten war, die Chaiſe auf den Hof fahren, eilte hinunter, Julien heraus zu heben, kam aber zu ſpät. So begegn' ich ihr vor der Thüre, da ſie eben die Stufen herauf geſtiegen war, und auf den Vorplatz trat. „Gütiger Gott!“ rief ſie aus, ein wenig zuſammen fahrend, und in einer Erſchütterung, als wenn alle Nerven ihr bebten und klängen: „Lieber! lieber! wie ſie mich überraſchen!“ ſetzte ſie hinzu mit einer ſo hinſterbenden Stimme, als wenn ihr der Athem vergehen wollte, und ſchien hinzuſchwinden an meine Bruſt.

Leonore, die es würklich für Anwandlung der Ohnmacht hielt, der ſie ſchon einigemal un-

ter-

terworfen geweſen ſeyn ſoll, fragte: „wird ih= nen nicht wohl, mein Kind?“

„O! wenn mir's nun nicht wäre!“ ant= wortete die ſchöne Seele mit ſo einem wahren Lächeln der Freude! „Es ergriff mich nur zu ſchnell!“ fuhr ſie fort: „der Freude war auf einmal zu viel!“ --- Und nun mich umfaſſend mit dem volleſten Ausdruck der Liebe: „O! mein einziger!“

„Beſte, gütige, theure Seele, und du haſt auch nicht einen Vorwurf für mich?“ ſagt' ich, indem ich ſie mit meinen Armen umwand.

„Doch!“ erwiederte ſie. „Eben haben wir von ihnen geredet, und da hab' ich viel Böſes geſprochen. — Sagen ſie's wohl wieder, **Leo= nore**?“ ſetzte ſie hinzu, ſich aus meinen Armen nach **Leonoren** zurück beugend.

„Dasmal kann ich nicht ſchweigen,“ ver= ſetzte **Leonore**. „Herr **Ferdiner** muß einmal wiſ= ſen, wie ſchlecht er bey ihnen ſteht. --- Wir zan= ken beſtändig, Herr **Ferdiner**, und zankten eben wieder, als wir ausſtiegen. Ich verſicherte, ſie

würs

würden früher da ſeyn, als ihr Brief erwarten ließe: Julie hielt mir beſtändig das Widerſpiel.“

„Sie waren diesmal auch warlich ein wenig lange ausgeblieben!“ ſagte Julie.

„Lange,“ antwortete ich, „um endlich ſo wieder zu kommen, daß nun nie eine Trennung, nie ein Abſchied wieder möglich ſey! — Ja, meine Beſte, lange bin ich ausgeblieben: aber immer den warmen Wunſch im Herzen, daß ich mich nie von ihnen mögte getrennt haben! Wer ſiehet die Zufälle ſeiner Reiſe, oder die Verirrungen ſeines Herzens voraus? Der Reiſende, der mit Vorſatz und Hofnung, ſeine liebe Heymath bald wieder zu ſehen, in die See ſticht, ahnet den Sturm nicht, der ihn verſchlagen wird; und der beſte Menſch iſt nicht geſichert vor den Aufwallungen eigner Leidenſchaften. Beyde vergeſſen dann der ſüßen Heymath, und der ſeligen Ruhe, ſo lange ſie nur nach dem Willen der Winde und Affecten herum treiben, und ſteuren allein, wohin ihr Schickſal führet. Aber wenn Wetter und Leidenſchaft verzogen ſind, und ſichs

nun

nun aufklärt über beyde, ah! da ergreift ſie zwiefach die Sehnſucht, zurück zu kehren. Der eine zieht alle Segel auf nach dem geliebten Ufer zurück, wo er ſeine Thorheit bereuend ſich dankbar niederwirft. Der Verirrte nimmt Flügel der Hofnung, Vergebung zu finden, und bringt ſich der wieder, dieſer nun nimmer zu verlaſſen betheuret --- Hier bin ich wieder, meine Braut! hab' ich Vergebung?" fuhr ich fort, indem ich ihre Hand an meine Lippen drückte. „Nimmt meine Julie ihren Verirreten wieder an?"

„Lieber! Lieber!" fiel mir Julie ins Wort, und warf ſich mit vertraulicher Ergebung um meinen Hals. „Daß ich ſie hatte, welche Fülle war das für mein Herz! daß ich Sie wieder habe — ich ſprech es nicht aus! — Leonore, was ich immer ſagte. Wiſſens ſie's noch?"

„Was ſagte meine theure Julie?" fragt' ich.

„O!" ſagte Julie, „wir redeten manches von den Prüfungen der Liebe. --- Erzählen Sie's doch, Leonore; ich vermags itzt nicht!"

„Wenn

„Wenn wir uns,“ antwortete Leonore, „der Zärtlichkeit, womit der Geliebte eine Prüfung beſchließt, bewußt werden, und empfinden, es waren nur kleine Ränke der Liebe --- war's nicht das, mein Kind? *)“

„Das ſagten Sie,“ antwortete Julie, „und ich?“

„Ja, das Gefühl,“ fuhr Leonore fort, „das Gefühl iſt Seligkeit.“

„Unausſprechlich!“ ſetzte Julie hinzu. „Und muß der Menſch nicht dankbar ſeyn?“ fuhr ſie fort: dann mit Innigkeit in Miene, Bewegung und Ton: „Mein Ferdiner!“ und ihre glühende Wange ſank an meine Bruſt, indem ſie die linke Hand auf mein Herz legte, und die rechte um meine Schultern ſchlung.

So ſtanden wir fühlend und ſchweigend.

„Aber wir kommen hier nicht weg!“ ſagte Leonore ſcherzhaft. „Mich dünkt, ſie hätten's in ihrem Zimmer bequemer.“

„Wie

*) S. Br. 45. Th. 3.

„Wie man ſich vergeſſen kann!“ antwortete Julie. „Man möchte darunter erliegen! — In mein Zimmer, bitt' ich ſie: und dann Einen, Einen Augenblick allein, damit ich wieder zu mir ſelbſt komme!“ —

Ich führte ſie --- beynahe in meinen Armen tragend, ſo erſchöpft war ſie --- in ihre Kammer, und ließ ſie bey Leonoren allein.

Acht und funfzigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färwbäll, den 2ten.

Jtzt wüßt' ich vielleicht das ſonderbare Betragen Wilhelms zu erklären. — Wenigſtens, daß er den Schlüſſel nicht finden konnte, den Georg ſo leicht fand, daß er meine Geduld aufzuſprechen ſuchte, den Schlöſſer nicht brachte, mir ſelbſt auswich --- das erklärt ſich alles aus dem Geheimniß, was ich heute von Julien erfuhr; und bey derſelben Gelegenheit nahm ich wiederum Anlaß, ihr ausführlicher und dringender

zu ſagen, was ich gleich in dem Augenblicke, da ich ſie empfieng, nur vorbereitet hatte.

„Wenn ſie mir's vergeben könnten," ſagte Julie, die neben mir auf dem Canapee ſaß, mit der holdſeligſten Miene der Liebe ihren Arm vertraulich auf meine Schulter gelegt; „wenn ſie mir's vergeben könnten," ſagte ſie, „ſo wollt' ich ihnen gern eine Unbeſonnenheit bekennen, die mich lange beunruhiget."

Meine Liebkoſungen und Verſicherungen, daß ich ſie von keiner Vergebung könne reden hören, ſie, von der alles, was ſie dächte oder thäte, ſo edel, ſo recht, und ſo ganz mein Wille wäre, alle die beredeten ſie doch nicht zu der gewünſchten Offenherzigkeit: erſt ſollt' ich verſprechen, zu vergeben.

Vergeben? ich, der ſo viel Vergebung von ihr bedürfte? ---

Ich wich ihrer Forderung durch neue Schmeicheleyen aus. Endlich ſagte ſie --- „wenn ich's auch recht bedenke, ſo ſollte man nicht zuerſt Vergebung verlangen; ſondern die That bekennen,

nen, und dann erwarten." --- Damit zog ſie ein Portrait aus ihrem Buſen, welches ſie erſt eine Weile anſahe mit einer Miene, die ſich in Farben der Sprache wenigſtens nicht darſtellen läßt. Was der ſchöpferiſche Pinſel eines glühenden Mahlers vermögte, weiß ich nicht. Eine Miene aus Liebe, Furcht, Erwartung, und einer ſchwachen Tinte von --- nein, nicht Eiferſucht! Aber das Wort, Eduards, geben Sie mir, was das bloße Leiden, und blos dieſe Fülle von Liebe des verſchmachtenden Eiferſüchtigen ausdrückt, ohne die mindeſte Miſchung von Misgunſt oder Unwillen: das Wort, was — ich kann's nicht beſchreiben! — Liebte ein Engel, und wüßte von dem Geliebten einen andern ſich vorgezogen, dieſes unſchuldige, wehmüthige, zärtliche Leiden; dieſe Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, nicht mit dem glücklichen Nebengeliebten, was dieſer Engel empfinden könnte, dies, dünkt mich, lag in Juliens Miene. Oder mögen Sie ſich ſelbſt denken, was ich nicht beſſer zu ſagen weiß! — Mit dieſer Miene das Portrait anſchauend ſagte ſie: „dies werthe Bild-

niß iſt durch Veranlaſſung der Neubegierde meiner Metta, und dann, wie geſagt, durch meine Unbeſonnenheit in meine Hände gerathen. Metta hatte, ich wußte damals nicht, von wem? hernach hat ſie mir's geſtanden, von Wilhelmen, den Schlüſſel zu ihrem Cabinet zu erhalten gewußt. Henriette, die mich den Abend beſuchte, und ich, eine verführt von der andern, gehen hinein. Wir finden dies Bildniß; ich wünſche meinem eigenen dieſe Stelle: es übereilt mich die Begierde, den Wunſch auszuführen, und ich" — eine bekennende Röthe, die ſich über ihre Wangen ergoß, meldete das Wort, was ſie eine Weile zurück hielt — „entwend' es. Aber," fuhr ſie gleich fort, „ich hab' es an meinem Herzen getragen ſeit dem Augenblicke, da ich wußte, daß es Eliſe war, und daß" — dann umſchlung ſie mich, o mit welcher Innigkeit! und ſetzte hinzu: „denn ſie lieben mich auch, und vergeben mir!"

Dieſer ſo ſanfte Verweis, den ſie auch nicht einmal ganz ausdrücken konnte, und die Holdſeligkeit

ſigkeit, womit ſie ihn begleitete, riß mich zu Boden. Ich lag zu ihren Füßen, meine Arme hielten ſie umſchlungen, mein Geſicht lag an ihrer klopfenden Bruſt.

„Sehen ſie hier zu ihren Füßen,“ ſagt' ich, „den zurückgekehrten Ebentheurer, den eine mächtigere Gewalt, als des Sturms und der Wogen, verſchlagen hatte. Mehr unbedachtſam als vorſetzlich; ja ich darf ſagen, mehr unſchuldig als ſchuldig, war die erſte Urſache ſeines Herumtreibens. Er ſtieg in den Nachen, ſey es aus welcher Bewegung es wolle, ſo war's doch nicht mit dem Vorſatz, ſeine theure Heymath zu verlaſſen. Da ſtieß ihn eine Welle nach der andern erſt in den Strom; dann riſſen ihn Strom und Winde ins offene Meer, wo er das verlaſſene Ufer nur ſelten, nur durch die Nebel der Entfernung, und ach! nur dann mit einem Blicke der Sehnſucht wieder ſahe. — Aber er hat überſtanden; und hier iſt er wieder, drückt mit ſeinen Knieen, küßet und ſegnet den heiligen Boden ſeiner Heymath,

math, den er nie wieder verlaſſen will, voll Dankbarkeit, daß er ihn aufgenommen hat.“ —

„O! mein beſter, nicht ſo!“ ſagte Julie, und ſtrebte mit allen ihren Kräften, mich aufzuheben. Da dies vergeblich war, wollte ſie neben mir herab ſinken; und als ich auch dies verhinderte, wiederholte ſie ihre Worte: „Nein, nicht ſo, nicht ſo! Gewiß ich erliege darunter! Nicht ſo! — Ich kann's nicht anſehen! --- Lieber! Lieber! --- Sind Menſchenkniee gemacht, die Erde zu drücken vor einem Geſchöpf, ſo ſind's die Kniee eines Weibes, das Verzeihung oder Liebe bittet von dem, der ihr alles iſt!“ ---

„Sagen ſie nur, Theure,“ erwiederte ich, „daß ſie vergeben!“

„Wenn Vergebung das Wort iſt,“ antwortete ſie, „das Wort, was ich immer ſuche, und niemals finde, meine Liebe für Ferdinern auszudrücken, ſo, aber nur ſo, kann ichs ausſprechen, und Gott weiß, mit welcher Wahrheit!“

„Ja, auch in dieſer Bedeutung:“ antwortete ich; „aber ſprechen ſie es aus.“

„Nun

„Nun denn,“ ſagte Julie, „Vergebung nun Vergebung!“

„Vergebung um Liebe! Jene von ihnen für mich, dieſe von mir für jene,“ erwiederte ich, umarmte ſie, und ſetzte mich wieder an ihre Seite. Julie gab mir das Portrait zurück. Dreymal ſtieg der Gadanke mir auf, es nicht zu nehmen. Aber, dacht' ich wieder: wird es ihrer Beruhigung dienlich ſeyn, beſtändig das Denkmal vor Augen zu haben, und erinnert zu werden an das, was ſie ſchon zu wiſſen ſcheint, und was ſie von dir ſelbſt noch hören ſoll? Ach! ich fürchte aus der Wirkung, die dieſes Anſchauen bey mir haben würde, für die ähnliche auf ſie! — Ich nahm es an, aber wagte nicht einen einzigen Blick darauf. —

Die Erklärung Juliens vergalt ich, nicht ohne Abſicht auf Selbſtentſchuldigung, mit einer aufrichtigen Erzählung meiner Verbindung mit Eliſen, einer ſo aufrichtigen, daß ich ihr zwar einen Theil von dem Betragen meines Oheims, aber

nichts von meiner eigenen Geſinnung und Schwachheit verſchwieg.

Vielleicht that ich zu viel: aber meine Aufrichtigkeit iſt ohne Gränzen, wenn mein Herz einmal geöfnet iſt. Schwachheit, Eduards? Dasmal halten Sie's vielleicht ſelbſt dafür; Sie, die Sie mit der gemachten Tugend der politiſchen Welt, die man mit dem heiligen Namen Klugheit getauft hat, und ihre heidniſche Natur, Verſchlagenheit, zu verbergen, ſo wenig zufrieden ſind, als ich *). Dasmal mag es Schwachheit geweſen ſeyn: denn ich bemerkte, daß Julie, die mir ſehr aufmerkſam zuhörete, zuweilen einen leiſen Seufzer nicht zurückzuhalten vermochte, und in ſchwermüthiges Nachſinnen verſank.

Gleichwohl hatt' ich dieſe Wirkung faſt voraus geſehen, und das Gegenmittel gegen alle Gemüthsunruhe in Bereitſchaft.

„Laſſen ſie," ſagt' ich in dieſer Abſicht, „die Aufrichtigkeit, womit ich ihnen das alles erzähle, den Beweis ſeyn für die Wahrheit meiner Empfin-

*) S. Br. 3. Th. 4.

pfindungen und Geſinnungen gegen ſie. Ich meine die Liebe, womit ich Sie umfaſſe, meine theure. O! gewiß eine Liebe, die hundert Ehen glücklich machen würde, wäre ſie unter hundert Männern vertheilt, und in gleichem Maaße von der weiblichen Seite erwiedert! Liebe, die den zärtlichſten Bruder nicht ſo erwärmet. Liebe, meine Julie, die bald, bald mit der ihrigen ſelbſt wetteifern wird. O! laſſen ſie mich dieſe liebe theure Hand, worauf meine Lippen ſo oft, und itzt inbrünſtiger als jemals, das Siegel als meines Eigenthums drücken, laſſen ſie mich dieſe unverzüglich von dem Prieſter empfangen! Das war die Abſicht meiner Reiſe; das iſt die Bitte, die Hofnung; und das wird die Vollendung meiner Liebe ſeyn."

Juliens Röthe, ihre Verwirrung, ihre Zärtlichkeit, ihr Lächeln, und die liebkoſende Vertraulichkeit, womit ſie mich umarmte, ſagten, was in ihrer Seele vorgieng. Ihr Herz hatte gewiß keine Einwendung: aller Widerſtand war den Umſtänden zugeſchrieben.

 Sie

Sie berief ſich erſt auf die Geſchwindigkeit der Trauungshandlung, die außerdem, daß ſie ſelbſt noch nicht genugſam vorbereitet wäre zu unangenehmen Auslegungen Gelegenheit geben mögte: darnach auf das Verlangen ihrer Großtante, der, ſo viel ſie wüßte, ihr Vater den gewünſchten Aufſchub zugeſagt hätte. Beyde widerlegt' ich, und ihr Herz gab dieſe Einwendungen auf. Die Abweſenheit ihres Vaters allein, war eine zu gerechte und für ſie zu entſcheidende Entſchuldigung. Ich mußte ſie einräumen; aber dafür die Verſicherung von *Julien*, daß ſeine Einwilligung und ſeine Gegenwart entſcheiden ſollte.

Um alles zu beſchleunigen, ſchrieb ich nach **Glückſtadt**. Ich bin gewiß, er wird eilen das Werk ſeiner eigenen Bemühungen, und Wünſche zu krönen; und ſollten ihn dort ſeine Geſchäfte zu lange aufhalten, mir lieber die erſte Bitte gewähren, daß er den erſten den beſten Tag zur Trauung erlaube, als mich nöthigen, der ich mich in der That aus dringenden Geſchäften losgeriſſen habe, daß ich ſeine Wiederkunft zu lange erwarte.

Um

Um allen Hinderniſſen vorzubeugen, führe ich morgen meine Julie zu dem Prediger, um ihm anzuſagen, daß er ſich zu der Trauung bereit halte.

Ich bin nun ſo weit, Eduards, ich will vollenden, und mir alle Zurückkehr unmöglich machen!

Neun und funfzigſter Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 7ten.

Geſchwind winden Sie Ihren Kranz für Julien, ſchreiben Ihre Verſe ins Reine, und eilen herüber, das gelobte Feſt mit mir zu feyern! Das heißt, Ferdiner iſt hier: ſeit vorgeſtern Nachmittag, und mit einem Herzen ſo voll von warmer, zudringlicher, ungeduldiger Liebe, daß er nun auf einmal die vorige Langſamkeit wieder einzubringen, die entwiſchte Zeit, ſo zu ſagen, wieder aufzuhaſchen, und mit allen aufgeſpannten Segeln in den Haven einzulaufen denkt: da könnten Sie

denn mit Ihrer Krönung leicht um einen Tag zu ſpät kommen! —

Was dieſes ſagen will, ſollen Sie mich nicht fragen. Julie hat ſich vorbehalten, es Ihnen ſelbſt zu ſchreiben. Alſo, damit ich nicht aus der Schule ſchwatze, erzähl' ich nur den Auftritt des erſten Wiederſehens.

Liebe Lotte, das war — wie ſoll ichs gleich ausdrücken? Wie Sonnenſchein gleich nach einem milden Regen, wenn die Wolken nun alle verſchmolzen oder verzogen ſind, der Himmel ringsum vom Mittelpunkt bis an den Horizont hinab heiter und ruhig ſich um die erfriſchte herrliche Landſchaft wölbet, und alles lebendig und lachend im Gefühl ſeiner Stärkung und Wonne Gott dankt, auch für das vorhergehende Schmachten und Dürſten, das dieſe Erquickung erſt zum Gefühl viel gröſſerer Wonne macht. Sehen Sie, ſo poetiſch macht die Freude! Aber ich ſag' Ihnen, ſo war es.

Julie wollte ſpazieren fahren, zuvor aber ihre Kranke beſuchen, und ich begleitete ſie. Wir fan-

fanden das Mädchen ſehr abgehärmet und ſchwach. Sie hat noch über zwey Monate bis zu ihrer Niederkunſt; ich glaube aber nicht, daß ſie dieſe Zeit erlebt. Julie bekam hier einen unvermutheten Schrecken, den ich lieber für ſie hätte ausſtehen wollen: denn ihre itzige ſchwächliche Geſundheit kann nicht viel leiden. Indem wir am Bette ſitzen, und der Kranken, die ſich aufgerichtet hatte, mit guten Worten zureden, fängt ſie an, bleich zu werden, alle Nerven an Händen und Geſicht zittern ihr, ihre Augen verdrehen ſich, fallen zu, ſie ſinkt hin, und liegt bleich und ohne Bewegung da. — „Mein Gott!“ ruft Julie, und ſpringt zitternd vom Bette weg, „mein Gott, ſie ſtirbt!“ — „Es iſt nur eine Ohnmacht; die kriegt ſie öfter:“ ſagt' die Mutter, hält ihr engliſch Salz unter die Naſe, und reibt ihr Stirn und Schläfe mit ſtärkendem Waſſer, bis ſie ſich wieder erholet. Inzwiſchen war Julie ſo ſehr erſchüttert worden, daß ſie noch lange nachher die blaſſe Farbe behielt.

Ich fragte die Mutter: ob ſie dem untreuen Menſchen von dem Zuſtande des armen Mädchens keine Nachricht gegeben hätte? Wenn ſie ihn einmal herlocken könnte, daß er das Elend ſelbſt anſähe, ſo würd' ihm vielleicht das Gewiſſen wieder aufwachen. — Das hätte ſie verſucht, antwortete die Mutter. Zwar der Menſch an ſich wäre gut genug, und würde ihre Tochter nicht verlaſſen haben; aber ſeine Mutter, und vorzüglich die leidige Wittwe, die ihn in Stricken hätte, die hätten all' das Uebel zu verantworten. Alle gütliche Vorſtellungen hätte ſie mit den ſchnödeſten Worten abgewieſen: denn ſie wäre ein brütales Weib, das hinter dem guten Franz, ſo heißt der Menſch, lange genug gelaufen wäre, ſchon damals, als ihr Mann noch gelebt hätte. Der wäre denn auch ſo geſchwind geſtorben, man wüßte nicht, wie? Wenn es zur Unterſuchung gekommen wäre! ſetzte ſie hinzu, ohne zu vollenden, was jeder ſelbſt hinzu denken konnte. —

Das war die Vorbereitung zu unſerer Promenade. Nicht die beſte Materie zur Unterredung, wie Sie denken können! Die erſten zehn Minuten ſprach keine von uns ein Wort. Die eine ſaß gelehnet an die rechte, die andere an die linke Seite der Kutſche, und ſah' ſchweigend durch das Schlagfenſter vor ſich nieder. Endlich kam Julie zuerſt aus ihren Gedanken zurück. Sie holte einen tiefen Seufzer, und ſagte: „ich glaube, Leonore, das gute Mädchen überlebt's nicht!“ —

„Wenig Hofnung:“ antwortete ich.

„Ich habe nicht einmal gefragt, ob ſie einen Arzt angenommen haben?“ erwiederte ſie. „Wenn wir zu Hauſe kommen, will ich mich doch erkundigen laſſen, und gleich nach Lübeck ſchreiben. Ich möchte das gute Geſchöpf ſo gern erhalten!“ — Dann wieder nach einer Pauſe von einigen Minuten — „Ich denke, wenn die Mutter es durch den Prediger bey dem Menſchen verſuchen ließe. Da er nicht ſo ohne Gewiſſen ſeyn ſoll, vielleicht käm' er noch wieder zurück!“

„Ohne

„Ohne Zweifel hat ſie es verſucht,“ erwiederte ich. „Sie wiſſen, der Prediger pflegt bey dieſen Leuten die erſte Mittelperſon zu ſeyn, wozu ſie ihre Zuflucht nehmen.“ —

„Wenn ſie ſterben ſollte,“ ſagte Julie, indem ſie ihre Hände zuſammenfaltete, „und die arme, unſchuldige, ungeborne Creatur, die ſie unter ihrem Herzen trägt, mit, das wäre doch erſchrecklich!“

„Vorzüglich,“ ſetzte ich hinzu, „für den Menſchen!“ —

„Und er ſoll ſie geliebt haben,“ erwiederte Julie.

„Geliebt,“ antwortete ich, „wie denn das immer ſo heißt; nemlich ſo geliebt, wie er von der brütalen Wittwe wieder geliebt wird.“ —

„Das muß keine gute Frau ſeyn!“ ſagte Julie. —

„Haben ſie's verſtanden, was die Mutter von ihr ſagen wollte?“ fragte ich.

„Können ſie es glauben? Es wäre entſetzlich!“ ſagte Julie.

„Sie-

„Liebes Kind,“ antwortete ich, „es geſchehen viel entſetzliche Thaten, die ſie und ich und jede gute menſchliche Seele nicht gern glaubet. Die Liebe zu einer Perſon iſt oft ſchon die Mörderin einer andern geworden.“

„Mein Gott, was für grauſame Uebel die Liebe anrichtet!“ ſagte Julie. „Wie kann man ſie für gut, oder für unſchuldig halten? --- Und doch welche unausſprechliche Süßigkeit iſt in dieſer Liebe? — Mußt' es denn ſo ſeyn? — Ich faſſe das nicht, Leonore!“

„Ich denke doch,“ erwiederte ich, „wo das eine iſt, könne das andere nicht ſeyn! Denn ein Menſch wird durch die Liebe völlig böſe; der andere wird ſanft, wohlwollen, milde, gütig, mit einem Worte, völlig menſchlich. Wie könnte das ſeyn, wenn nicht entweder in beyden die Natur der Liebe ſehr verſchieden, oder wo dieſe einerley iſt, nicht die Menſchen ſelbſt nach ihrem Herzen und Charakteren ganz verſchiedene Menſchen wären? Und da glaub' ich, das letzte ſey der Fall.“

„Gewiß!“ ſagte Julie: „an ſich iſt ſie gut und unſchuldig, wie die milde Sonnenwärme, welche verſchiedene Dinge ſüß und ſauer, eins blühen, und das andere verdorren macht, mit einem und demſelben Strahle, nur nach der Verſchiedenheit der Dinge ſelbſt. So auch vielleicht die Liebe. Sie läßt das Menſchenherz im Grunde, wie ſie's findet: veredelt' nur, und erweitert alle die wohlwollenden Neigungen, wie ſie an der andern Seite die eigennützigen heftiger, und ſchlimmer macht.“

„Und ſo,“ ſetzt' ich hinzu, „läßt ſich begreifen, wie die eine ihre Nebenbuhlerin ermorden, die andere ſie umarmen; vielleicht auch, wie eine den, welchen ſie nicht liebt, aus dem Wege ſchaffen kann, um den Geliebtern erhalten zu können. Doch in dieſem Fall iſt es wohl etwas anders, als Liebe.“ ---

„Viel Widerſprechendes,“ ſagte Julie, „bleibt allemal! Ihre Süßigkeit ſelbſt, und alle die Wonne, die ſie gewähren kann, gränzt immer

ſo nahe an den äuſſerſten Leiden. --- Gott! ich bin doch eine und dieſelbe Seele, und hab' ich nicht beyde ſo ſehr empfunden? --- Als Ferdiner mir zum erſtenmal ſagte, daß er mich liebte; mich dünkt, ich fühlte mich wie umgeſchaffen. Es war von dem Augenblicke an neues Leben für mich. Und nach der Zeit immer, wenn er bey mir war, mogten wir ſeyn wo wir wollten, jeder Ort hatte mir unbegreifliche Anmuth, jeder ſonſt gleichgültige Gegenſtand, den ich da ſahe, war mir wichtig und ſchön. Das beziehet ſich denn in unſerer Einbildung ſo alles auf einander: alles verbindet ſich zu einer ſchönen Gruppe, worin eines immer das andere verſchönert! — Es war, als wenn allen meinen Sinnen alles lebendiger, alles mehr veredelt würde. Die armſeligſte Bauerhütte wurde durch ſeine Gegenwart mir ſchöner, als der prächtigſte Pallaſt. Und dann vorzüglich das Gefühl für die Natur! — O! das iſt nicht auszuſprechen, wie fein und lebendig es wird! wenn ich neben ihm ſaß am Teiche, oder auf dem alten herübergebo-

genen ausgehöhlten Weidenbaum am Bache; oder wenn ich, meine Hand in ſeinen Arm gelegt, hier oder dort das Feld durchwanderte, wie offen alle meine Sinnen für alles waren! Wie alles mir blühete, lachete, düftete! Das Geſumme der Bienen, das Schwirren der Grillen, ſelbſt die einförmige Stimme der Frösche im Teiche, wurde mir herrlicher Geſang! Ich konnte nun jedes Geſchöpf mit wärmerer Liebe umfaſſen: fühlte mich wohlwollender, wohlgeſinnter, beſſer: konnte ſo gar nicht zürnen, ſo herzlicher vergeben, ſo inniger mich meines Lebens freuen, ſo brünſtiger Gott danken, ſo feuriger beten! — Gewiß, Leonore, ich war da ein recht gutes Geſchöpf! Aber dann wieder der Zuſtand, als ich mich verlaſſen glaubte. — Wie zog ſich da mein weites Herz von allen auf weniges zuſammen! Und welche Farbe der Traurigkeit lag über der ganzen Schöpfung!“ —

„Eins muß denn immer dem andern zur Vermehrung, oder wenigſtens zur Erneurung dienen,“

nen,“ ſagt’ ich. „Der hat Gott zu danken, deſſen Leben durch dieſe Abwechſelung fortgehet! Sie haben gelitten, um die Freude deſto inniger ſchmecken zu können. Mit mir iſt es anders.“

„Sagen ſie das nicht, Leonore,“ erwiederte Julie. „Ich bin noch weit weit zurück von dem, was ich war! Was hab’ ich denn wohl? Hoffnung. Ach! die können ſie mehr haben, als ich. Sie ſind verſichert, daß nicht ihr Geliebter, ſondern deſſen Mutter alle dieſe Irrungen verurſachet: ich hingegen weiß, daß es Ferdiners Herz, daß es Liebe für eine andere iſt. Und wenn ich da vergleiche.“ ---

„Das war nur ein Schwindel,“ ſagte ich, „der vorüber gehet, und nun, wie ſie wiſſen, ſchon vorüber iſt. So ein Brief, wie der letzte von ihm, ſo ein Brief von meinem Friederich an mich; und ich bin, wo möglich, noch glücklicher, als ich in den ruhigſten Tagen unſerer ungeſtörten Liebe war.“

„In der That,“ ſagte Julie, „die Wiederkehr iſt ein unbeſchreiblich angenehmer Gedanke!

 Ich

Ich glaube, der Schiffbrüchige, der ohne alle Hofnung herumtrieb, und ſich ſchon zum Tode bereitete, freuet ſich, wenn er nun das Ufer erreicht hat, und feſten Boden unter ſich fühlt, der Gewißheit ſeines Lebens nicht mächtiger. — Aber wer ſo zwiſchen Zweyen wankt, und eine mehr liebt, als die andere, mag zwar in einem Augenblicke für die letzte entſcheiden; wird nicht der andere Augenblick den Ausſchlag wieder für die erſte geben? Ach! meine Leonore, mehr als Hofnung, ſchwache Hofnung iſt's nicht!"

„Und wenn er nun kömmt?" fragt' ich, „was denn?"

„Wenn er käme!" ſagte Julie, und ihr Geſicht glühete von einer entzückenden Röthe: „O Gott! wenn er käme!" —

„Wollten ſie ihm nicht gern vergeben?" fragt' ich wieder.

„Vergeben? — Was hab' ich zu vergeben?" antwortete ſie. „Iſt doch ſein Herz ſein eigen! Hab' ich zu fodern, was ein anderer mir zu ſchenken hat? — Von Vergeben iſt hier nicht

die

die Rede. Wenn er käme, Leonore! --- Sehen ſie, meine Hände ſind welk, und meine Wangen ſind bleich geworden: aber was ich gelitten habe, würde das Maaß nicht ſeyn, die Wonne zu meſſen --- Allein mir ahnet's nicht. Sehen ſie dies Bild an, " --- abermal zog ſie hier das Bild aus dem Buſen --- „und dann dieſe hagere bleiche Julie!"

„Nun," ſagt' ich, und legte meine Hand auf ihre Wange, „ſo welk und bleich iſt ſie doch nicht! Sie füllet meine Hand noch ganz wohl; und hatte eben eine Farbe, in der ſich Aurora gefallen haben würde, wenn ſie zu ihrem Cephalus gieng. Was aber dieſe Züge betrift, welche der Kummer in ihr liebes Geſicht hinein gemalt hat; ſo giebt es eine gewiſſe Traurigkeit, die unbeſchreiblich verſchönert. Gerade die find' ich nun in dieſem Portrait nicht. --- Laſſen ſie ihn nur kommen," ſetzt' ich hinzu, „ſie ſollen es von ihm ſelbſt hören."

„Glauben ſie," fragte Julie, „daß er kommen wird?"

 „Sie

„Sie nicht?“ fragt' ich wieder.

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Wer macht ſie denn ſo ungläubig?“ fuhr ich fort: „oder wer hat ihnen Nachricht gegeben?“

Sie wies mit dem Finger auf Ihr Herz.

„O! das iſt oft ein eitler Schwätzer,„ ſagt' ich. --- „Wie können ſie wohl wünſchen, und nicht hoffen?“

„Sie wiſſen nur nicht,“ ſagte Julie, „was ich weiß! Die erſte Liebe, Leonore! die erſten Rechte, und dann die größere Würde! — Hat ihnen Lotte nicht geſagt, daß er blos um dieſes Gemäldes halber einen ſonſt beliebten Diener aus ſeinem Dienſte gewieſen? Wie lange bin ich nicht vergeſſen geweſen?“

„Vergeſſen,“ erwiederte ich, „können ſie's nicht nennen. Des Vergeſſenen erinnert *man ſich* nicht mit ſolcher Wärme wieder.“

„Im Traume,“ ſagte Julie, „kann man an gleichgültige Dinge ſehr lebhaft erinnert werden. Es iſt aber doch nur ein Traum, der gänzlich vergeſſen iſt, ſobald man aufwacht.“

„Nun,

„Nun, ſie ſollen's ſehen," ſagt' ich; „er wird da ſeyn, ehe wir vermuthen."

Sie antwortete nicht, und ſaß wieder eine gute Zeit in Gedanken. Dann und wann ein Seufzer, und eine heimliche Thräne, die ihre Wangen herab ſchlich, verriethen ihren Gemüthszuſtand. — Endlich trocknete ſie Augen und Wangen, und fieng wieder an: „ich begreif' es nicht, wie man einmal lieben, und wieder nicht lieben kann? Dennoch muß es bey vielen ſo ſeyn; oder ſie haben auch niemals geliebt. Ob dieſe Perſonen gar nicht mehr an die Verlaſſene denken? Franz muß die ſeinige vergeſſen haben. Wenn er an das arme Mädchen dächte — an ihre Umſtände, an die Leiden, die er ihr verurſacht hat, mein Gott! wie könnt' er ruhig ſeyn? Oder denken ſolche Leute vielleicht, ſo leicht es ihnen ſey, zu vergeſſen, ſo leicht ſey es auch dem andern Theile? — — O! wenn Franz dann das Elend ſähe! — Doch was wär' es, wenn er nun auch aus Mitleiden zurück käme? Was Mitleiden und was Liebe giebt, wie himmelweit iſt das verſchieden! — Mögten ſie

wohl wünſchen, daß ihr Friederich, wär' es auch nur aus Mitleiden, zurück kehrte, oder wollten ſie lieber, er käme gar nicht wieder?"

„Ich mögte ſie ſelbſt darum fragen:" antwortete ich.

Sie bewegte den Kopf. „Vorhin Liebe, und nun Mitleiden! Einmal geliebt, hernach bedauret! Nur bedauret, daß unſere Fülle von Liebe nicht kann vergolten werden! --- Ich weiß nicht, Leonore! --- Und muß das Mitleiden nicht endlich in Ueberdruß übergehen, immer die Miene des Leidens, immer den fodernden Blick zu ſehen, der vergebens um Gegenliebe bittet! Ueberdruß wird denn bald Kaltſinnigkeit, und Kaltſinnigkeit wieder Geringſchätzung, und endlich --- ich weiß nicht, Leonore! Mich dünkt, es wäre beſſer, er käme nicht wieder zurück! Und wüßt' ich, daß Herr Ferdiner, wenn er kommen ſollte, aus dieſer Bewegung allein käme, ich wollte --- aber er wird ja auch nicht kommen." ---

Unter dieſen Geſprächen kommen wir wieder zu Hauſe. Es war niemand da, als wir vor

der

der Thüre hielten, der uns den Schlag aufmachte; alſo verrichtete ich ſelbſt dieſen Dienſt, ſprang heraus, und half meiner trübſinnigen Geſellſchafterin aus dem Wagen, die Treppen hinauf; und da wir eben über die Schwelle auf die Diele traten, empfängt uns Herr Ferdiner. O! welche Verwandlung in dieſem trüben bethränten Geſichte! Schade, daß Sie nicht zugegen waren! Nun ſollen Sie auch nicht einmal eine Beſchreibung davon leſen. Mögen Sie ſich mit meinem Gleichniß behelfen! --- Beynahe eine halbe Stunde ſtand unſer Paar in einander geflochten, und Julie war noch mehr von der Freude angegriffen worden, als vorhin von dem Schrecken über die Ohnmacht der Kranken. Eine Stunde hatte ſie nöthig, allein zu ſeyn, und ihre Kräfte wieder zu ſammlen.

Sechs=

Sechszigſter Brief.
Julie an Lotte.

Färmbüll, den 8ten.

Liebe, er iſt hier! Möge mir das alles vergeben ſeyn, was ich von ihm glaubte, und beſorgte!

Aber nun hat er auf einmal eine Foderung an mich, die mich an der andern Seite in gleich groſze Verlegenheit ſetzt. --- Ich muß Ihnen erzählen, was heute unter uns vorgefallen iſt: denn den geſtrigen Auftritt hat Leonore ſchon erzählt.

Was mich am meiſten drückte, mußte zuerſt vom Herzen weg: und --- das, wiſſen Sie, war das Portrait und deſſen Original. Ich geſtand ihm den übereilten Schritt, wozu mein Vorwitz mich verleitet hatte, und gab ihm das Bild zurück. Es befremdete ihn außerordentlich, als er es in meinen Händen ſahe. Ich könnte gezweifelt haben, in der Meinung, worin ich nach Wilhelms Nachricht war, ob es nicht Verſtellung ſeyn mögte. Aber die Verwunderung, die ſein Geſicht mit ſo viel Wahrheit ausdrückte, ſeine Worte, hernach die

Erzäh=

Erzählung und das aufrichtige Bekenntniß deſſen, wornach ich gar nicht gefragt hatte, alles, Lotte, alles zeugte zu augenſcheinlich, daß ihm nichts von dieſer Geſchichte bekannt war.

Bis auf dieſen Augenblick, da er das Portrait nahm, glaub.e er, daß es noch an ſeinem Orte hienge; und verſicherte, er hab' es an dem Tage, wo ſein letzter Brief geſchrieben ſey, noch in ſeiner Hand gehabt; nur ſey es umgekehrt geweſen: ein Umſtand, der ihn freylich zu jeder andern Zeit befremdet haben müßte, aber in der Bewegung, worin er dasmal geweſen ſey, wenig hätte rühren können. — Dies trifft denn mit Wilhelms Nachricht überein, daß er das von uns hingehangene Portrait umgewendet hätte, damit der Tauſch allenfalls nicht ſogleich ins Auge fallen mögte. — Er fragte: was denn das für ein Portrait geweſen wäre? und ich ſagte ihm, ein von Henriette geliehenes Portrait meiner Mutter. — „Der gute Wilhelm!“ antwortete er. „Ich verſtehe nun die Urſache, warum er mir

ſo

ſo hartnäckig den Schlüſſel verleugnete. Aber warum nicht die Wahrheit geſagt? Was hatte er von der Wahrheit zu fürchten?" --- Darauf erzählte er mir ferner den ganzen Vorgang mit Wilhelmen, und verſprach ihn wieder aufzunehmen. Das widerrieth ich doch, ohne des Briefes zu erwähnen. Wilhelm hat ſich gänzlich geirret. Das wäre ihm denn zwar gern zu vergeben; aber ſein Brief iſt unverzeihlich.

Als ich ihm das Portrait zurück gab, ſchien er ſich zu bedenken, ob er's nehmen, oder mir laſſen ſollte? Und ich --- ſoll ich Ihnen aufrichtig geſtehen, was ich erwartet hatte? Das letzte. Es beunruhigte mich, daß ich mich in dieſer Erwartung betrogen fand. --- Dafür bekannt' er mit Freymüthigkeit die Verirrungen ſeines Herzens, alles, was er für Eliſen gethan und gelitten hätte, und erzählte die ganze Geſchichte ſeiner Verbindung mit ihr. --- Liebſte Lotte, das war gewiß edel von ihm: aber für mein Herz --- das können Sie denken! --- Hierauf erfolgte der warme

Auf=

Auftritt unter uns. War es möglich, den Eindruck, den ſeine erſte Erzählung bey mir gemacht hatte, wieder auszulöſchen, ſo war dies das einzige Mittel.

Stellen Sie ſich Ihre Julie vor mit aller ihrer Schwachheit, aller ihrer innigen Liebe und Ergebung für dieſen Mann, und ihn plötzlich — muß ich mich nicht ſchämen, es zu ſagen? — dieſen geliebten Ferdiner plötzlich zu meinen Füſſen, ſeine Arme geſchlungen um meinen Leib, ſein glühendes Geſicht an meine Bruſt gelehnt, bittend erſt um Verzeihung, dann um Beſchleunigung des Augenblickes, wo ich die Seine werde! — Ich will ihn umfangen, um ihn aufzuheben; denn ich erröthe ihn in dieſer nicht ihm zukommenden Stellung anzuſehen: er verwehrt es. Ich bitte; er will nicht. Ich will neben ihn niederſinken; er hält mich feſt. Ich muß das Wort, Vergebung, ausſprechen, muß ihn verſichern, daß ich den Ausſpruch meines Vaters allein wolle entſcheiden laſſen.

Das

Das war das einzige, was er mir endlich noch erlaubte. Der nächſte Tag ſollte anfänglich ſchon der Tag unſerer Trauung ſeyn. Alle die Einwendungen der wenigen Zubereitung, des Wunſches meiner Grosstante, waren nichts. Was kann ich ihm abſchlagen? Und wenn nun mein Vater ſeinem Verlangen beyſtimmet? --- Wünſch' ichs? Fürcht' ichs? --- Liebſte Lotte, mein Herz iſt ein widerſprechendes Ding! Ich fürcht' es, ich wünſch' es. --- Und da iſt niemand, der mir rathe: denn Leonore iſt partheyiſch. --- „Wenn's nur daran liegt, Herr Ferdiner," ſagte ſie, „daß Herr Wolmer ja ſage; ſo können ſie morgen Hand in Hand geben laſſen, auf meine Verantwortung!" ---

Ich fragte ſie, als wir allein waren, ob es ihr Ernſt wäre? „Völliger Ernſt," ſagte ſie: „und wenn ich rathen ſoll, ſo fahren wir morgen zuſammen nach Auenbrügge, nachdem wir vorher ſo ein Avisbriefchen an den Prediger haben voraus laufen laſſen; trinken in aller Ehrbarkeit eine Schaale Caffee, unterdeſſen der Prediger ſein Summa-

marium anlegt; und wenn er nun mit dem Kirchenbuche unterm Arm herein tritt, alle Augen ſeiner Frau und Töchter auf ihn gerichtet ſind, ſo ſag' ich einer nach der andern ins Ohr: treten ſie doch hier ein wenig an Juliens, und ſie dort ein wenig an Ferdiners Seite hin. --- Da ſtehen wir, im halben Monde, und ſehen ſie Hand in Hand legen, und ein Paar werden. Die Freude mögt' ich haben," ſetzte ſie hinzu, „wenn Herr Wolmer zu Hauſe kömmt, zu hören, was er von dieſer Veränderung ſagen wird? Aber dann," ſagte ſie mir, leiſer ins Ohr, „ſollen ſie verſprechen, daß ſie Lotten das Vergnügen nicht vereiteln wollen, ihren Kranz annehmen zu können, wozu ein gewiſſes gutes Gewiſſen gehört! ---

Wären Sie hier --- aber vielleicht riethen Sie Ferdinern eben ſo zu.

Ein und ſechszigſter Brief.

Lotte an Leonore.

Gehrſen, den 10ten.

Ich möchte nur wieder nach Färmbüll, um mit Ihnen und Julien die guten Stunden zu theilen, nachdem ich der ſchlimmen mit der letzten ſo viele gehabt habe. Hier werd' ich doch ſo nicht zu meinem Zwecke gelangen.

Geſehen hab' ich Luiſen: ſo weit reichte mein falſcher Paß zu. Auch habe ich mit ihr geredet, aber nicht unter vier Augen. Die beyden Ohren der Alten waren immer gegenwärtig. Sind Sie neugierig, den Verlauf zu wiſſen? Er war dieſer.

Ich fuhr ohne Umſtände gleich den andern Tag nach meiner Ankunft nach Wolſter, und trat in einem Bauerhauſe ab, deſſen Wirthin Ihre Wittwe kennet. Von hieraus ließ ich mich bey Luiſen, mit einer beygefügten Empfehlung an ihre Aufſeherin, unter dem Namen einer Verwandtin melden, die einen Brief von ihrer Tante in Hamburg abzuliefern hätte, und ſie ſelbſt zu ſehen wün-

wünſche; und wurde ohne Schwürigkeit ange-
nommen. Auf alle Fragen, die ich von dieſer Frau erwarten konnte, hatt' ich meine Antworten ſchon in Bereitſchaft. Zu ſagen, daß ich gerades Weges von Hamburg käme, ſchien mir bedenklich; weil ſie ganz neulich Briefe gehabt haben konnte, und mein Brief ſchon über vierzehn Tage alt war. Alſo entſchuldigte ich mich gegen Luiſen, als ich ihr den Brief gab, daß er bey mir ſo alt geworden wäre, da ich ſchon vor vierzehn Tagen von Hamburg gereiſet, und bisher immer Verhinderungen gehabt hätte, von Larſe, wo ich von meiner Freundin aufgehalten worden, nach Wolſter herüber zu kommen. Dadurch vermied ich viele Fragen: wie ſich die Tante befände? wann ich ſie geſehen? wie es in Hamburg ſtünde? und dergleichen; oder konnte ſie doch alle mit einer allgemeinen Antwort abfertigen.

Ich denke zwar nicht, daß die Alte Argwohn ſchöpfete; aber ſie war nicht aus der Stelle zu bringen. Trat ſie einmal ab; ſo währt' es

nicht fünf Minuten, worin ſich denn nicht viel fragen und beantworten ließ. Weil ich dies doch ſchon vorher befürchtet hatte; ſo war ich darauf bedacht geweſen, ob ich mich nicht auf eine Nacht bey der Frau einquartieren könnte? Darauf ſtimmte ich denn bald an. Es wäre übel, ſagt' ich, in dieſen kurzen Tagen, einen ſolchen Beſuch zu unternehmen; weil auch kein ganz mittelmäßiges Wirthshaus im Dorfe wäre, wo man eine, oder ein paar Nächte unterkommen könnte. Ich hätte dieſen Fall nicht erwartet, und wäre nun gezwungen, wie ich in der Dunkelheit ausgefahren wäre, in der Dunkelheit wieder zu Hauſe zu fahren. Dadurch hoft' ich die Höflichkeit der Frau in Verſuchung zu ſetzen, ob ſie mir ſelbſt ein Nachtlager anbieten würde: aber ich betrog mich. Das wäre freylich ſehr unbequem, ſagte ſie; das war alles. Ich ließ mich doch noch nicht abweiſen, ſondern gab ihr näher zu verſtehen, daß ich dieſe gemeine Höflichkeit von ihr erwarte. „Wer ſich denn fürchtet, wie ich," fuhr ich fort, „die ſchlechten Wege

im Finſtern zu fahren, der iſt genöthigt, die Nacht auf der Streu zu liegen, oder ſich auf einem Stuhl mürbe zu ſitzen." — Die Alte bedauerte mich vom Herzen; das war wieder alles. — „Aber," ſetzt ich hinzu, indem ich mich allein an Luiſen wandte, die ich mit Fleiß Du nannte, als eine ältere Baſe, „wenn ich dich nun wieder beſuche, Luiſe, ſo mußt Du Anſtalt machen, daß ich die Nacht hier bleiben kann. Vieler Umſtände, weißt Du wohl, bedarf es mit mir nicht. Hab' ich doch ſchon ſo manche Nacht bey Dir geſchlafen! Ein enges Bette hat immer Raum genug für uns zwey geduldige Geſchöpfe." — Ein ſolcher Behelf, ſagte die Alte, würde denn nicht nöthig ſeyn. Sie hätte, Gottlob! eben keinen Mangel an Betten. Wenn ich nur ſo gut ſeyn wollte, meinen Beſuch einen Tag vorher zu melden; ſo ſollt' ich um ein recht gutes Nachtlager nicht verlegen ſeyn. Das war wieder alles! kein Wort davon, daß ich dieſe Nacht vorlieb nehmen mögte. — War es aus Mistrauen, oder aus Sparſamkeit, eine Abend-

mahlzeit und ein Frühſtück zu erſparen? Ich denke wohl, mehr das letzte: und ſo wollt' ich mich denn nicht aufdringen. Alſo kam ich nicht viel belehrter zurück, als ich hingefahren war. Einen zweyten Beſuch darf ich wohl ſo geſchwind nicht wagen, weil ich beſorge, daß ſie Verdacht ſchöpfen mögte.

In übeln Händen ſcheint Luiſe doch ſonſt eben nicht zu ſeyn: außer daß ſie ſehr genau beobachtet wird, geſchiehet ihr kein Uebel. Auch verräth ihr äußerliches Anſehen gar nicht, daß es ihr an Pflege fehle. Sie hat ihre erſte Geſtalt völlig wieder, ſchien mir ſogar etwas fetter, und völliger zu ſeyn, als ſonſt, und blühet wie eine Roſe. Auch begegnet die Alte ihr ungemein freundlicher, als ich mir vorgeſtellet hatte. —

Einige Tage will ichs hier doch noch anſehen: da die Trauung unſeres Paars, wofern Herr Wolmer damit zufrieden ſeyn ſollte — woran ich doch ein wenig zweifele, weil er der Groſztante nun einmal ſein Wort gegeben hat, nachdem er Anſtand genug genommen hatte — wenigſtens

noch in den erſten acht Tagen nicht geſchehen kann. Indeß wollt' ich nicht gern verſäumen, dabey zugegen zu ſeyn. Und ob ich gleich Julien gebeten habe, mich in dieſem Falle abholen zu laſſen; ſo hab' ich doch nicht große Urſache, mich dasmal auf ihr Gedächtniß zu verlaſſen, da ſie ſo viel intereſſantere Dinge zu denken hat, und empfehle Ihnen dieſe Sorge auf Ihr Gewiſſen!

Zwey und ſechszigſter Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 11ten.

Eilen Sie nur nicht, liebe Lotte! Vor der Hand wird Julie noch bleiben, was ſie war, unſern Kranz --- denn ich denke auch mein Sträuschen und Blümchen hinein zu flechten! --- mit dem beſten Gewiſſen annehmen zu können; und das dürfte noch ſo lange dauren, bis wir, wo nicht Vergißmeinnicht und Roſen, doch gewiß Hyacinthen und Primeln hinein zu bringen haben. Deſto beſſer für den Kranz! Denn was kann es itzt für Blumen geben?

„Blühet irgendwo noch eine Roſe?
„Düftet noch ein ſüßes Veilchen? — Ah!
„Reif bedeckt das Thal, und die blätterloſe
„Staude Cypris ſteht geplündert da!“

Alſo hätten alle Amoretten und Genii Hymens, die Sie nach Blumen ausſchicken, lange zu ſuchen, um die zwo Roſen, und zwey Veilchen zu finden, die Sie brauchen:

„Junge Zwillingsveilchen einer friſchen
„Wurzel, Roſen Eines mütterlichen Strauchs,
„Die, ſich liebend, ihre Seelen miſchen
„Mit dem Balſam ihres Hauchs.“

Und Sie würden ſich behelfen müſſen mit dem, was etwa ein Treibhaus, und die Jahrszeit geben:

„Epheu, der den Winter überlebet,
„Hymens Myrthe, die den Brautkranz flicht,
„Mit Orangenblüthen durchgewebet
„Und Vergißmeinnicht.“

Doch wüßt' ich auch nicht, wo Sie das letzte finden wollten? — Alſo noch einmal: wenn es bis Frühling verſchoben wird, deſto beſſer für den Kranz! Ob deſto beſſer für die, die ihn haben ſoll, und den, der ihn verderben wird? Das glaub' ich

ich kann. --- Sie ſehen, daß ich Ihre Verſe, die Sie Julien geſchickt, geleſen habe. ---

Herr Paſtor Wallſtädt mag ein lieber Mann ſeyn: aber daß er unſer Paar nicht trauen will, wird ihm mit Recht von zwey Perſonen übel genommen. Herr Ferdiner iſt verdrießlich. Das begreifen Sie leicht: und Julie --- nun ſie iſt wie immer, die ſüße, holde, gelaſſene: aber doch ſcheint eine kleine Unruhe und Unzufriedenheit durch dieſe Miene der Ergebung herdurch.

„Was iſt denn dem Manne?“ fragt ich ſie. „Warum will, oder kann er ſie nicht trauen?“ --- Er dürfe nicht, antwortete ſie, ohne ſie vorher aufgeboten zu haben, oder durch einen Königsbrief verſichert zu ſeyn, daß ſie davon diſpenſirt worden. Nun wiſſe ſie auch nicht, ob ihr Vater bereits dafür geſorgt habe, und zweifele --- nein, zweifele ſagte ſie nicht; ſie fürchte war das Wort, und das iſt wahrer, --- ſie fürchte, es ſey noch nicht geſchehen.

Da müßte denn Herr Wolmer erſt nach Copenhagen ſchreiben; darüber könnten leicht vier

bis ſechs Wochen verlaufen: es würde März; und wenns März wird, könnte Herr Wolmer wieder denken: warum nicht noch einen Monat länger, bis die Großtante da iſt? --- Meinen Sie nicht? -- Mir ahnet's. ---

Ich wollte Ihnen eigentlich nur ſagen, daß wir zu Auenbrügge einen Beſuch abgelegt haben. Herr Ferdiner ſagte dem Prediger ſein Vorhaben, und bat ihn, ſich zu der Trauungshandlung fertig zu halten, ſo bald er von ſeinem Oheim aus Glückſtadt, an den er einen Expreſſen zu ſchicken dächte, Antwort haben würde, die er denn in einigen Tagen erwarten könne. Der Prediger verwunderte ſich freylich ein wenig über die Geſchwindigkeit dieſer Entſchließung; fragte ſogleich nach dem Königsbriefe, und bat ſich aus, da Herr Ferdiner ſeine Frage nicht mit Gewißheit beantworten konnte, daß er ein Brieflein an Herrn Wolmer einſchließen dürfe. Nun ſind wir zwiſchen Hofnung und Furcht. --- ---

Drey

Drey und ſechszigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Färmbüll, den 18ten.

„Ich begreife ſie nicht, Vetter!“ *) ſagte einſt mein Oheim. Die Sache kehrt ſich um, Eduards. Itzt wär' es, wie es ſeyn ſollte, wenn ich ihn begriffe. Mein Plan iſt vereitelt; ich reiſe zurück, wie ich gekommen bin; und das iſt ſeine Schuld. Sollte er dieſe Sache ſo kaltſinnig treiben? Er, dem ich nichts verſchwiegen hatte, und der die Güte und das Gewicht der Gründe fühlen muß, warum ich mit Recht eile?

Der Expreſſe, durch den ich ihm meinen erſten Brief übergeſandt hatte, brachte zwar, wie ich vernehme, eine Antwort für den Prediger in Auenbrügge zurück, aber für mich keine.

Ich eilte ſogleich nach Auenbrügge. Der Prediger entſchuldigte ſich mit derſelben Einwendung, wie zum erſtenmal. Er dürfte keine Trauung vornehmen, ohne die Perſonen zuvor dreymal

auf=

*) Br. 44. Th. 4.

aufgeboten, oder in einem ſo genannten Königs-briefe Erlaubniß vom Hofe zu haben. Ich ſagte, wenn es genug wäre, an Einem Sonntage ein-mal für alle aufgeboten zu werden; ſo könnte mein Aufgebot an dem nächſten geſchehen. --- Das wäre dem Buchſtaben der Vorſchrift nicht gemäß, wenigſtens ungewöhnlich. ---

Es müßten doch gewiß Fälle kommen, wo der Geiſt vor dem Buchſtaben entſcheide, und Aus-nahmen ſtatt fänden, erwiederte ich. --- Nothfälle, antwortete er; zum Exempel, wenn ein geſchwin-der Tod des einen oder des andern zu beſorgen wä-re. --- Mir wären auch andere Exempel bekannt, ſagt' ich: und überhaupt dächt' ich nicht, daß Perſonen, von denen nichts Geſetzwidriges zu be-ſorgen wäre, nach dem Buchſtaben der Verordnung behandelt werden müßten, der eigentlich nur zur Sicherung der Ordnung da ſtünde, und verdächti-gen oder unbekannten Leuten geſchrieben ſeyn könnte. --- Er zuckte die Schultern, und war ſichtbar in einer Verlegenheit, die ich nicht zu er-klären weiß.

Acht Tage nachher kam endlich ein Brief von meinem Oheim, der in einer langen Reihe von Entſchuldigungen eine abſchlägige Antwort enthielt, und den Trauungstag bis zur Ankunft der Großtante ausſetzte. Alle übrigen Hinderniſſe, ſchreibt mein Oheim, die wenige Vorbereitung und Anſtalt, die man — ich wüßte warum? — hätte machen können, die Nothwendigkeit des Aufgebots, oder Königsbriefes bey Seite geſetzt, könne doch dieſer Aufſchub itzt nicht mehr geändert werden.

Die Gewiſſensrüge: „ich wüßte, warum?“ hätte, nach dem, was unter uns abgeredet, und nun von mir geſchehen war, ſehr wohl wegbleiben können! Die Sache war abgethan; und Wiederholungen von der Art ſind eben ſo unbillige, als verdrüßliche Vorwürfe. Aber „nicht mehr geändert werden?“ Hatte er mir nicht in Hamburg geſagt, „er für ſich hätte der Großtante nichts verſprechen wollen: *) allein da er geſehen, daß ich den Tag ſo gänzlich vergäße, und nun

meine

*) S. Br. 44. Th. 4.

meine Erklärung gehöret habe; ſo müſſe er ja wohl überzeugt ſeyn, daß ich den Aufſchub gern ſähe.“ Damals war alſo der Tante noch nichts verſprochen. Vielleicht nachher? Immerhin! Verſprechen koſtet eine Zeile; wieder abſchreiben, und die Entſchuldigungsgründe, wenn man alles thun will, was verlanget werden kann, hinzuſetzen, kann deren nur einige mehr koſten. Oder iſt meine Bitte, daß die Trauung gleich geſchehe, nicht ſo wichtig und gerecht, als das Begehren eines Aufſchubs von einer neubegierigen Großtante, die ihre Gegenwart für eine Hauptſache zu halten ſcheint? Ihr Segen ſey mir willkommen: aber ein Brief wird ihn treu überbringen. Oder muß er geſprochen werden; ſo wird er niemals zu ſpät kommen! Das iſt ſehr unbillig, daß die Vollendung einer ſolchen Handlung von eben den Winden und Witterungen abhangen ſoll, wovon die Reiſe einer Betagten, und vermuthlich ſchwächlichen Frau abhänget! — Das hätte mein Oheim überlegen, und mir nicht abſchlagen ſollen, warum ich aus ſo guten und gerechten Urſachen dringend bat. —

Ich würde dennoch ſeine Wiederkunft abwarten in der Hofnung, daß eine mündliche Unterredung ihn leichter bewegen würde, ſeinen Sinn zu ändern; allein auch dem hat er vorgebeugt zum Beweis, wie entſchloſſen, um nicht zu ſagen, wie eigenſinnig, er ſeyn kann.

„Was meine Wiederkunft betrift,“ ſchreibt er mir, „ſo hängt ſie allein von meinen Geſchäften ab, wegen welcher ich hier keinen Tag abweſend ſeyn darf, und deren Endſchaft niemand voraus beſtimmen kann.“ Das heißt: ſie, Vetter, können mich in Färmbäll nicht erwarten: oder hätten ſie ſichs vorgenommen; ſo kann ich die Endſchaft meiner Geſchäfte immer auf einen Tag ſpäter verlegen, als ſie Geduld behalten werden, da zu bleiben. —

Alſo was für mich? Ich ſoll abreiſen, wie ich gekommen war; und ſo will ich denn. — Was auch zwiſchen der Zeit, da mein Oheim in Hamburg war, und dieſer ſeiner Reiſe nach Glückſtadt wieder in Bewegung gebracht ſeyn mag —

und

und ich könnte darüber manches muthmaßen, da Dankwart nun vielleicht alle Vortheile hat, die er haben wollte; wenn Eliſe vielleicht nirgend anders wäre, als in Lübeck, wo er ſich itzt faſt beſtändig aufhält --- Aber was auch, ſag' ich, immer wieder in Bewegung gebracht ſeyn mag; ſo will ich's verachten, meinen Plan mit männlichen Schritten verfolgen, und mich keines Vorwurfs ſchuldig machen. Nur darum hab' ich Julien, die dieſe Weigerung ihres vermeinten Vaters faſt eben ſo wenig erwartet zu haben ſcheint, als ich, und deren heimliche Unruhe, die ſie mir zwar mit aller Anſtrengung, aber nicht glücklich genug, zu verbergen ſucht, mir äußerſt ſchmerzhaft iſt, nur darum hab' ich ſie gebeten, und ſie hat mirs ſo gut als zugeſagt, daß ſogleich für den Königsbrief geſorgt, und der diesmal aufgeſchobene Tag doch nicht länger, als bis dieſer Brief eingegangen iſt, aufgeſchoben ſeyn ſoll.

Mag denn das noch einen Monat dauren!

Ich eile nun wieder nach Hamburg, damit mein Onkel deſto früher nach Färmbüll zurückkommen könne. Ich hoffe, er wird gegen Juliens Bitten nicht ſo eigenſinnig ſeyn, als gegen ſeines Vetters, und denke ſie von Hamburg aus oft genug mit Erinnerungen an ihn zu unterſtützen.

Vier und ſechszigſter Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 18ten.

Es iſt nun aufgeſchoben! erſt warteten wir über zwölf Tage auf Briefe von Glückſtadt. Sie können ſich vorſtellen, mit welchem Verlangen? und bekamen keine Antwort; doch wollte der Bote, nach ſeiner Ausſage, für den Paſtor Wallſtädt einen Brief zurück gebracht haben. Endlich kömmt heute eine Antwort an Herrn Ferdiner von anderm Inhalt, als er erwartet hatte. Herr Wolmer entſchuldigt ſich theils mit dem Mangel eines Königsbriefes, theils mit ſeinem einmal gegebenen Worte, wornach Juliens Großtante ohne

Zweifel ſchon ihre Einrichtungen gemacht haben würde. --- Ich für meine Perſon finde dieſe Entſchuldigung ganz gegründet; aber **Ferdiner** und Julie beurtheilen die Vorfälle aus ihrer Lage itzt freylich ganz anders, als Sie, oder ich: und der erſte iſt ſehr ungehalten; daher verſteht ſich, daß die andere unruhig iſt. Das ſchlimmſte war, daß Herr **Wolmer** nicht beſtimmte, wann er wieder hier ſeyn wird? und Herr **Ferdiner** kann darauf nicht warten; ſonſt hätte ſich noch hoffen laſſen, daß man einen ſo gütigen Vater bald überreden würde. Nun aber denkt jener übermorgen nach Hamburg zurück. Das giebt hier denn wieder eine Gährung und Zerſtreuung, daß man wenig ans Briefſchreiben denkt, oder ſehr flüchtig und kurz ſchreibt, wie ich.

Fünf und ſechszigſter Brief.

Ferdiner an Eduards.

Hamburg, den 23ten.

Was hat mein Verhängniß mit mir im Sinn? Sagen Sie mir's, **Eduards**, wenn Sie's beſſer

beſſer verſtehen, als ich. Nicht nur entrückt es mir die, die ich erhalten ſoll, und nun mit feſter Entſchloſſenheit zu erhalten ſtrebe; ſondern ſtellt mir auch die in den Weg, die ich vergeſſen ſollte!

„Keine ſollen Sie haben!“ ſagte einſt mein Eduards: und beynahe fürcht' ich, er weiſſagte. Aber ſetzen Sie nun nicht wieder hinzu: „und ſo iſt es recht!“ *) That ich doch, was ich ſollte. ---

Mit einem Herzen voll Wärme und Sympathie für meine Julie, freylich vermiſcht mit Unmuth und Misvergnügen über den Eigenſinn meines Oheims, und mit einem Kopf voll Gedanken über beyde reiſ' ich nach Mittag von Färmbüll ab, und muß die Nacht über meine Herberge in der Landſchenke nehmen, wo ich ſchon einmal übernachtet hatte. Als ich in das kleine mir angewieſene Zimmer kam, und für den Bauknecht meines Oheims, der noch ein Geſpann vorgelegt hatte, um meinen Pferden die Arbeit zu erleichtern, und die in Färmbüll verſäumte Stunde

*) Br. 40. Th. 4.

durch den friſchern Gang der Pferde wieder ein⸗
zubringen, ein Trinkgeld ſuchen will, tret' ich hin,
wo das meiſte Licht iſt, ans Fenſter, und laſſe,
indem ich einen Ducaten für den Menſchen aus
der Börſe nehme, einen andern aus der Hand
fallen, der in eine weite Spalte zwiſchen die Fen⸗
ſterbank rollet, von dem das Paneelwerk ſich los⸗
getrennt hatte. Ich verſuche mit einem Knüttel⸗
ſticken, der eben auf der Fenſterbank liegt, den
Ducaten wieder heraus zu bringen, glaube daran
zu ſtoßen, finde aber, daß er ſich eingeklemmt hat.
Alſo bieg' ich meinen Knüttelſtücken am Ende
krumm, um ſo darunter zu faſſen, und fühle, daß
der Haken eingegriffen hat. Das Ergriffene folgt,
nicht ohne Schwürigkeit, klemmt ſich von Zeit zu
Zeit, und ſcheint mir itzt mehr ein Ring, als ein
Goldſtück zu ſeyn. --- Ein Gardinenring, denk' ich,
werd' am Ende der Lohn meiner Arbeit ſeyn;
und war ſchon geſonnen, den Preis lieber aufzu⸗
geben, als noch ein Zug die Beute ſo weit herauf
brachte, daß ich einen Theil ſehen konnte; und
der ſchien mir Gold zu ſeyn. Endlich kömmt er
ganz

ganz heraus, und iſt nicht nur ein goldner Ring, ſondern auch ein Steinring; und da ich den Staub abwiſche, und ihn genau betrachte, nach allem, was ich mich erinnere, nicht nur ein Steinring, ſondern auch gerade derſelbe, den Luiſe vor Jahr und Tag geſtohlen glaubte. Dies erinnert mich, daß ich mich in demſelben Zimmer befinde, wo ich mit Luiſen den ſeltſamen Auftritt hatte, der mir denn durch dieſen Zufall ſeine vollkommene Erläuterung zu erhalten ſchien. Ohne Zweifel träumte Luiſen von Dieben. Der Wind mag zu derſelben Zeit das Fenſter aufgeriſſen haben. Das Getöſe weckt das furchtſame Mädchen, welches nun zu ſehen glaubt, was ihm geträumt hatte, in der Angſt aufſpringt, mich zu Hülfe ruft, und eh' ich da bin, ohnmächtig aufs Bette zurück fällt *).

Inzwiſchen weil auch unwahr befundene Begebenheiten Warnungen zur Vorſichtigkeit geben können, und ich, außer den ſehr unſichern Fenſtern noch eine andere, damals von mir nicht be-

*) S. Br. 17. Th. I.

bemerkte Thür auf der andern Seite des Bett's ſehe; ſo tret' ich hin, und finde ſie zwar mit keinem Schloſſe verſehen, das geſchloſſen werden konnte, aber doch mit vier guten Nägeln nach meiner Seite verſichert. Was am meiſten für meine Sicherheit entſchied, war, daß dieſes Nebenzimmer vor einer halben Stunde eine Dame in Beſitz genommen, welche dies Verwahrungsmittel auf der einen Seite ſo wohl, als auf der andern für nöthig gefunden hatte. Alſo war ich zufrieden, daß mein Kerl die Kammer bekam, die ich vormals bewohnt hatte.

Ich habe Sie mit dieſer zufälligen Nebenſache aufgehalten, nur weil ſie mir in den Weg fiel; und doch ſeh' ich, daß ſie mich auf die Hauptſache geführt hat.

Dieſe eingekommene Dame — vermuthen Sie aus dem Anfange meines Briefes nicht ſchon, wer ſie ſeyn könnte? Auch ich, Eduards, hätte es gleich vermuthen ſollen: denn kannt' ich die Tücke meines Schickſals nicht? In Färmbüll,

vor

vor den Augen meiner Braut, mußt' ich, ich ſchon Verlobter, diejenige in meinen Armen empfangen, die ich, noch Unverlobter, zwey Jahr' umſonſt geſucht, und ſo zu ſagen von der halben Welt zurückgefodert hatte! Warum ſollte mein Schickſal ſie mir nicht in einem Gaſthauſe begegnen laſſen, wo es ſo leicht geſchehen konnte? — Dennoch fiel mir nicht ein, daran zu denken.

Des Morgens früh ruf' ich meinen Georg. Er bringt mir Thee, und ſagt: die Dame hätte ihren Philipp auch ſchon gerufen. —

Ihren Philipp? — Ha! wenn es Eliſe wäre! Dieſer Gedanke, Eliſens Geſtalt, und die mit demſelben verbundene Empfindung waren ſo plötzlich in meiner Seele, und das Plötzliche greift der langſamen Ueberlegung beſtändig ſo ſchnell vor, daß ich, ohne ein Wort zu ſagen, ſchon den Weg durch den ſchmalen Gang und Georgs Kammer zurückgelegt hatte, ſchon an der Thür nach der Diele zu ſtand, den wahrhaften Philipp mit der Wirthin ſchon reden ſah', ſchon ihn ſelbſt rufen, befragen wollte, und — erſt da mich beſann: beſſer

du läßt dieſe Erſcheinung dir ſelbſt zweifelhaft! — Alſo gieng ich zurück.

Ruhe und Faſſung, könnt ihr in derjenigen Seele wohnen, welche ſolche Vermuthungen und Zweifel beherbergt? Kann das Herz, was bey einem Namen ſchon ungeſtüm ſchlägt, bey dem Bewußtſeyn der Gegenwart der Perſon ſeinen gewöhnlichen Schlag halten? O! ich bin ſchwach; aber ihr, die ihr euch der Stärke eurer Vernunft rühmt, wenn ihr zugleich Menſchengefühl habt, in meiner Lage mögt' ich euch ſehen! —

Ich gieng auf und nieder: wollte an meinen Oheim denken; immer der Gedanke wieder, bald: ſie iſt es! bald Vermuthung, ob ſie von Lübeck, oder Grumbuy auf dem Rückwege nach Hamburg; oder umgekehrt, erſt itzt von Hamburg nach einem dieſer Oerter — auf der Reiſe begriffen ſeyn mögte?

Ich wollte mich der Gedanken entſchlagen, und mich nicht erkundigen. — Eduards! ich vermochts nicht! — Und was denn mehr, dacht' ich, geſetzt du überzeugteſt dich, daß ſie es iſt? — Du wirſt dann nur eher ruhig ſeyn.

Georg

Georg entſchied den Kampf auf einmal. Die Dame iſt nun im Begriff, ſagte er, wegzufahren. Ihr Philipp trägt ſchon die Sachen in den Wagen. --- Weg gieng ich auf die Diele, um ſie zu erwarten.

Es war noch in der erſten Aufdämmerung des Tages, welche auf der Diele durch eine brennende Scheinlampe mehr aufgehellt wurde; und ich trat in eine daran ſtoßende Gaſtſtube.

Philipp, der beſchäftiget war, die Sachen der Dame in die Chaiſe zu tragen, gieng mir einigemal vorbey; weil er aber mich nicht kannte, vielleicht nicht kennen wollte; ſo fand ich für gut, ihn auch nicht zu kennen.

Endlich kam die Dame aus ihrem Zimmer. Sie mußte vier oder fünf Stufen herab, und ſodann über die Diele mir vorbey nach der Chaiſe. Größe, Wuchs, Gang, alles war Eliſens. Und wär' ich auch noch zweifelhaft geweſen; ſo verrieth ſie ſich ſelbſt. Eben trat ſie von der letzten Stufe herab, als ſie mich ſah', zuſammen fuhr, zurück wollte, ſich ſchleunig bedachte, die Reiſe-

kappe vor's Geſicht nieder zog, und eilig über die Diele hin ſchwebte, ihrer Abſicht nach mir vorbey, aber --- Eduards, ertragen Sie mich! --- ich konnte mir nicht gebiethen, eilte zu ihr, ergrif ihre Hand; ſie gieng eilfertig, ich neben ihr, führte ſie an die Chaiſe, küßte dieſe Hand, ſagte ihr, ich weiß nicht welche Worte: ſie ſteigt ein, ſeufzt, und fährt davon. --- Ich ſeh' der Chaiſe nach, ſie ſieht ſich zwey bis dreymal nach mir um. Noch ſteh' ich auf demſelben Fleck, als der Wagen ſich ſchon in der Dunkelheit verloren hat, und da erſt beſinn' ich mich, daß ſie denſelben Weg fährt, den ich gekommen war, gewiß entweder nach Lübeck, oder nach Grumbuy.

Sollte mich Jungfer Sommers auf Eliſens Verlangen, durch eine falſche Nachricht hintergangen haben? --- Sollte Eliſe ihre Abreiſe nur vorgegeben haben, als die letzte Prüfung für mich, und da ich nach Färmbüll reiſete, nun auch ihren Entſchluß erſt gefaßt haben, Hamburg zu verlaſſen? --- Sollte ---

Ich

Ich will dem Gedanken --- ich darf ihm nicht weiter nachhängen!

Sechs und ſechszigſter Brief.

Sophie an Dankwart.

Grambuy, den 22ten.

In dem Augenblick, wo ich mich hinſetzte, an Sie zu ſchreiben, und um eine Nachricht zu bitten, wohin Auguſte ſich verloren hat, hält eine Chaiſe auf dem Hofe; und meine Ebentheuerin ſelbſt ſteigt aus, meine Neubegierde durch eine mündliche Erzählung zu befriedigen. Alſo weiß ich nun ohne Zweifel mehr, als Sie ſelbſt wiſſen. Die Sache kehrt ſich um, und anſtatt Sie zu fragen, erzähl' ich Ihnen. Vermuthlich werde ich ſo den meiſten Dank verdienen.

Zwar da Auguſte übermorgen ſelbſt in Lübeck ſeyn wird, könnten Sie mit mir aus einer Quelle ſchöpfen. Allein einmal bekommen Sie doch die Nachricht um zwey Tage früher, welches viel ſagen will, wenn man neugierig iſt. Hernach mögte Auguſten die Zeit in Lübeck zu kurz fallen; da

ſie

ſie nicht länger als Einen, höchſtens zwey Tage dort zu ſeyn denkt, nur um ein paar nothwendige Geſchäfte abzumachen: und endlich dürfte ſie ihre Geſchichte Ihnen ſchwerlich ſo herzlich und freymüthig erzählen, als mir. Dieſe Urſachen waren mir hinlänglich, die Feder, die ich bey Erblickung unſerer Auguſte ſchon niedergelegt hatte, wieder aufzunehmen, um in derſelben Zeit, da ſie an Eliſe ſchreibt, an Sie zu ſchreiben.

Alles bis dahin noch glücklich genug, mein Bruder; wiewohl nicht ohne die größte Vorſorge, Wachſamkeit und Mühe unſerer Auguſte, wie Sie aus dem Erfolg erſehen werden.

Sie bekam plötzlich Urſache, zu befürchten, daß Eliſe, ohne den Tag ihrer Abreiſe vorher zu melden, von Hamburg abgehen, allen fernern Bitten und Bewegungen unſerer Auguſte unvermuthet ausweichen, und ihre Anſtalten, davon jedoch Eliſe nichts wußte, vereiteln mögte. Weil dieſe verſprochen hatte, die denn genau zu halten gewohnt iſt, was ſie verſpricht, daß ſie ohne mündlichen

lichen Abſchied genommen zu haben, nicht reiſen wollte, und Auguſte vorher nicht daran gedacht hatte, daß ſich auch in Lübeck beym Durchreiſen mündlich Abſchied nehmen ließe; ſo gerieth ſie durch dieſe plötzliche Winke in keine geringe Verlegenheit. Die Sache war kürzlich dieſe. Philipp, der neue Diener Auguſtens, war länger ausgeblieben, als verabredet worden. Ich hatte durch unſere Haushälterin Helmere ihn erinnern laſſen müſſen; Auguſte hatte dennoch ſeit acht Tagen weder ihn ſelbſt, noch eine Nachricht von ihm geſehen, als ſie endlich einen Brief bekam, worin er meldete, daß er von einer Zeit zur andern von Eliſen wäre aufgehalten worden, und endlich heute die Urſache erriethe, da er auf dieſen Abend vor Thorſchluß ein Fuhrwerk nach Lübeck beſtellen müſſen, und von ihr benachrichtiget worden wäre, daß er mit ihr fahren ſollte. Morgen alſo nach Mittag würden ſie dort ſeyn, und bey einer gewiſſen Wittwe, in der Klockengießerſtraße abtreten.

Meine Auguſte, welche nach Empfang dieſes Briefes, den ſie des andern Morgens erſt bekam,

Eli-

Eliſens Abſichten ahnet, nimmt Maasregeln, den Vortheil der Liſt auf ihre Seite zu ſpielen, und bleibt nach kurzer Ueberlegung bey zwey Entſchlüſſen ſtehen, wovon der eine oder der andere, nach Befinden der Umſtände, ausgeführt werden ſoll. Sie fährt den Augenblick zu der Wittwe Peterſen, die nach einem von Eliſen empfangenen Briefe zwar eine durchreiſende Fremde, aber nichts weniger als Eliſe ſelbſt erwartete, und den Auftrag hatte, für dieſelbe gegen fünf Uhr Nachmittages eine Poſtchaiſe nach Roſtock zu beſtellen. Auguſte, ohne ſich der Wittwe weiter zu verrathen, auſſer daß ſie dieſe erwartete Fremde zu kennen verſichert, übernimmt die Beſorgung der Poſtchaiſe, bittet die Wittwe, zu verſchweigen, daß ſie ſchon da geweſen, und die Ankunft der Fremden ihr ſogleich ſagen zu laſſen. Darauf fährt ſie wieder zu Hauſe, und macht ihre Anſtalten, mit reiſen zu können.

Der Wagen von Hamburg kömmt; die erwartete Fremde iſt Eliſe ſelbſt, nebſt Philipp, dem Diener, und Auguſte wird gerufen.

Ich übergehe den Empfang, die Verwunderung beyder, die Vorwürfe von der einen, die Entſchuldigungen von der andern Seite, die Umarmung, und Verſöhnung — Auch übergehe ich alle die wiederholten Bitten und Vorſtellungen Auguſtens erſt um Eliſen zu bewegen, daß ſie ihre Entſchließung ändere, und bleibe, wo ſie itzt ſey: dann nur um den Aufſchub auf einige Wochen, einige Tage, endlich nur um eine einzige Nacht: denn ſie waren alle vergeblich!

Was war noch übrig? Auguſte muß ſich darin ergeben, und thut es: doch nicht anders, als unter der ausbedungenen Erlaubniß, daß ſie Eliſen, weil ſie durchaus keine Nacht in Lübek bleiben wollte, nach dem nächſten Orte, zwey bis drittehalb Meilen begleiten, und wenigſtens dort noch eine Nacht bey ihr zubringen dürfte. Eliſe erlaubt es deſto eher, weil Auguſte verſichert, daß ſie dort einen Landwirth kenne, in deſſen Gehöfe ſie einiges Geld belegt, der von Zeit zu Zeit ihre Haushaltung mit Landproducten verſorge, und deſſen Frau eine gute feine Wirthin ſey, bey der ſie manchen

angenehmen Tag im Sommer zuzubringen pflege. Bey dieſer wollten ſie zuſammen übernachten.

Auguſte läßt die Poſtchaiſe beſtellen, ihre nöthigen Sachen zur Reiſe bringen; die Chaiſe kömmt, unſere Freundinnen ſteigen ein, und Philipp bleibt, weil er nun ſeinen Dienſt bey Auguſten antritt, in Lübeck — ſie, ſag' ich, ſteigen ein. —

Nun, mein Bruder, wohin werden unſere Reiſende kommen? Daß der Weg, wohin ſie fahren, nicht nach Roſtock führe, läßt ſich bald vermuthen, und Sie würden alles darauf wetten, er wieſe zurück nach Hamburg. Aber Sie hätten Ihre Wette verloren!

Der Poſtillion ſchwingt ſich auf das Pferd. Um fünf Uhr fahren wir ab: um acht ſind wir an Ort und Stelle, oder kein Trinkgeld! ſagt' er, ſtößt ins Horn, knallt ein paarmal mit der Peitſche, jägt raſch fort, und hält ſein Wort.

Wo ſind wir nun? Das kann unmöglich Hamburg ſeyn! Acht Meilen in drey Stunden fährt man mit keinem Poſtgeſpann in der Welt. — Eliſe that dieſelbe Frage, als der Kerl, Oha! rief, und

und ſich aus dem Sattel auf den Boden ſchwang — „Wo ſind wir nun?“ fragte ſie Auguſten. „Wir wollen den Poſtillion fragen,“ antwortete Sie ſo ehrbar, als ſie konnte. — „In Oldesloe:“ ſpricht der Menſch: „wie ich ſagte, in drey Stunden an Ort und Stelle!“ „Deſto beſſer,“ ſagt Eliſe; „ich danke ihm, mein Freund. Wird er mich morgen weiter fahren?“ ſetzt ſie hinzu. „Ich nicht,“ antwortete er — „denn ſie bekommen hier friſches Geſpann,“ fällt ihm Auguſte ins Wort. —

„Deſto beſſer!“ ſagte ſie. Ob das von guter Ahnung ſeyn mag? Das doch eben nicht. Das liebe geraubte Mädchen wußte viel davon, wo Oldesloe auf der Charte liegt?

„Der Knoten war geſchürzt,“ ſagte Auguſte; komme was da will, dacht' ich, er muß wieder aufgelöſet werden! --- „Alſo ſollte das die letzte Nacht ſeyn, meine Schweſter,“ ſagte ſie zu Eliſen, welche ſie mit der Inbrunſt eines Liebhabers in ihre Arme nahm, „die letzte Nacht, wo ich dich hätte?“ --- Und hier abermal alle die Bitten,

die das weite Herz einer ſo warmen Freundin faſſen kann, in einem Strom ausgegoſſen, und mit Thränen begleitet auf den Buſen der gleich zärtlichen Freundin.

Eliſe ſeufzt. „Es kann doch nicht anders ſeyn, meine gar zu gütige Auguſte! Sie leiden gewiß nicht ſo viel, als ich. Sie wiſſen, welche dringende Urſachen mich aus Hamburg treiben, und mir Lübeck ſowohl als Lindendorf verbiethen; und wiſſen, daß ich von allen nur das kleinſte Uebel wähle, indem ich nach Roſtock reiſe!“

„Aber doch,“ verſetzet Auguſte, „hab' ich einen Ort ausgeſucht, wo kein einziges von allen dieſen Uebeln meine Eliſe beunruhigen ſollte“ —

„Quälen ſie mich nicht, meine liebe,“ ſagt Eliſe: „es kann nicht ſeyn!“ — —

„Wo wir,“ fährt jene fort, „unbekannt vor jedermann, in Stille, Ruhe und Zufriedenheit, wenigſtens geſichert vor allen ſolchen Verfolgungen, als ſie von der einen, oder der andern, oder der dritten Seite ausgeſetzt waren, mit einander leben können.“

„Ich habe alles verſucht,“ erwiederte Eliſe, „alles, meine Schweſter, um verborgen zu bleiben; hab' ichs wohl gekonnt? --- Mein Bruder, und --- liebe, liebe, es kann nicht ſeyn!“ --- Das ausgeſprochen in der Fülle eines bedrengten Herzens, Thränen in den Augen, und umſchlungen den Hals ihrer Auguſte.

„Nur noch einen Verſuch,“ antwortete dieſe, „nur noch einen einzigen; und ich betheure, ſie ſollen ruhig und ungeſtört leben!“

„Es kann nicht ſeyn, meine Auguſte? Ruhig? --- wo wäre der Ort für mich?“

„In derſelben Stadt, wo ſie geweſen ſind; ich wag' es zu betheuren, in derſelben Stadt, wo ſie geweſen ſind! Hamburg iſt groß. Wer ſollte mich da finden, wenn ich verborgen bleiben und in der Stille für mich leben wollte?“

„Hamburg? O! mein Gott! das iſt ganz unmöglich!“ ---

„Hören ſie mich nur aus! --- Es iſt Winter, mein Kind. Jedermann hält ſich zu Hauſe, oder kömmt nicht weiter zum Vorſchein, als in

dem Kränzchen ſeiner Freundſchaften. Welcher Menſch kömmt aus der Ringmauer? Wer weiß in der Stadt, wer in St. Georg lebt? Da ein abgelegenes unbekanntes Gartenhaus gewählt: wer wird uns finden? --- O! ich habe eine Einſiedeley aufgeſpürt, ſo fern und verborgen vor den Augen der ſcharfſinnigſten Speculation, daß mich die tauſend Augen der heiligen **Hermandad** nicht finden ſollten!“

„Liebſte **Auguſte**, könnten ſie mir das rathen? Sie?“

„Von ganzem Herzen: denn ich bin verſichert, mit der vollkommenſten Sicherheit. ---“

„Auch bey der vollkommenſten Sicherheit würd' ich keinen Augenblick ruhig ſeyn können.“

„Wenigſtens doch ruhiger, als in **Roſtock**, in dem Hauſe ihrer Stieftante, in ewiger Gegenwart eines ---“

„Leider! --- Wie bin ich von allen Seiten bedrengt!“

„Und wenn man von allen Seiten bedrengt iſt, ſo iſt die noch die beſte, wo das Bedrengniß

am

am geringſten iſt. --- Ueberdem, mein Kind, hab' ich nicht nur eine ſolche Einſiedeley gefunden, ſondern auch ſchon gemiethet.“

„In Hamburg?“

„In St. Georg, für meine Eliſe und mich.“

„O! ſagen ſie nicht für mich, Auguſte, ich bitte ſie inſtändig!“

„Und die nöthigen Meubeln für meine Eliſe und mich gehen heute mit meiner Erneſtine und ihrem Philipp dahin ab.“ ---

Eliſe ſchwieg, und hatte den Kopf nachdenkend auf den Arm geſtützt.

„Und,“ fuhr Auguſte fort, „wenn meine Eliſe mich heute nicht überraſcht hätte, würd' ich morgen ſie überraſcht haben; denn ich war entſchloſſen, morgen in Hamburg zu ſeyn.“

„Das gab mir denn ein guter Geiſt ein,“ ſagte Eliſe, „daß ich ihnen zuvor kam!“

„Darüber freuen ſie ſich?“

„Ich freue mich, ihnen eine vergebliche Reiſe erſpart zu haben.“

 „Sa=

„Sagen ſie vielmehr, mir, ich will nicht ſagen, meine Anſtalten, ſondern meine ſüßeſte Hofnung, und dieſe, dieſe Freude zerſtört zu haben?“

„Meine Schweſter,“ ſeufzte Eliſe, Auguſten abermal mit milden Thränen um den Hals fallend: „Was kann ich?“

„Mir dich, deine Geſellſchaft, alles, was ich noch zu wünſchen habe, und dir ſelbſt Ruhe wiedergeben!“

„In Hamburg?“ ſagte Eliſe; „wär' es noch“ —

„Wo? meine Beſte? In Lübeck? in Lindendorf? — Wo? ſage nur, wo?“

„Was weiß ich, welcher Winkel der Erde für mich der beſte wäre! — Ein einſames Dorf, eine vergeſſene Hütte. — Laß mich reiſen, Du kennſt meinen Zuſtand, meine Schweſter!“ — Das ſagte ſie, mit aller wehmüthigen von Thränen begleiteten Zärtlichkeit Auguſten umarmend, und auf ihren Buſen hinſinkend.“ —

„Und mich laß verſchmachten, meine Schweſter!“ erwiederte Auguſte. „Fühlſt du nicht, wie

wie ich dich liebe? Kann ich keine einzige Bitte von dir erhalten?“

„Gott! wie du mich quälſt! Iſt es nicht unrecht, mich um das zu bitten, was ich nicht gewähren darf?“ ---

„Darf? --- Meine theure Eliſe, deren Ruhe, Würde, Ehre mir ſo heilig ſind; Eliſe ſollte doch Zutrauen haben, wenn ich ihr Sicherheit verſpreche! Steht es doch immer in ihrer Gewalt, wenn der Verſuch mit meinem Verſprechen nicht übereinſtimmet, noch immer dieſe Parthie zu ergreifen, welche gewiß die letzte unter allen ſeyn ſollte.“

„Aber --- ---“

Doch ich bin ſehr weitläuftig geworden! Wie viel weitläuftiger müßt' ich werden, wenn ich die ganze lange Unterredung wiederholte? Denn der Streit war den andern Morgen noch nicht entſchieden; und auch da ward erſt der Accord auf acht Tage geſchloſſen, die zu Oldesloe zugebracht werden ſollten. Endlich ergab ſich die Gefangene,

da ſie zufällig im Hauſe gehöret hatte, daß zwiſchen Grumbuy, Färmbüll und dieſem Städchen Verkehr wäre, und verließ den Ort, wo ſie war, deſto williger. ---

Hier alſo will ich meine Freundinnen in aller Eile von Oldesloe abreiſen, und ihre Gedanken ſie nach St. Georg zu dem Häuschen eines namhaften Mannes begleiten laſſen, damit ich meinen Brief gerade in dem Augenblick ſchließe, wo er anfieng, Ihnen langweilig zu werden.

Sieben und ſechszigſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

(Unter Addreſſe an Erneſtine Engel bey dem Kaufmann Ems.)

Grumbuy, den 22ten.

Eine Reiſebegebenheit, meine liebſte Eliſe --- O! zum Erſtaunen! --- Ich muß ſie gleich aus meinem Herzen heraus ſchreiben! ---

Man kann den Weg nach Grumbuy, neun Meilen im Winter in einem Tage nicht abmachen,

Sie

Sie erinnern ſich auch, daß ich mich auf eine unangenehme Nacht ſchon zum voraus geſchickt hatte. Der bequemſte Ort, wenigſtens für die Fuhrleute und Pferde, iſt denn da die ſogenannte Landſchenke. Die Reiſenden müſſen freylich vorlieb nehmen mit Hauſes Gelegenheit, und es kann ſich treffen, wenn der Zufall mehr, als vier oder fünf derſelben zuſammen bringt, daß ein Frauenzimmer Wand an Wand, nicht dicker, als eines Daumes, neben einer Mannsperſon ſchlafen muß; zwar jedes in ſeiner Kammer, aber das iſt ſo gut als in Einer, wenn die Zwiſchenthür ein lahmes Schloß, und gar keinen Riegel hat.

Das war mein Fall. Weil ich denn aber eben nicht unvorſichtig bin; ſo erregte dieſe Mittelthür bald meine Aufmerkſamkeit. Ich verſuchte ihre Treue, und fand ſie durchaus nicht zuverläßig. Denn ob ſie gleich aus meiner in die Nebenkammer hinein ſchlug, wenn ſie geöfnet wurde, ſo daß ich hätte züchtigen und los laſſen können; wollte doch bey allen Verſuchen das Schloß

dazu gar nicht die nöthigen Dienſte thun, und die Sache der Sicherheit wurde eben dadurch für mich viel ſchlimmer.

Wie iſt das gut zu machen? — Ich laſſe die Wirthin rufen, und bedeute ihr meine Verlegenheit. Sie entſchuldigt mit aller ihrer Beredſamkeit den ſchlechten Zuſtand des Schloſſes, das ſie ſeit Jahr und Tag ſchon habe beſſern wollen, aber wegen der einſamen Lage ihres Hauſes, und ſeiner Entfernung von einem Schlöſſer ſeit Jahr und Tag ſo habe laſſen müſſen, wie es nun da wäre. Indeß geht ſie eilig, Nagel und Hammer zu holen, ſchlägt von der andern Seite vier der zuverläßigſten vor, die ſie unter ihrem ganzen Vorrath finden kann, und erſetzt auf meiner Seite den ſchlimmſten Mangel, weil ſonſt doch der ganze Vortheil auf Seiten desjenigen blieb, der etwa dies Zimmer bekommen mögte, durch einen Strick, den ſie durch den eiſernen Griff der Thür ziehet, und an einen quer über die beyden Thürpfoſten gelegten Beſenſtiel befeſtiget. Kaum ſind wir mit dieſer Sicherungsan-

ſtalt fertig; ſo iſt ſchon ein Reiſender im Beſitz des Nebenzimmers. Was noch übrig blieb, um von allen Seiten geſichert zu ſeyn, ſo gut es geſchehen konnte, waren die Fenſterladen, die ich aufzuſchlagen befahl, welches denn auch geſchahe; aber nicht ohne dabey gegebene Warnung, daß ich nicht erſchrecken mögte, wenn die eine etwan ein Getöſe machen ſollte. Denn ſie hätte den Fehler wohl an ſich, daß ſie ſich zuweilen vom Winde aufreißen ließe. Ich hieß meinen Philipp, wenn es möglich wäre, dieſen Hauptfehler verbeſſern; und das geſchahe durch einen zweyten Strick. Nach dieſen Anſtalten ſchlief ich doch ruhiger, als ich erwartet hatte. Um ſechs Uhr bin ich wieder wach, frühſtücke, und eile, gegen ſieben abzufahren, damit ich zu Mittag in Grumbuy ſey.

Alles iſt fertig: Philipp hat eingepackt, der Wagen iſt beſpannt, ich werfe meinen Pelz um, ſetze meine Kappe auf, trete aus der Thür ein paar Stufen herab auf die Diele, und ſehe einen Mann — mein Gott! --- ich dachte, ich wäre zurückgeſchlagen! ---

Sie

Sie erinnern ſich des Auftritts vor vierzehn Tagen, als Erneſtine mit ſo viel Aufheben zu uns herein ſtürzte? --- „Ach! Madam, da gieng Herr Alfried!“ Sie erinnern ſich noch, wie ich aufſprang, ans Fenſter lief, ihn ſuchte, nicht mehr ſahe, und --- alle die Fragen an Erneſtine: wie ſah' er aus? wie gekleidet? wie ſein Gang? --- war ers gewiß? ſahſt du ihn? kannteſt du ihn? und da das Mädchen verſicherte, er wär' es geweſen, alle meine Unruhen, meine Erkundigungen, Vermuthungen, Hofnungen, Zweifel, ſchlafloſe Nächte? ---

All' das ſtürzte mir auf einmal wieder in die Gedanken, als ich auf der Diele dieſen Mann ſahe! --- ſo raſch vom Wuchs, ſo herrlich gebildet, ſo ähnlich der Beſchreibung Erneſtinens, ſo ähnlich Alfrieden ſelbſt --- ich wußte nicht, wer, oder wo ich war! --- Weiß Gott, was ich machte. Diele, Lampe, Menſchen --- alles um und vor mir ſchwamm vor meinen Sinnen durch einander. Keines Gegenſtandes bin ich mir recht bewußt;

wußt; und erinnere mich itzt nur dunkel, daß ich nach der Chaiſe eilte, daß er mich an den Wagen begleitete, meine Hand küßte: „war das zum letzten mal?“ ſagte, als ich einſtieg, und nichts anders antworten konnte, als mit einem tiefen Seufzer. --- Wie flog mein Herz! --- Der Wagen rollte fort; ich ſah' aus dem Schlage zurück; er ſieht mir nach. Alle meine Nerven klingen von den Worten, die er geſagt hatte: „war das zum letzten mal?“ Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn ſo haſtig verlaſſen, nicht eine Sylbe geantwortet hatte; wünſche, daß der Wagen umkehre, und kann mich kaum überwinden, es nicht zu befehlen.

Indem das alles ſo in mir arbeitet, ſind wir ſchon über zwey Meilen gefahren, und der Poſtillion hält vor einem Bauerhauſe ſtill. Philipp öfnet den Schlag, und frägt: ob mir etwa auszuſteigen beliebte?

„Wo ſind wir, Philipp?“

Ich weiß nicht,“ ſagt er, wie die Hütten hier heißen. Ich will den Poſtillion fragen.“ ---

„Gleich=

„Gleichgültig, wenns nicht Grumbuy iſt.“ ---

Nein, Grumbuy wär's noch wohl nicht, erwiederte er ---

„Nun, ſo will ich nicht ausſteigen --- Hat er den Mann geſehen, Philipp?“

Philipp ſahe mich an, und verſtand mich nicht — Für ihn waren ſchon drittehalb Stunden, was für mich ein Augenblick war. Er war mit ſeinen Gedanken bey dieſen Bauerhütten, und meine ganze Seele war noch auf der Diele der Landſchenke. ---

„Den merkwürdigen Mann in dem Gaſthauſe, wo wir waren?“

„Ach den!“ ſagte Philipp. „Wohl hab' ich ihn geſehen, und kenne ihn ſehr gut. Er heißt --- “

Nun, du liebes zärtliches Herz meiner Eliſe, geſtimmt, wie das meinige, auf denſelben Ton mit ihm harmoniſch zu ſchlagen, halte dich fertig, zu klopfen.

„Er heißt Herr Ferdiner,“ ſagte Philipp!

Ach!

Ach! warum nicht Alfried? antwortete meine Seele. Und ſo den ganzen Weg bis nach Grumbuy: ach! warum nicht Alfried? Und ſo noch dieſen Augenblick, da ich meine Feder aus der Hand lege, um meinen kranken Kopf wieder hinein zu legen: ach warum nicht Alfried?

Acht und ſechszigſter Brief.

Auguſte an Eliſe.

Lübeck, den 23ten Abends.

Hab' ich dein liebes Herz unruhig gemacht? Geduld, mein Kind, ich will's wieder beruhigen: oder noch unruhiger machen. Wenigſtens dich überzeugen, daß du nun da, wo du biſt, alle die Sicherheit haſt, die du haben wollteſt.

Ferdiner, das weißt du ſchon, war mir unter Weges aufgeſtoßen; auch hatte ich bereits von Philipp gehöret, der ihm ohne Zweifel mit Fleiß ausgewichen war, daß er an dem merkwürdigen Tage von Färmböll zurückgekommen wäre,

wor-

woraus ich denn gleich vermuthete, was ich vermuthen mußte. Bald hernach erzählte mir Sophie, der ich von dieſer Begegnung lieber nichts erzählen wollte, die auch nicht einmal wußte, daß Ferdiner ſchon wieder zurückgereiſet wäre, er wäre nach **Färmbüll** gekommen, um ſich trauen zu laſſen.

Wird dir's beklommen bey dieſen Worten, liebes Herz meiner Eliſe? —

Ein geſchwinder Entſchluß, ſetzte ſie hinzu, den ſie, beyläufig geſagt, nicht zu erklären wüßte; da man dieſe Trauung ſonſt ſchon bis zur Ankunft einer Grostaute ausgeſetzt hätte. — In dieſer Abſicht wäre er alſo gekommen, und würde vermuthlich ſeinen Oheim erwarten, der unglücklicherweiſe in **Glückſtadt** wäre.

Den andern Tag darauf fahr' ich mit Sophie nach **Färmbüll**, **Julien** kennen zu lernen. Wir werden mit der herzlichſten Freude empfangen, und erfahren die Beſtätigung deſſen, was Sophie erzählt hatte. Die Abſicht der Reiſe Ferdiners und ſein Andringen war ſo ernſthaft geweſen,

weſen, daß nicht ſo ſehr der von dem Vater der Tante verſprochene Aufſchub, als der Mangel eines Königsbriefes die Vollziehung der Trauung verhindert hatte. Nun, glaubte man, könnten doch kaum mehr, als Ein, höchſtens zwey Monate darüber hingehen.

Alſo, wenn das zu ihrer Ruhe beytragen kann --- wie unbegreiflich mirs auch iſt! — ſo können Sie ruhig ſeyn!

Das war es eigentlich, was ich Ihnen ſchreiben wollte.

Ich habe ſonſt bey dieſer neuen Bekanntſchaft unter Ihnen und *Julien* eine Vergleichung angeſtellet, und mir ſelbſt die Frage vorgelegt: wem ich, wenns von mir allein abhienge, den Mann geben wollte? --- Julie --- gewiß ſie iſt ein liebenswürdiges, ſanftes, vortreflichesMädchen; das einzige, was ſich mit meiner Eliſe in den Wettſtreit um den Preiß einzulaſſen wagen dürfte: und dann dürfte der Schäfer lange, lange wanken, eh' er den Apfel zu Ihren Füßen fallen ließe! Das würde denn zwar freylich das Ende ſeiner

Ueberlegung ſeyn. --- Aber hier iſt die Frage nicht, wer den goldnen Apfel; ſondern wer den Mann haben ſollte? Wenn ich den ganzen Werth meiner Eliſe betrachte: ſo viel Sanftmuth und feines, zärtliches Gefühl, mit ſo vieler Würde; ſo viel ſchöne unſchuldige Weiblichkeit mit ſo viel Stärke und Kraft; ſo ſchwebt der Ausſpruch mir ſchon auf der Zunge: er muß Eliſens werden! Aber denn wieder dieſe blos liebende, leidende, weiche, wehrloſe Seele, die nichts hat, ſich zu unterſtützen, als Geduld, nichts kann, als lieben und leiden, und das Bekänntniß ihres Leidens in ihrem Geſichte trägt? --- Sieh, mein Kind, ich glaube ſie iſt gemacht ſich zu Tode zu lieben, und der Geliebte, der ſie verlaſſen hätte, würde nicht einen einzigen Vorwurf in ihrem Geſichte, und könnt' er bis in ihr Herz ſchauen, nicht einen einzigen in ihrer unſchuldigen Seele leſen. --- Aber ſo ein Herz! --- Ich weiß nicht, was ich thun würde? Laß den Himmel entſcheiden, der es allein weiß. Die Schwäche, mein Kind be-

darf

darf der Unterſtützung; Ihnen aber ward Stärke und Gröſse gegeben! ---

Lieber hätt' ich von unſerm armen Kranken, und von andern dahin gehörigen Umſtänden reden ſollen; von groſzen Veränderungen in Geſinnungen, Wünſchen und Hofnungen; von Berathſchlagungen, Planen und Vorſätzen. --- Allein das paſzt ſo übel zu dem, was ich eben geſagt habe, daſz ich lieber kein Wort mehr hinzu ſetzen will, als die Nachricht, daſz ich Morgen nach Grumbuy zurückfahre, daſelbſt nur einen einzigen Tag bleibe, und wieder zu meiner Eliſe eile.

Neun und ſechszigſter Brief.

Leonore an Lotte.

Färmbüll, den 29ten.

Es muſz wieder etwas gar nicht recht ſeyn, was es auch ſey! ich gebe Ihnen geſchwind Nachricht nur von dem, was ich weiſz.

Geſtern, Abends ſpät, kam Herr Wolmer von Glückſtadt zurück, gar nicht aufgeräumt: er gab es ſeiner Ermüdung Schuld. Julie beſtellte Ferdiners Empfehlung. Er dankte; fragte, wie er damit zufrieden geweſen, daß er ſeinen Wunſch nicht habe erfüllen können? „Nicht ſo recht!“ ſagt' ich, „wie ſich verſtehet!“ Es habe doch nicht anders ſeyn können, antwortete er; und ſprach nicht weiter von der Sache. Julie ſah' ihren Vater mit einem gewiſſen Untheilahnenden, wehmüthigen Blick an, der ſeine Augen um ſeine Gedanken befragte, und wollte ſeufzen; aber der Seufzer verlor ſich in Huſten, wovon ſie, wie Sie wiſſen, ſchon ſeit einiger Zeit einen Anſtoß gehabt hat.

„Mein Kind,“ ſagte der zärtliche Vater,“ mich dünkt, dein Huſten hat ſich nicht gebeſſert? Auch ſcheinſt du mir noch immer etwas verfallen!“ Sie ergriff lächelnd — welch ein Lächeln war das! Ich hätte darüber weinen mögen — ſeine Hand, die ſie küßte, und antwortete: „mein

Vater ſiehet mich mit den Augen beſorgter Zärtlichkeit an. Es iſt noch ein kleiner Reſt von Verkältung." --- „Wenn denn nur dein Herz geſund iſt!" erwiederte der Vater, indem er ihre Hand drückte.

Heute früh fuhr er gleich nach dem Frühſtück nach Auenbrügge, wo er zu Mittage blieb. Als er um vier Uhr zurück kam, ſprach er nur ein paar Worte mit uns, und ſchrieb Briefe. --- Es arbeitet ſichtbar irgend etwas in ſeiner Seele, das er ſich zwingt zu verbergen. --- Julie frägt mich ohn' Unterlaß, ob ich nicht wiſſe, was ihm geſchehen ſey, und was ich denke? --- Hernach begegnete er mir allein; vermuthlich hatte er's abgepaßt, und fragte: ob ich an ſie ſchriebe? „Wenn Sie es befehlen," antwortete ich. „Thun ſie es doch," ſagte er, „und legen ſie dieſes Billet mit ein." --- Ich ſagte, Sie hätten ſich übermorgen den Wagen ausgebeten. „Deſto beſſer!" antwortete er. --- Alſo werden Sie hier mit großem Verlangen wieder erwartet!

Siebenzigſter Brief.

Ferdiner an Edwards.

Hamburg, den 30ten.

Hundertmal bin ich in Verſuchung geweſen, Jungfer Sommers zu ſehen, um der quälenden Ungewißheit los zu werden, und zu erfahren, ob Eliſe Grumbny zu ihrem Aufenthalt gewählt hat? Die Correſpondenz und die Beſuche der Althauſen, vorzüglich der letzte, worin ſie ſolche Heimlichkeit mit Eliſen abzumachen hatte, daß ſie auch kein Stündchen übrig behielt, ihre Bekannten und Freunde zu ſehen, giebt dieſer Vermuthung ſo viel Wahrſcheinlichkeit, daß ich kaum daran zweifle. Indeß ich wollte dieſe Neubegierde überwinden, und hab' es vermocht. Hätt' ich eben ſo dem Laufe der Dinge verbiethen können, mir keine Gelegenheit aufzudringen, die mich nicht nur erinnerte an das, was ich zu vergeſſen hatte, ſondern auch auffoderte, und nöthigte zu thun, was ich nicht wollte; ſo würde der Sieg noch itzt auf meiner Seite ſeyn. Aber ſo iſt mein Schickſal!

Wenn

Wenn ich mir einmal ein wenig Ruhe erkämpft zu haben glaube, und Julie meiner Einbildung ein vertraulicher und unterhaltender Gegenſtand iſt; ſo ſchaft es Vorfälle her, welche die zurückgewichenen Bilder und Vorſtellungen aus den innerſten Tiefen meiner Seele wieder hervor holen. ---

Geſtern bringt mir ein Miethlakey aus dem Gaſthofe Petersburg eine Charte mit dem Namen C. Wertheim von Waldsborn beſchrieben, und frägt im Namen dieſer Dame: welche Stunde ich ihr zum Beſuch beſtimme? Ich laſſe, wie ſich verſteht, zurück ſagen, daß ich auf den Nachmittag zu ihr kommen würde.

Die edle Frau trug noch immer ihre erſte Trauer. --- „Noch immer dieſen Flor?“ frag' ich ſie gleich beym erſten Empfang.

„Und warum nicht das Anſehen von auſſen, wie die Sache von innen iſt?“ antwortete ſie.

Aber wer einen würdigen Mann beglücken könnte, die ſollte endlich eines andern vergeſſen!“

„Vergeſſen?“ fragte die Wittwe.

„Wenigſtens nicht mehr betrauren,“ antwortete ich.

„Das iſt denn eins!“ erwiederte ſie, „und ich kann keins lernen.“

„Ich dächte, die Zeit“ ---

„Iſt ein Arzt für Krankheiten des Viehes,“ ſagte ſie. --- „Des Menſchen Herz“ ---

„O! es giebt derer, die vergeſſen können;“ erwiederte ich geſchwind; „und unter ihrem Geſchlechte kenne ich nur Eine Caroline Walsborn.“

„So?“ fragte ſie haſtig. „Es wird doch mit ihrer Julie wohl ſtehen?“

„Sehr wohl!“ antwortete ich.

„Das wäre denn wenigſtens die zwote:“ erwiederte ſie. „Aber wenn ich die Beſchuldigung zurückſchieben wollte? --- Meine Geſchichte allein, Herr Ferdiner!“ ---

„Lieber erzählen ſie mir,“ fiel ich ihr ins Wort, „von ihren glücklichern Vorfällen. Ich höre, daß ſie angenehme Ausſichten haben.“ ---

Sie erzählte mir hierauf einen Theil ihrer weitern Schickſale und Leiden; dann auch ihre

Hof-

Hofnungen und Ausſichten, wodurch ſie in ihren Umſtänden ſich hätte bewegen laſſen müſſen, in ein Land zurück zu reiſen, wo ſie vorhin ſo außerordentlich unglücklich geworden *).

Sie hätte, ſagte ſie, von dem würdigen Hauptmann Wallſtädt Briefe, worin ihr das Verſprechen eines anſtändigen Unterhalts gegeben würde, wenn ſie zurück kommen, und ihre Reiſe beſchleunigen wollte. Sehr glücklich, hatte der Hauptmann hinzugeſetzt, ſollten da, wie er hoffe, ihre übrigen Tage ſeyn! — „Sehr glücklich“ fuhr ſie ſelbſt fort. „Wie er das doch hoffen kann! Es war wohl nur ein Wunſch.“ — Ueberdem, erzählte ſie weiter, hätte ſie endlich auch den Aufenthalt ihrer Stiefſchweſter erfahren; und da ſie von dieſer eine ſehr warme Verſicherung erhalten, daß ſie ihr immer willkommen ſeyn ſollte; ſo hätte ſie ſich zu der Reiſe entſchloſſen, und dem Hauptmann zurück geſchrieben, daß ſie noch in dieſem Monat in Larſe ſeyn würde, wo ſie ſeine weitere Verfügung erwarten wollte.

*) Br. 21. Th. 2.

Aus dem Namen Larſe, und andern Umſtänden, welche die Wittwe auf meine Fragen erzählte, ſchloß ich, daß meine liebe Sieckchen *) dieſe Stiefſchweſter ſeyn müßte; und ich hatt' es getroffen.

Endlich fragte ſie mit aller Wärme der Freundſchaft nach Julien, von der ſie in den letzten ſechs Wochen keine Briefe gehabt hätte. Sie würde daraus geſchloſſen haben, ſagte ſie, daß wir bereits verheurathet wären, wenn ſie nicht durch den letzten Brief ihrer Stiefſchweſter des Gegentheils wäre verſichert worden.

Von Julien kam ſie auf die übrigen Perſonen, die ſie in Färmbüll hatte kennen gelernt. Zuerſt auf Luiſe, die ſie in dem traurigen Zuſtand ihrer Gemüthskrankheit geſehen hatte **): und ich erfreute ſie durch die Nachricht, daß ſie wieder hergeſtellt wäre. --- Alsdenn auf die dritte, „deren Engelgeſtalt,“ ſagte die Wittwe, „mir immer

*) Br. 27. Th. 1. Br. 19. Th. 2.

**) Br. 37. Th. 2.

immer vertraulicher und gegenwärtiger geweſen iſt, als ihr Name.“ ---

Welche Perſon meinte ſie, Eduards? Eine Geſtalt, ſo bezaubernd, daß eine ihres eignen Geſchlechts, die ſelbſt gewiß keine Urſache hat mit der Natur über ihre Partheilichkeit zu zanken, ſie nicht vergeſſen konnte, und ich --- --- --- O! Schickſal! ---

„Sie meinen Eliſe Dewald,“ antwortete ich der Wittwe, ſo gelaſſen, als ich konnte.

„Mich dünkt,“ erwiederte ſie, „ſo war der Name derjenigen Fremden, die ſie von gewiſſen unziemlichen Verfolgungen retteten.“ --- Da der ganze unausſprechliche Auftritt wieder vor meiner Einbildung!

„Ich habe oft,“ fuhr ſie fort, „daran gedacht, und mich der Thränen nicht erwehren können, wenn ichs dachte; daß unter uns vier dort gegenwärtigen Frauenzimmern drey ſo ſehr unglücklich waren, und zwar alle durch fehlgeſchlagene Liebe! Die eine ihres Verſtandes beraubt, die andere ihres Mannes und Beſchützers durch einen

ſok-

ſolchen entſetzlichen Tod, die dritte von ihrem Verlobten verlaſſen!“ --- Welch ein Schlag an meinen Buſen!

„Wer die unglücklichſte unter uns dreyen war,“ ſetzte ſie hinzu, „das weiß mein Gott! Wiewohl die eine, wie ſie eben ſagten, iſt wieder hergeſtellt. Hätte ſie den Gebrauch ihrer Sinnen durch die Vergeſſenheit der Urſache ihres Leidens wieder erlangt; ſo wäre ſie glücklich. Mit uns übrigen beyden, die wir den erſten behielten, um nur die andere nicht vergeſſen zu können, mit uns wird die Erinnerung und das Leiden unſerer übrigen Tage ausleben: und Gott gebe, daß derſelben nicht viele ſeyn mögen, wenigſtens für mich!“

Eine ſchwere Thräne, die der Wittwe aus den Augen fiel, gab ihren Worten eine Kraft, zumal in in der Ausdehnung, wie ſie geſagt, und von mir verſtanden wurden, die mich erſchütterte.

„Sie haben wohl,“ fragte ſie, nach ihrer Abreiſe von Färmbüll, von ihren Schickſalen nichts weiter erfahren?“ ---

„Daß ſie ſich eine Zeitlang hier in Hamburg aufgehalten hat,“ antwortete ich.

„Alſo

„Alſo ohne Zweifel auch geſehen?“ fragte ſie mit der Neugierde einer theilnehmenden Freundſchaft, ohne zu ahnen, daß ſie mich folterte.

„Nur zweymal,“ erwiederte ich; ich glaube, mit einem Seufzer.

„Wie fanden ſie die liebe Perſon?“ fragte ſie weiter.

„Ihrer ſelbſt zwar immer würdig, liebenswürdig, wie ein Engel, und groß,“ ſagt' ich, „aber doch das eine mal nicht, wie das andere.“ —

„Wie könnte man in ihren Umſtänden immer gleich ſeyn?“ verſetzte die Wittwe, welche nicht wußte, daß meine Antwort nur in Beziehung auf mich ſelbſt zu verſtehen war.

„Wie könnte man in ihren Umſtänden immer gleich ſeyn? Großer Gott! Eine Waiſe, die den nicht vergeſſen kann, der ſie verlaſſen hat, an keine andere Vorſchläge denken kann, und ſich als eine Märtyrerin ihrer Liebe für einen Undankbaren unter kaltſinnigen Verwandten muß herum ſtoßen laſſen — wie könnte die ſich wohl immer gleich ſeyn? --- Ach! ich weiß es, Herr Ferdiner, wie die-

dieſe Leiden die Seele niederbeugen! Es iſt ja ein Theil meines eigenen Schickſals;" ſetzte ſie hinzu, und bezeugte ihre Wehmuth mit einer neuen Thräne. ---

Ich litte, und ſchwieg!

„Gegenwärtig alſo iſt ſie nicht mehr hier, wenn ich recht verſtanden habe?" fragte ſie noch einmal.

„Daß ſie von hier den Weg nach Lübeck oder Grumbuy gereiſet iſt," antwortete ich, „kann ich verſichern."

„Grumbuy?" ſagte die Wittwe. „In welcher Abſicht? Wenn ich mich recht erinnere, ſo hatte der Herr von Grumbuy Theil an der Verfolgung genommen."

„O! Madam," antwortete ich, „das iſt der Gang der Natur: oder muß ich ſagen, der Lauf der feinen Welt? Heute geküßt, morgen verfolgt; oder umgekehrt, vor dem Eſſen verfolgt, und nach dem Eſſen auf den Händen getragen!"

„Das letzte," ſagte die Wittwe, „iſt denn doch noch das Beſte. Der Mann hat geſehen, daß er ſich geirret hatte."

„Oder

„Oder bemerkt,“ verſetzte ich, „daß Freundſchaft mit *Eliſen* ihm zu andern Abſichten beſſer dienen könnte, als Feindſchaft. Denn dieſer Herr von Grumbuy iſt ein feiner Mann — und ein kluger Mann!“ ſetzte ich mit Wärme hinzu. „Ein ſo kluger, Madam, daß der beſte Spieler in Gefahr ſtehet, alles, was er von ihm gewonnen hatte, im letzten Wurfe wieder zu verlieren. Er hat die Fertigkeit, wenn er will, zwey verſchiedene Sprachen auf einmal zu reden: die eine davon giebt doppelte Töne, einen für's Auge, den andern für's Ohr, und dieſe tönen einen ſo ſüßen Zuſammenklang, daß man die andere Sprache ſehr ſelten darüber vernimmt, oder verſtehet.“ —

Indem ich dies mit zunehmender Lebhaftigkeit ſagte, ſiehet die Wittwe mich mit einer Befremdung an, deren Miene mir zu ſagen ſchien: ich beſorge, mein Herr, ſie reden aus einer Paßion für ---

Als ich dies bemerkte, kam ich augenblicklich zu mir ſelbſt, und ſagte, um das Geſpräch zu verändern, mit gehöriger Faſſung: „daß ich ihre

erſte

erſte Frage beantworte: weggereiſet iſt aus Hamburg Eliſe Dewald; ob ſie zurück gekommen ſeyn mag, weiß ich nicht.“

„Wenn ſie gegenwärtig wäre,“ antwortete ſie, „ſo wünſcht' ich doch, da ich einmal hier bin“ —

„Es käme auf einen Verſuch an;“ erwiederte ich. „Mein Wagen iſt hier: er ſteht zu ihrem Befehle.“

„Wenn ſie ſich bemühen wollten,“ ſagte die Wittwe, „mich zu begleiten: denn ich wüßte doch nicht, wohin ich fahren müßte.“

Was ich that, Eduards? Mich dünkt, was ich wußte.

Jch ſtand auf, gab meiner edlen Wittwe die Hand, führte ſie in meine Kutſche, hieß dem Kutſcher nach der Roſenſtraße zu fahren; und ſo fuhren wir zu der Jungfer Sommers.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dusch, Johann Jacob, 1725-1787

Geschichte Carl Ferdiners

Bd.: 2,2

Carlsruhe (1779)

P.o.germ. 284 k-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107500-5
VD18 90377567